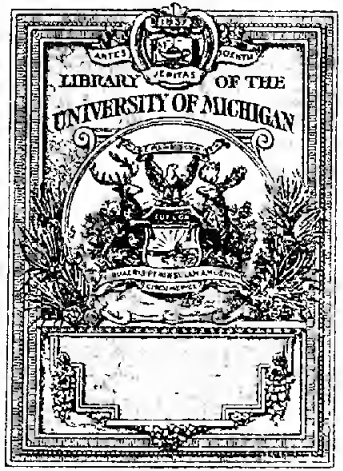
370.5 B

(Der) Baierische
Schulfreund.

1810

rson's Library University of Michigan



FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE

UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

L
31
.B15

University of
MICHIGAN

Zu Seite 33.

Fig. A.

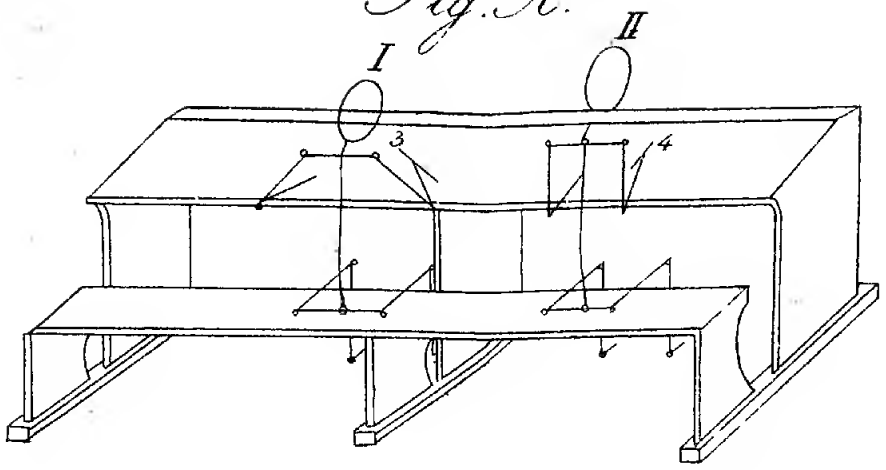


Fig. E.

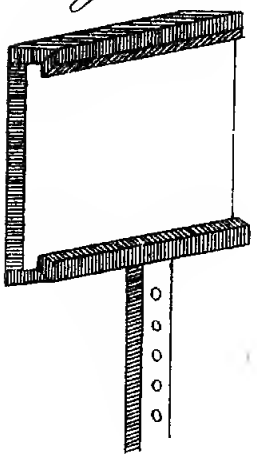


Fig. B.

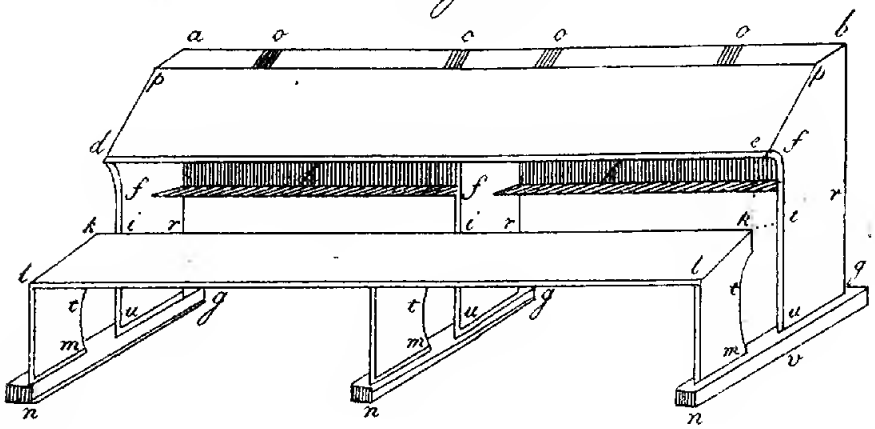


Fig. D.

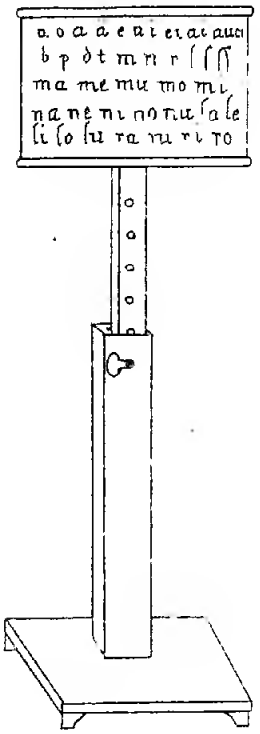


Fig. C.

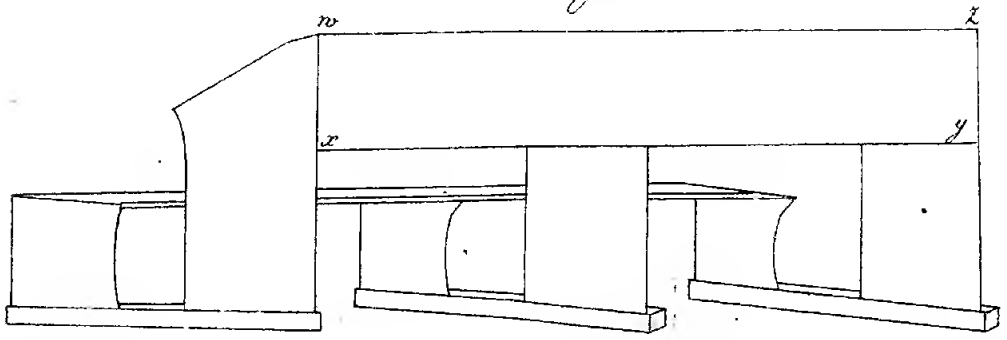


Fig. G.

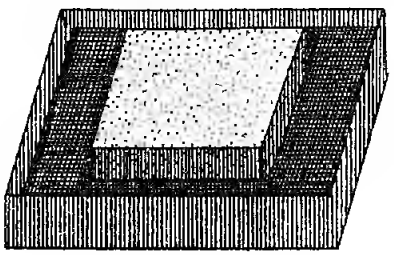


Fig. F.

Der

baierische Schulfreund

Eine Zeitschrift

Herausgegeben

von

Stephani und Sauer

Viertes Bändchen.

Erlangen

bei Johann Jakob Palm. 1812

C. H. Rau.

Vorrede.

Der schöne, durch den baierischen Schulfreund unter den sämmtlichen Inspektoren und Schullehrern unseres Vaterlandes so glücklich zu Stand gebrachte Verein, nach möglichster Vervollkommnung unseres Volksschulwesens durch Schrift und That hinzustreben, erweitert und befestigt sich mit jedem Tage.

In diesem Bändchen werden die Leser mehrere gehaltreiche Aufsätze von achtungswürdigen Pädagogen aus allen Confessionen finden, welche

sich als thätige Gehülfen an die Herausgeber angeschlossen haben. Noch andere sind mit interessanten Beiträgen für das nächste Bändchen beschäftiget.

Die Zahl der Leser hat sich im Inn- und Auslande so sehr vermehrt, daß der Verleger bereits eine zweite unveränderte Auflage von den drei ersten Bändchen unsers Schulfreundes veranstalten mußte. Herr Kreis Schul-Rath von Baader, der schon seit einer längern Reihe von Jahren sich um das Gedeihen der Schulen und Studien-Anstalten große Verdienste erworben hat, bewies durch die von ihm aufs neue eingeschickte sehr bedeutende Anzahl von Subscribenten aus seinem Kreise, daß überall, wo derselbe von unserer königl. Regierung an die Spitze gestellt wird, sich durch ihn ein reger Geist des ernstlichen Besserwerdens aller Gemüther bemächtiget.

Von den versprochenen Früchten der Fortbildungsanstalten kommen in diesem Bändchen aus

dem

dem Grunde keine vor, weil es uns dazu an Raum fehlte. Dafür soll im nächsten die bis dahin gezeitigte Frucht hiervon mitgetheilt werden, und die Leser eine statistische Uebersicht aller im Rezatkreise bestehenden Fortbildungsanstalten erhalten, um daraus zu ermessen, mit welchem Ernste hier die Lehrer unter einander wetteifern, sich nach dem hohen Willen unserer Regierung in kurzer Zeit zu vorzüglichen Bildnern der Nationaljugend zu befähigen.

Kreis-Schul-Rath Stephani wird fortfahren, sein Simplifikationssystem des Unterrichts in Volksschulen den Lehrern seines Vaterlandes in einzelnen Abhandlungen vorzutragen. In diesem Bändchen ist die Reihe an den Sprechübungen, welche von nun an in allen Volksschulen als Bildungsmittel selbst dem Lesen und Schreiben voranzusetzen sind.

Zum Schluſſe erinnern wir gegen ſchüchterne Gemüther, daß uns alle Beiträge für den baieriſchen Schulfreund willkommen ſind. Nur bedingen wir uns dabei die freie Auswahl von dem aus, was uns darunter das Beſte und Gemeinnützlichſte zu ſeyn ſcheint, und daher vor allem zuerſt abgedruckt zu werden verdient.

Die Herausgeber.

Inhalt.

Seite

I. Von der höhern Ansicht der Sprechübungen in Volksschulen. Von Kreis-Rathe D. Stephani. 1 — 11

II. Beitrag zur Berichtigung falscher Ansichten über das Industrieschulwesen. Von Sauer. 11 — 54

III. Ueber einige Schulgeräthschaften. Von Professor Wolf, Distrikts-Schul-Inspektor und Inspektor des künftigen Schullehrerseminars zu Nürnberg 55 — 68

IV. Beleuchtung einiger Einwürfe gegen die Lautmethode. Von K. R. D. Stephani. 69 — 82.

V. Ueber die Schädlichkeit des Viehhüthens durch die Kinder. Von Pfarrer und Lokalschul-Inspektor Jäger zu Mkt Bibart. 82 — 90.

VI. Ueber den Vortrag der Naturgeschichte in Volks- und Landschulen. Von Stadtpfarrer und Lokalschul-Inspektor Memmert zu Burgbernheim 90 — 111.

VII. Der Kammerjäger. Von Sauer. 112 — 123.

VIII.

VIII. Ueber die Elemente der menschlichen Sprache. Von Dekan, Distriktsschul-Inspektor und Stadtpfarrer D. Kaiser zu Ansbach. 124 — 133.

IX. Zwei wichtige königl. baierische Verordnungen, das Schulwesen betreffend. Von K. R. D. Stephani. 134 — 139.

X. Pädagogische Miszellen. Von Sauer. 139 — 148.

XI. Die Erziehungsweise der israelitischen Jugend. Ein Wort zu seiner Zeit. Von S. 148 — 155.

Schullieder. 156 — 163.

XII. Literatur. 164 — 176.

Fortgesetztes Verzeichniß der Herren Subskribenten im Königreiche Baiern.

Im Salzachkreise.

a) In der Kreishauptstadt Salzburg.

Herr Klement von Baader Königl. Kreis-Schulrath in Salzburg, ausser den vor dem 3ten Bändchen angezeigten 25 Exempl. noch 9 Exemplare also zusammen 34 Exemplare (zur unentgeldlichen Vertheilung von ihm an die im Kreise angelegten Schulbibliotheken.)

= Aingler, K. Lokal-Schul-Commissär u. Professor
= Weipert, Pfarrer in der Vorstadt Nonnthal
= Lechner, Stadtpfarrer am Bürgerspital
= Bauer, Cooperator an der Bürgerspitalpfarrei
= Alois Mayr, Lehrer an der Musterschule
= Peter Mayr, Lehrer ebendas.
= Joseph Pfitzer, Lehrer ebendas.
= Franz Gries, Lehrer zu St Andrä
= Schulpräparand Obwurzer

Herr

Herr Schulpräparand Seidlböck
" Schulpräparand Wallner
Frau Augustina Nißl, Lehrerin am Ursulinerstifte
" Dominika Buchner, Lehrerin ebend.
" Nepomuezena Arbinger, Lehrerin ebend.
" Ruperta Stöger, Lehrerin ebend.
" Ferdinanda Klaner, Lehrerin ebend.
" Leopoldina Ostermann, Lehrerin ebend.

b) Im Distrikte Reichenhall.

Herr Nikolaus Trauner, Ober- und Distrikts-Schul-Inspektor 3 Exempl.
" v. Reiner K. Salinenrath und Ober-Salinen-Inspektor
" Dechant und Stadtpfarrer Buchinger zu Reichenhall
" Stadtpfarrcooperator Krug ebend.
" Anich, Katechet ebend.
" Fridrich Schöning, Lehrer das.
" Martin Ritzinger, Lehrer das.
" Leonard Königer, Lehrer das.
" Finsterwalder, Pfarrer zu St. Zeno
" Georg Weinberger, Schullehrer das.
" Pfarrer Winkler zu Marzoll
" Patritz Iblherr, Schullehrer das.
" Johann Herbst, Pfarrer in Gmain.
" Schullehrer Winkler das.
" Pfarrer Keilhofer in Unken
" Cooperator Georg Pfund das.
" Schullehrer Fuchs das.
" Franz Stocker, Schuladstant das.
" Pfarrer Huber zu St. Martin.

Herr

Herr Cooperator Helminger zu St. Martin
" Schullehrer Schopper in Lofer
" Schullehrer Leumiller zu St. Martin

c) Im Distrikte Berchtesgaden.

Herr v. Kracker K. Salinenrath und Salinenober-Inspektor
" Numberger, Katechet und Lehrer in Berchtesgaden
" Alois Mader, Lehrer ebend.
" Nikolaus Vonderthon, Lehrer ebend.
" Pfarrer Wegschaider zu Schellenberg
" Pfarrer Ostermayr zu Ramsau
Die Schulen zu Ramsau, Unterstein, Bischofswiese und Schellenberg, 4 Exempl.

d) Im Distrikte Laufen.

Herr Wenzeslaus Rusko, Schullehrer zu Michaelbeuern
" Eybel, Schullehrer zu Moosdorf
" Hall, Schullehrer zu Franking
" Wiser, Schullehrer zu Haigermoos
" Stöttinger, Schullehrer zu Ostermiething
" Georg Gloming, Schullehrer zu St. Pantaleon
" Matthias Kaserer, Schullehrer zu St. Georg
" Buchstetter, Schullehrer zu Oberecking
" Gruber, Schullehrer zu Armstorf
" Eigel, Schullehrer zu Lamprechtshausen
" Leitner, Schullehrer zu Rusdorf
" Georg Schröck, Schullehrer zu St. Pongratz
" Phil. Jak. Unterberger, Schullehrer in Laufen
" Thaddäus Buz, Schullehrer das.

e) Im

e) Im Distrikte Hallein.

Herr Michael Spitzer K. Distrikts-Schulinspektor und Pfarrer zu Kuchl
" Vikar Schäffer zu Golling
" Jos. Keilhofer, Vikar zu Adnoth, für seinen Schullehrer

f) Im Distrikt Tittmoning.

Herr Jos. Freysinger K. Distrikts-Schulinspektor, Dechant und Pfarrer zu Tittmoning
" Jos. Reichthalhamer, Kurat-Kanonikatsprovisor daselbst
" Stettmayr, Schullehrer das.
" Pfarrer Rudolph zu Fridorfing
" Cooperator Kroys das.
" Coadjutor Hörl das.
" Schullehrer Weber das.
" Franz Xaver Marggreiter, Konsistorialrath und Pfarrer zu Palling
" Cooperator Leutner zu Reicherstorf
" Schullehrer Heinz zu Anschöring
" Niederhuber Gr. Törringischer Patrimonialrichter zu Tengling
" Jos. Mölinger, Coadjutor das.
" Vikar Steinheil zu Tettenhausen
" Vikar Haselböck zu Tyrlaching

g) Im Distrikt Teisendorf.

Herr Franz Steinwender K. Distrikts-Schulinspektor, Dechant und Pfarrer zu Teisendorf
" Michael Riehr, Coadjutor das.
" ErasmusBauer, Coadjutor das.

Herr

Herr Johann Zeller, Cooperator zu Teisendorf
= Joseph Herkammer, Schulprovisor das.
= Probst Gilbert des Klosters Höglwörth
= Pfarrvikar Wölkl zu Pinding
= Matthäus Reiter, Pfarrer zu Ainring
= Brandstädter, Cooperator das.
= Pfarrvikar Köllersberger zu Sietzenheim.
= Vikar Romuald Schmidtbauer
= Pfarrer Seelcuthner zu Reicherstorf
= Coadjutor Aigner das.
= Coadjutor Leutgeb das.
= Christian Hierl, Pfarrer in Waging
= Matth. Walter, Cooperator das.
= Nikodemus Hefter, Coadjutor das.
= Alois Aestleithner, Schullehrer das.
= Joseph von Mölk, Pfarrer zu Otting
= Schullehrer Eder das.

h) Im Distrikte Burghausen.

Herr Beck, Lokal-Schul-Commissär zu Burghausen
= Pfarrer Lochner zu Ach
= Kunzmann, Pfarrer zu Burgkirchen an der Alz
= Weigl, Pfarrer zu Feichten
= Kohmann, Pfarrer zu Geretsberg
= Reicherzer, Pfarrer zu Neuhofen
= Stängl, Pfarrer zu Hallspach
= Pfarrer Gebauer zu Margarethenberg
= Pfarrer Zärbl zu Radegund
= Pfarrer Hafner zu Raitenhaslach

i) Im Distrikt Altenöttingen.

Herr Anton Sick K. Distrikts-Schulinspektor, Dechant und Pfarrer zu Neuöttingen.

k) Im

k) Im Distrikte Braunau.

Herr Pfarrer Gerbl zu Julbach
" Kuratbenefiziat Gerhager zu Taubenbach
" Georg Schmidbauer, Pfarrer in Reith
" Andreas Pruggmoser, Pfarrer zu Ering und Malching
" Anton Schmidtbauer, Stadtpfarrer zu Braunau
" Pfarrer Ebner zu Mining
" Pfarrer Hofinger zu St. Peter
" Sebastian Graf, Pfarrer zu Neukirchen
" Pfarrer Zellner zu St. Georg
" Pfarrer Bichelmayr zu Handenberg
" Pfarrer Sagmühler zu Schwand

l) Im Distrikte Haag.

Herr Judas Thaddäus Fink, K. Distrikts-Schul-Inspektor, Dechant und Pfarrer zu Hofkirchen, 2 Exempl.
" Simon Falzeder, Katechet zu Hofkirchen
" Adam Falkner, Schullehrer das.
" Pfarrer Quacza zu Aistersheim
" Pfarrer Hurmer zu Gaspoltshofen
" Catechet Johann Hurmer das.
" Schullehrer Lampl das.
" Georg Wessiker, Pfarrer zu Geboldskirchen
" Michael Kronberger, Pfarrer zu Georgen
" Alois Plank, Pfarrer zu Haag
" Schullehrer Schnaidlinger das.
" Pfarrer Lengauer zu Meggenhofen
" Pfarrer Köppl zu Pram
" Sebastian Pötzlberger, Pfarrer zu Rottenbach
" Catechet Valentin Mayrleithner das.

Herr

Herr Pfarrer Stockinger zu Weibern
" Schullehrer Stuppöck ebend.

m) Im Distrikt Frankenmarkt.

Herr Franz Jos. Maier, Cooperator zu Frankenmarkt
" Joseph Schwaiger, Pfarrvikar zu Frankenburg
" Schullehrer Schwaiger das.
" Johann Andres, Pfarrvikar zu Unterach
" Pfarrer Heisler zu Fornach
" Pfarrvikar Doppler zu Neukirchen
" Ferdinand Maier, Schullehrer das.
" Schullehrer Ganselmayr in Nußdorf
" Schullehrer Klinger zu Abtstorf
" Pfarrer Kunat zu St. Georg in Attergei
" Johann Paul Vorbuchner, Cooperator das.
" Joh. Georg Haamann, Schullehrer zu Vöklamarkt
" Joh. Gottlieb Weber, evangel. Schullehrer zu Zell am Atterſee

n) Im Distrikte Hopfgarten.

Herr Wolfgang Hechenberger, K. Distrikts-Schul-Inspektor und Pfarrer zu Brixen
" Pfarrvikar Gruber zu Itter
" Pfarrvikar Waldenmayr zu Hopfengarten
" Benedikt Wisbauer, Pfarrvikar zu Westendorf
" Expositus Waldmann in Aschau
" Benedikt Walter, Cooperator zu Brixen
" Kaplan Kaspacher zu Kirchberg

o) Im Distrikt Neumarkt.

Herr Caspar Gmachl K. Distrikts-Schulinspektor, Dechant und Pfarrer zu Köstendorf

Herr

Herr Georg Pureberl, Cooperator zu Köstendorf
" v. Scherer K. Landgerichtsadjunkt zu Neumarkt
" Pfarrer Winkelhofer in Seekirchen
" Pfarrer Lichtenauer zu Straswalchen
" Pfarrer Kriegleder zu Fridburg
" Hurmer Pfarrer zu Berndorf
" Enzinger, Pfarrer in Mattsee
" Provisor Dietmannsberger zu Obertrum
" Kaplan Hellauer zu Henndorf
" Pfarrprovisor Köllerer zu Berndorf
" Schullehrer Fißlthaler zu Mattsee
" Schullehrer Günther zu Obertrum
Die Lokal-Schulinspektion zu Neumarkt

p) Im Distrikte Thalgau.

Herr Andreas Stahl K. Distrikts-Schulinspektor und Pfarrer zu Oberhofen
" Matth. Anlanger, Schullehrer
" Bonifaz Brukmayr, Pfarrer zu Mondsee
" Schullehrer Braunhofer das.
" Pfarrer Schröder zu Zell am Moos
" Schullehrer Meingast das.
" Pfarrer Nering zu Oberwang
" Schuladstant Schöne das.
" Jos. Göschl, Vikar zu Fuschl
" Vikar Schindlauer zu Ebenau
" Caspar Glük, Vikar zu St. Gilgen
" Vikar Porzeller zu Faistenau
" Vikar Haas zu Hintersee
" Johann Zehentner Schullehrer das.
" Matth. Schmutzer, Vikar zu Strobl
Die Lokal-Schulinspektion zu Thalgau

q) Im

q) Im Distrikte Grieskirchen.

Herr Wolfgang Summer K. Distrikts-Schulinspektor und Pfarrer zu Michaelnbach
= Franz Jacob Lanz, Schullehrer das.
= Ferdinand Markut, Vikar zu Kalham
= Cooperator Wessicken das.
= Schullehrer Bock das.
= Wendelein Butter, Dechant und Pfarrer zu Taiskirchen
= Cooperator Knörzer das.
= Schullehrer Lay das.
= Matthias Geyer, Pfarrer zu Wondling
= Pfarrer Thum zu Zell
= Cooperator Eberleinseder das.
= Pfarrvikar Pitscheneder zu Taufkirchen
= Pfarrer Tragenreuter zu Riedau
= Michael Hummelstädter, Pfarrer zu Dorf
= Schullehrer Zinhobel das.
= Pfarrer Rath zu Pötting
= Schullehrer Pramberger das.
= Pfarrer Baumgärtner zu Neumark

r) Im Distrikte Traunstein.

Herr Joseph Lechner K. Distrikts-Schulinspektor und Pfarrer zu Siegsdorf
= Kanonikus Rusigger das.
= Vikar Guggenbichler zu Schlecking
= Pfarrprovisor Göppl in Surberg
= Haarmutter, Schullehrer zu Grassau
= Pfarrer Hierander zu Chirming
= Vikar Pallauf zu Wössen
= Pfarrer Prumer zu Inzel

Herr Vikar Rieder in Uebersee
" Pfarrer Schießl zu Truchtlaching
" Stadtkaplan Springer zu Traunstein
" Pfarrer Stadl in Grassau

s) Im Distrikt Abtenau.

Herr Peter Spatzenegger Pfarrer zu Abtenau

t) Im Distrikte Gastein.

Herr Joseph von Liebenheim K. Landrichter zu Gastein.
" Thaddäus Eßlinger K. Distrikts-Schulinspektor und Pfarrer zu Hof
" Johann Baptist Weber, Coadjutor das.
" Jos. Rathgeb, bürgerl. Bäckenmeister das.

u) Im Bezirke Werfen.

Herr Ludwig Krug K. Distrikts-Schulinspektor, Dechant und Pfarrer zu Werfen
" Alois Schrott Cooperator das.
" Schuladstant Helfer das.
" Franz Hendler Vikar im Markte Werfen
" Matthias Adler Schullehrer zu Bischofshofen
" Katechet Reiter zu Hüttau
" Schullehrer Ebner das.

w) Im Bezirke Zell am See.

Herr Johann Caspar Prossinger K. Distrikts-Schul-Inspektor, Dechant und Pfarrer zu Piesendorf
" Coadjutor Fenniger das.
" Schullehrer Lakner das.
" Jos. Unger Coadjutor zu Zell am See

Herr

Herr Georg Obermayr, Coadjutor zu Zell am See
" Vikar Jesacher in der Fusch
" Schullehrer Bauer zu Salbach

x) Im Distrikte Kitzbichel.

Herr Anton Breitenlechner K. Distrikts-Schulinspektor und Pfarrer zu Kössen
" Matthias Wishofer, Dechant und Pfarrer zu St. Johann
" Benedikt Peugger, Pfarrer zu Kirchdorf
" Jakob Wörter, Pfarrer zu Fieberbrunn
" Valentin Ponschab, Pfarrer zu Reit im Winkel
" Vikar Kulnik zu Schwent
" Vikar Prantner zu Waidring
" Spitaler, Vikar zu St. Ulrich in Pillersee
" Huber, Vikar zu St. Jakob
" Wundsamer, Vikar zu Hochfilzen
" Georg Ludwig Huber, Vikar zu Kitzbichel
" Vincens Steinberger, Cooperator das.
" Sixtus Lanner, Vikar im Jochberg
" Vikar Schoner zu Reith
" Vikar Kriechbaum zu Going
" Jos. Hurber, Priesterhaus-Subregens zu St. Johann
" Schullehrer Hetzenauer zu St. Johann
" Kaplan Schlechter in Kössen
" Johann Bergmayr, Schullehrer das.
" Andre Fitzer das.
" Conrad Seidl, pension. Pfarrer in Kirchdorf
" Stöckl, Curatio-Provisor zu Aurach
" Cooperator Himberger zu Fieberbrunn
" Schullehrer Dagn zu Kirchdorf

Herr Schullehrer Feldner zu St. Ulrich
" Jos. Millinger, Schullehrer zu St. Jakob
" Sebastian Eder, Schullehrer zu Hochfilzen
" Sebastian Salfenmoser, Schullehrer zu Obern-dorf

y) Im Distrikt Mattighofen.

Herr Georg Joseph Bauer, K. Distrikts-Schulin-spektor und Pfarrer zu Kirchberg
" Franz Joseph Fuchs, Probst und Pfarrer zu Mattighofen
" Georg Bremer, Cooperator das.
" Ferdinand Leberforg, Pfarrer zu Feldkirchen
" Jos. Stibler, Cooperator das.
" Pfarrer Datscher zu Eggelsberg
" Pfarrvikar Lehrl zu Auerbach
" Johann Adam Hurmer, Pfarrer zu Palting
" Philipp Schekenbach, Expositus zu Munderfing
" Cooperator Baumgärter zu Pischelsdorf
" Pfarrer Barth zu St. Johann
" Michael Weigl, Can. und Pfarrer zu Astett
" Alois Fuchs, Schullehrer zu Lochen

z) Im Distrikte Taxenbach.

Herr Joseph Schweitzer, Vikar zu Bucheben
" Matthias Bauer, Hilfspriester zu Rauris
" Matthias Forster, Hilfspriester zu Emsbach
" Eugen Laiminger, Hilfspriester zu Brugg
" Jos. Taxner, Cooperator zu Taxenbach
" Karl Wegmayr, Schullehrer das.

aa) Im Distrikt Tamsweg.

Herr Joseph Stoff K. Distrikts-Schulinspektor und Pfarrer zu Mariapfarr 2 Exempl.

Herr

Herr Dechant und Pfarrer Wieſenegger zu Tamsweg 2 Exempl.
" Johann Mayr, Schullehrer zu Mariapfarr
" Joachim Palfner, Schullehrer zu Tamsweg
" Matth. Wenkler, Pfarrer zu Leſſach
" Johann Lerchner, Schullehrer daſ.
" Vikar Bogensberger zu Unternberg
" Joſ. Faſching, Schullehrer daſ.

bb) Im Diſtrikt St. Michael.

Herr Leopold Michl K. Diſtrikts-Schulinſpektor und Pfarrvikar zu Mauterndorf
" Johann Winterſteller, Schullehrer daſ.
" Proviſor Seefeldner zu St. Margarethen
" Matthias Zeller, Schullehrer daſ.
" Pfarrer Gappmayr zu St. Michael
" Schullehrer Fellmacher daſ.
" Vikar Schmitt zu Muhrwinkel
" Vikar Eorg zu Zederhaus
" Proviſor Aſchlreiter zu Tweng

cc) Im Diſtrikte Mauerkirchen.

Herr Ignatz Zehentner K. Diſtrikts-Schulinſpektor und Pfarrer zu Moosbach
" Caspar Bach, Pfarrvikar zu Uttendorf
" Johann Wittolsky, Pfarrer zu Tarrſtorf

dd) Im Diſtrikt Mitterſill.

Herr Ferdinand Pohl, Vikar zu Vettendorf
" Andreas Hofer zu Niederſill
" Peter Brandſtätter, Coadjutor daſ.
" Sebaſtian Steiner, Schullehrer zu Stuhlfelden

ee) Im

ee) Im Distrikte Saalfelden.

Herr Thomas Eberhartinger, Schullehrer zu Saalfelden
" Johann Federkiel, Schuladstant das.
" Schullehrer Sendlhofer zu Gerling
" Schullehrer Sinhuber in der Alm
" Johann Zehentner Schullehrer in der Leogang

* * *

" Pfarrer Braune in Ullstadt (Neustadt a. d. A.)
" Decan Frech in Baiersdorf
" Schloßprediger Hartmann in Buttenhein
" Pfarrer Heyde für die Schule in Weingartsgreuth
" Schullehrer Junker in Mosbach Landgericht Feuchtwang
" Pfarrer Kraußold in Muggendorf
" Cand. Lechner in Isiggau
" Condiacon Löffler in Rothenburg

Die Lokal-Schul-Inspection in Altstadt-Erlangen
Die Lokal-Schul-Inspektion zu Oberferrieden 3 Ex.
Herr Schreib- und Rechenmeister Noderer in Ansbach
" Pfarrer Pflaum zu Helmbrechts (Distrikt Mönchsberg)
" Schullehrer Rupp in Berolzheim (Windsheim)
" Schullehrer Schneider in Krassolzheim

I.

Ueber die höhere Ansicht der Sprechübungen in Volksschulen.

Unter der Reihe von Lehrgegenständen, welche wir in unserm baierischen Schulfreunde von dem höhern Standtpunkte der ächten Methode, welche ihren Karakter durch Einfachheit und Zweckmäßigkeit ausspricht, für Volksschullehrer nach und nach beleuchten wollen, nimmt der in obiger Aufschrift bezeichnete keine geringe Stelle ein.

Schon lange fühlten unsere Pädagogen, daß Sprechübungen nicht vernachlässiget werden sollten; was sie uns aber darüber vortrugen, war so künstlich, gelehrt und dabei so fragmentarisch, daß man daraus leicht erkennen konnte, wie wenig sie die Natur und den Zweck dieser Uebungen aufgefaßt hatten.

An Sprechübungen fehlte es uns zwar bis jetzt in unsern Volksschulen ganz und gar nicht. Wenn auch hier und da zu wenig gesprochen wird, so wird die Zunge dafür in andern desto fleißiger in Bewegung gesetzt. Aber so wie das Lesen, Rechnen und Schreiben gewöhnlich nur auf eine gemeine Weise behandelt wurde, so auch vorzüglich das Sprechen, welchem man bis jetzt in den allermeisten Schulen nicht einmahl die Ehre

erwies, ihm eine Stelle unter den Unterrichts-Gegenständen einzuräumen. Wie sehr werden sich daher so viele Lehrer überrascht finden, wenn wir ihnen hiermit einen Schatz nachweisen, der ihnen so lange schon vor den Füßen lag, und den sie aus dem gemeinen Fehler bis jetzt übersahn, daß wir Menschen wähnen, das Köstliche müsse immer aus weiter Ferne herbeigeholt werden.

Wenn es zu Etwas nützen würde, den Rang zu bestimmen, welcher den verschiedenen Mitteln zur Elementarbildung des Menschen zukommt, so könnten wir sehr leicht nachweisen, daß dem Sprechen oder der Gehör-Sprache, als dem Haupt-Stamme, der Vorzug vor dem Schreiben als der bloßen Gesichtssprache, und vor dem Lesen als dem Uebersetzen aus dieser in jene, bei Weitem der Vorzug zugetheilt werden müsse. Aber wir begnügen uns, bloß folgende allgemeine pädagogische Bemerkung vorauszuschicken.

Die Bildungsreife eines jeden einzelnen Menschen sowohl als einer ganzen Nation drückt sich durch nichts untrüglicher aus, als durch das Sprechen. Je reiner, wohltönender, richtiger und wohlgeordneter Jemand seine Sprache spricht, um so zuverläßiger darf man auf den von ihm erworbenen vorzüglichen Grad von Geistesbefähigung schließen. Verräth sich uns nicht oft im Leben der Gebildete schon durch seine Sprache, wenn er durch Unglücksfälle gebeugt vor uns in niedrigem Gewand erscheint? Ist nicht die Sprache so oft in der Welt die Verräthe-

räthérinn des Vornehmen so wie des Gelehrten, daß es jenem an wahrer Bildung, diesem an ächter Befähigung für das Leben fehlt? Nimmt man nicht schon allgemein für einen Erfahrungssatz an, daß der wahrhaft Gebildete nicht wie ein gemeiner Matrose oder wie ein rohes Fischerweib sprechen könne?

Man würde aber gar sehr irren, wenn man annehmen wollte, daß eine schöne Sprache bloße Wirkung einer vorzüglichen Geistesbildung sey, sondern man muß vielmehr die Ansicht auffassen, daß jene die Haupturſache von dieser sey. Ein Geist, der sich über das Gemeine zu erheben sucht, wird zwar durch dieß Streben darauf hingeleitet, sich eine ädle, reine, schöne Sprache zu bilden; aber eben durch dieses Mittel dahin gelangen, sich vollkommener zu gestalten, weil überhaupt kein besseres für diesen Zweck erdacht werden kann.

Der erste Spielraum ädler Selbstthätigkeit ist die Sprache. Das sehen wir am Kinde, das durch Spielen mit Tönen sich als menschliche Kraft zu entfalten sucht, und sich auch wirklich in dem Grade entfaltet, als es sich in der Sprechkunst vervollkommt. Welche Gewandtheit erhält unser Geist schon durch die unendliche Zusammensetzung dieser Sprachlaute zu Sylben und Wörtern? Welche noch höhere Gewandtheit wird sein Antheil, wenn er es dahin bringt, alle Sprachlaute so rein und volltönend auf dem Mund-Instrumente abzuspielen, als sie abgespielt werden können? Jede reine Aussprache verkündigt eine gehörig geübte Kraft.

Wie sehr fehlten wir daher, daß wir dieses erste Bildungsmittel der Natur bis jetzt in unsern Schulen nicht weiter für höhere Befähigung des Geistes benutzten, als sey in dieser Rücksicht schon alles geschehen, wenn nur unsere Kinder überhaupt sprechen gelernt haben. Was ist die Folge hiervon im allgemeinen für die Menschheit gewesen? Mangel an Energie und Gewandtheit des Geistes, der sich an dem großen Haufen der Menschen als Wirkung schlechter Sprechart offenbart, so wie letztere selbst wieder nichts als Frucht der erstern ist.

Es läßt sich nähmlich aus dem Mechanismus unserer Sprachwerkzeuge sehr leicht nachweisen, daß alle gemeine Sprecharten nur Ausartungen der reinen Mundart sind, und in Trägheit und Ungewandtheit des Geistes, jenen sich gehörig unterthan zu machen, ihren Entstehungsgrund haben. Daß das a z. B. in so vielen Mundarten bis zum o herunter sinken kann, kommt bloß daher, daß die Menschen zu faul und ungeübt sind, den Mund gehörig aufzuthun, und daher statt Vater Voter, statt was wos, statt hast host, statt satt sott ꝛc. sprechen. Auf gleiche Weise lassen sich alle übrigen fehlerhafte Aussprachen des Deutschen und so auch fremder Nationen erklären *).

Die

*) Wir wollen nur an einige noch erinnern. Wu st. wo; Mädla st. Mädchen; Haisla st. Häuschen; schreibe, esse st. schreiben, essen; Taifel st. Teufel; liegen st. lügen; Knab st. Knabe; winschen st. wünschen ꝛc. Selbst in der französischen Sprache kann man nachweisen, wie

es

Die Früchte der Faulheit und Ungewandtheit führen gleichfalls wieder zur Faulheit und Ungewandtheit. Eine faule, träge Mundart kann nur träge, geistesarme Menschen bilden!

Doch Energie und Gewandtheit machen noch nicht den ganzen Gewinn einer reinen Mundart aus; letztere ist auch ein vortrefliches Hülfsmittel zur Geschmacksbildung. Nichts geht über die Musik einer schönen Gehörsprache. Je reiner und ausdrucksvoller sie ertönt, desto tiefern Eindruck macht sie auf das Gehör und das Herz. Rauhe, unmelodische Töne bringen nur einen widrigen Eindruck auf das Gefühlsvermögen hervor, wenn solches nicht schon durch öftere Wiederholung und Gewohnheit abgestumpft worden ist. Wer getraut sich daher zu berechnen, was schöne Mundarten zur Bildung des menschlichen Herzens, und was rauhe, übeltönende Sprecharten zur rohen Stimmung desselben beigetragen haben? Oft hat vielleicht der schöne, reine Klang mütterlicher Stim-

es kam, daß ihre Buchstaben eine so abweichende Aussprache, wie z. B. das n in mon, ton, son erlangt haben. Statt die Zunge an den Gaumen zu drücken, um den Laut n hervorzubringen, gewöhnte diese Nation sich an die flüchtige Aussprache, wobei man die Zunge nicht so hoch heben darf. — Kurz, der Karakter jedes Volkes läßt sich an seiner Sprache nachweisen, so wie umgekehrt diese der Wiederhall von jenem ist. Die Lautmethode, die zu tieferm Studium der Sprachen und Mundarten von dieser Seite führt, wird mit der Zeit hierüber wichtige Aufschlüsse gewähren.

Stimme mehr zur Verädlung beigetragen, als die wohlwollendsten väterlichen Ermahnungen, nur von rauher Stimme begleitet.

Ueberdieß kann mit Grund behauptet werden, daß nur derjenige, der rein melodisch spricht, Ausdruck, Empfindung, lebendigern Geist in seine Worte legen, folglich auch diesen nur erzeugen kann.

Eben so gewiß ist es auch, daß gemeine pöbelhafte Ausdrücke von weisen Erziehern darum nicht bei ihren Zöglingen geduldet werden, weil sie einen pöbelhaften Sinn erzeugen; so wie die ädlern Ausdrücke in unserer Sprache als Produkte eines feinern Sinnes auch wieder verädelten Sinn erzeugen.

Endlich können wir noch hinzufügen, daß ein grammatikalisch-richtiges Sprechen und eine wohlgeordnete Zusammenstellung der Worte im Sprechen das unvergleichlichste logische Bildungsmittel ist, das eine desto größere Summe an Gewinn für das richtige und geordnete Denken hervorbringen muß, je längere Zeit wir auf das Sprechen zu verwenden pflegen. Das Schreiben, oder die schriftliche Darstellung unserer Gedanken kann zwar in dieser Hinsicht noch mehr an sich leisten; aber da wir auf jenes 20 bis hundert Mahl mehr Zeit als auf dieses verwenden, so trägt dasselbe auch deßhalb im Ganzen mehr zur logischen Bildung des Geistes bei. Das Lesen kann ihm gar nicht gleichgestellt werden, weil hierbei der Geist mehr empfangend als selbstthätig ist.

Und

Und dieses allerkräftigste Mittel zur Bildung des jugendlichen Geistes hat man bis jetzt in unsern Schulen eigentlich noch nicht unter die Unterrichts-Mittel aufgenommen, weil es uns zu alltäglich und gemein schien. Oder man glaubte es schon genugsam für die Schule benutzt zu haben, wenn man nach dem Vorschlage gewisser Pädagogen einige Uebungen der Mundorgane durch Vorsprechen und Nachsprechen anstellte, oder nach andern, recht viele Gegenstände nennen ließ.

Dieß leitet natürlich zu der Frage: was muß alles in unsern Schulen geschehen, wenn wir Sprechübungen nach dieser gegebenen höhern Ansicht von denselben, zur Elementarbildung des Geistes als das einfachste und zweckmäßigste Mittel gehörig benutzen wollen?

Das erste ist: unsere Schulen müssen künftig Pflegeanstalten einer reinen Sprechart werden, so wie sie bisher nur gewöhnlich die Fortpflanzungsschulen schlechter Mundarten waren.

Das zweite: in unsern Schulen müssen künftig nur Uebungen in der ädlen Sprechart statt finden, und alle gemeine pöbelhafte Worte und Ausdrücke verbannt werden, wenn wir keine Menschen mit pöbelhaftem Sinn mehr erziehen wollen.

Das dritte ist: daß in unsern Schulen nunmehr auch auf sprachrichtiges Sprechen gesehen werde, anstatt daß man bisher ruhig zuhörte, wie in denselben überall Sprachfehler fortgepflanzt wurden.

Endlich viertens ist auch in unsern Schulen künftig auf solche Sprechübungen zu sehen, wodurch unsere Kinder von früher Jugend an ihre Gedanken bestimmt und wohlgeordnet in Worten mitzutheilen angeleitet werden. Alles Sprechen ist ja ein Denken, und je geschickter wir im Ausprägen und Aneinanderreihen unserer Gedanken werden, desto richtiger und geordneter lernen wir denken.

Um aber dahin zu gelangen, daß unsere baierischen Volksschulen wirklich in kurzer Zeit zu Musterschulen vorzüglicher Bildung durch solche Sprechübungen umgeschaffen werden, müssen folgende Foderungen in genauen Vollzug gebracht werden.

Erstlich müssen unsere Lehrer selbst sich im Sprechen mehr vervollkommen, um hierin Lehrer für andere seyn zu können. Nur wenige unter ihnen, die gebildetsten, sprechen gut; der größte Haufe spricht noch schlecht, und zwar diejenigen unter den letztern am schlechtesten, deren Bildung am elendesten beschaffen ist. Wer hierauf künftig Bedacht nehmen will, wird bald zur Fertigkeit gelangen, jeden Lehrer hiernach aufs richtigste zu klassifiziren. Man darf nur jeden Einiges sprechen lassen. Es gilt hier jenes Bekannte: loquere ut te videam (sprich, damit ich deinen Geist beurtheilen kann). — Was aber von Lehrern gefordert werden kann, ist nicht nur eine reine, wohltönende, sondern auch eine richtige, edle Sprache. Wer pöbelhaft spricht, soll auch künftig nur unter den Pöbel von Lehrern gerechnet werden.

Zwei-

Zweitens müssen die Schulkinder selbst ihren Mund und ihr Gehör an eine reine Sprechart gewöhnen. Hierzu giebt es durchaus kein zweckmäßigeres Mittel als die Lautmethode, die nicht bloß von der Seite als das einfachste und leichteste Mittel, Kinder lesen zu lehren, betrachtet werden muß, sondern auch von der eben so wichtigen als das unvergleichste Mittel, Kinder zu der Fertigkeit zu bringen, alle Sprachlaute überaus rein und wohl- und volltönend auszusprechen, und eben dadurch Mund und Gehör an eine schöne Mundart zu gewöhnen. Lehrern, welche sich zur Einführung dieser Methode nicht entschließen können, bleibt nichts anderes übrig, als eigene Uebungen für die Ausbildung der Sprachwerkzeuge mit ihren Schülern anzustellen, wie sie von einigen Pädagogen vorgeschlagen worden sind. Nur werden diese Uebungen einen besondern Aufwand von Zeit erfordern, und dennoch nicht das leisten, was durch jene Methode geleistet werden kann. Durch letztere gelangen die Kinder auch dahin, aufs reinste und wohltönendste zu lesen, und werden mithin in beständiger Uebung des richtigen Gebrauchs der Sprachwerkzeuge und einer reinen Mundart erhalten.

Drittens muß jeder Lehrer es künftig als ein wesentliches Geschäft seines Amtes betrachten, jede unrichtige Wort-Aussprache seiner Schüler, jedes pöbelhafte unädle Wort, jeden Sprachfehler zu verbessern. Anfänglich wird diese Arbeit sehr mühevoll seyn, weil zu Vieles zu bessern ist. Aber unermüdetes Bestreben wird gewiß den Sieg über

alle Schwierigkeiten davon tragen, und jeder Schule einen unendlichen Gewinn verschaffen.

Viertens muß auch unter den Kindern ein Wetteifer in reiner und richtiger Sprechart angeregt werden. Dieß kann, um nur einiger Mittel zu diesem Zwecke zu erwähnen, theils dadurch erreicht werden, daß man die Kinder selbst auffordert, die schlechte Aussprache oder den gemeinen fehlerhaften Ausdruck der andern zu verbessern; theils daß man bei Prämien und andern Auszeichnungen diejenigen Schüler besonders berücksichtiget, welche sich durch eine reine und gute Sprechart vor den übrigen auszeichnen. Ist einmahl hierdurch ein wirklicher Wetteifer unter den Kindern herrschend geworden, so fürchte man nicht weiter die Einrede mancher: daß zu Hause wieder eingerissen werde, was man in der Schule aufgebaut habe. So bald die Kinder durch diese Sprechübungen zu einem höhern Grade von Bildung gelangen, und dadurch ihren Werth fühlen lernen, ist keinesweges mehr zu fürchten, daß sie der fehlerhaften Aussprache in ihren Familien den Vorzug geben werden: sondern man wird bald die Erfahrung machen, daß Kinder in ihrer Unschuld die Aeltern über eine bessere Sprechart zu belehren suchen werden.

Fünftens verliehre man bei den Unterredungen mit den Kindern, so wie bei den Erzählungen und Geschichten, die sie gelesen und uns wieder vorzutragen haben, den Hauptzweck dieser Uebungen nicht aus den Augen, daß sie dadurch lernen

nen sollen, uns ihre Gedanken eben sowohl bestimmt und wohlgeordnet als auch in einer reinen ädlen Sprache vorzutragen.

Noch muß ich kürzlich hier der andern wichtigen Vortheile erwähnen, welche aus solchen Sprechübungen hervorgehen, obschon die oben aufgeführten unmittelbaren: Beförderung der regern innern Kraft und Gewandtheit des Geistes, des richtigen wohlgeordneten Denkens, und eines feinern Sinnes und Gefühls, schon wichtig genug sind, um für ihre Aufstellung als erstes Bildungsmittel in unsern Schulen alle Stimmen zu gewinnen.

Der erste und in die Augen fallende Vortheil bestehet in ungemeiner Erleichterung, die der Lehrer alsdann finden wird, wenn er mit seinen Schülern nach dem allerhöchsten Lehrplane in der zweiten Klasse zur Erlernung der Rechtschreibung, und in der obersten zur Fertigkeit in schriftlichen Aufsätzen fortschreiten wird. Das Wichtigste ist schon für beide Zwecke erreicht. Wer rein und richtig sprechen gelernt hat, dem macht die Rechtschreibekunst keine große Schwierigkeit mehr. Hat man ja bisher als erste Regel für dieselbe aufgestellt: schreibe, wie du sprichst. Wer dagegen unrein und unrichtig zu sprechen gewöhnt ist, hat bei der Rechtschreibekunst mit solchen Schwierigkeiten zu kämfen, daß er sie gewöhnlich in seinem ganzen Leben nicht völlig erlernen wird. — Eben so gewiß ist es, daß demjenigen, der bereits gelernt hat, sich mündlich bestimmt und in ädeln Worten auszudrücken, und seine Gedanken in schöner natürlicher

cher Ordnung an einander zu reihen, die höhere Schreibekunst, die schriftliche Komponierkunst unserer Gedanken, nur wenige Mühe machen kann.

Zweitens können wir unsern Schülern keine bessere Empfehlung mit in die Welt geben, als eine reine, ädle Sprechart. Durch sie kündigen sie sich einem jeden als vorzüglich gebildete Menschen an, und werden dadurch überall eine desto bessere Aufnahme finden, weil alle Menschen sich in ihrem Innern genöthiget fühlen, der bessern Bildung, wo sie sich auf diese Weise anmeldet, die schuldige Huldigung zu erzeigen.

Endlich muß ich auch noch das große National-Verdienst anführen, das wir uns durch diese höhern Sprechübungen in unsern Volksschulen so leicht erwerben können. Welche Ehre wäre es für unser Baiern, wenn es mit der Zeit von ihm heißen könnte: in ganz Deutschland wird die deutsche Sprache nirgends so rein, richtig, ädel und wohltönend gesprochen als im Königreiche Baiern. Dieses Verdienst ist gewiß unser, wenn wir uns entschließen, unsere Schulen zu wirklichen Schulen der besten deutschen Sprechart zu machen. Wir werden dadurch für die Vervollkommnung unserer Mutter-Sprache mehr bewirken, als eine Akademie der Wissenschaften selbst bei dem besten Willen dazu beitragen kann. Bildner der baierischen Jugend! hört den Ruf des Vaterlandes: geht Euch unter einander das Wort, Euch dieß hohe Verdienst zu erwerben. Diejenige

Schu-

Schule gelte in einem Jahre für die Beste, in welcher am reinsten deutsch gesprochen wird. Schande treffe dagegen die Schule, wo Schüler und Lehrer fortfahren, sich durch Fortpflanzung schlechter Mundart auszuzeichnen.

Wir hoffen durch diesen Aufsatz die Aufmerksamkeit auf dieses Bildungs-Mittel so rege gemacht zu haben, daß künftig keine Visitationen und Prüfungen mehr werden vorgenommen werden, ohne auf Sprechfertigkeit der Lehrer und der Jugend ein besonderes Augenmerk zu richten, und nach dem Maßstabe derselben den Fort-Still- oder Rückgang jeder Schule hauptsächlich zu bestimmen.

II.

Beitrag zur Berichtigung falscher Ansichten über das Industrieschulwesen.

In die Stundenaustheilung des Lehrplans, den wir in dem Aufsatze des zweiten Bändchens unserer Zeitschrift: allgemeine Uebersicht der auch den gemeinen Volksschulen unerläßlichen Gegenstände des Unterrichts mittheilten, sind uns $1\frac{1}{2}$ köstliche Stunden übrig geblieben, die wir, weil der Schulmeister seinen Unterricht, nur für eine andere Klasse, fortzusetzen hat, mit nichts bessern als mit Industriearbeiten auszufüllen wußten. Dieser Umstand führte uns

damals auf die Idee von Industrieschulen, und ich versprach, meine Gedanken hierüber in dem darauf folgenden dritten Bändchen niederzulegen. Wenige Leser werden über die Nichterfüllung dieses Versprechens eine Unzufriedenheit bezeugt haben, ja manche würden mir vielleicht die Erfüllung desselben gerne ganz erlassen, weil sie befürchten, daß mit der Einführung solcher Schulen Schwierigkeiten verbunden sind, deren Wegräumung am Ende doch nur wieder von ihnen gefordert werden dürfte. Aber eben deswegen, weil ich für diesen Aufsatz mehr scheele und unfreundliche Gesichter als Gunst und Dank voraussah, wollte ich mich mit ihm nicht übereilen, sondern dachte vor allen an die

Schwierigkeiten, die der Einführung der Industrieschulen allenthalben im Wege stehen.

Sie waren meines Erachtens abschreckend und bedeutend genug. Industrieschulen, dachte ich mit Bitterkeit bei mir selbst, sind ein Zwinger und Nothstall, worein man die liebe Schuljugend treibt, um ihnen die nöthige Dressur fürs bürgerliche Leben zu geben. Nichts soll heut zu Tag mehr unbenutzt bleiben; auch die schwachen Kinderkräfte werden in Pacht genommen und ins Joch gespannt, um der schnöden Erwerb- und Gewinnsucht unserer Zeit ihren Profit abzuwerfen, unbekümmert, ob diese Kinder durch übermäßige Anstrengung nicht frühzeitig an Leib und Seele zugleich verkrüppeln. Wird der Körper nicht schon durch die geistige Arbeit des Lehrunterrichts so erschöpft, daß er, wenn

man

man auch noch körperliche damit verbinden wollte, nothwendig im Wachsthum zurückbleiben, schwach und siech werden müßte? Wo nehmen sie die Zeit zur Erlernung aller der Lehrstücke her, die ihnen der Schulmeister aufgiebt, wenn sie auch noch mit Industriearbeiten geplagt werden sollen? Wie schwer mag es seyn, Lehr- und Industrieschulen so mit einander zu verbinden, daß letztere den Rechten der Erstern nicht zu nahe treten, und der schmeichlerisch lockende Gewinn nicht zum Misbrauch der körperlichen Kräfte verleite?

Ein Anderes sind Industrieschulen bei einem Erziehungsinstitut, ein Anderes bei einer Dorf- und Stadtschule. Dort leben die Zöglinge unter der beständigen Aufsicht ihrer Lehrer, und diese vertreten selbst Elternstelle bei ihnen. Da können die Nebenstunden leicht zu dergleichen Spielgeschäften angewandt, es kann wie in Schnepfenthal Herr Blasche, ein eigner Lehrer dafür angestellt werden, der alles in die schönste Ordnung bringt und sogar ein gutes Buch darüber schreibt. — Aber werden die Kinder in Städten und Dörfern von der Lehrschule heraus sogleich wieder in die Industrieschule getrieben, so verlieren die Eltern am Ende alle elterliche Gewalt und Aufsicht über sie, und damit dürften doch die wenigsten zufrieden seyn. Auch sie haben ihre eignen kleinen Angelegenheiten, wozu sie Niemanden besser brauchen können, als ihre Kinder, und worin diese oft eine weit zweckmäßigere und nützlichere Vorübung fürs praktische Leben finden als in den ihnen aufgedrungenen,

zum

zum Theil höchst unnatürlichen und ungesunden Industriearbeiten. Der Jäger führe seinen Sohn frühe mit auf die Jagd, der Ackersmann ins Feld, der Fischer ans Wasser, der Handwerker an seine Werkstätte, so wird alles wohl im Hause stehn, und keine besondere Industrieschule von nöthen seyn. Ueberhaupt scheinen mir Eltern und Hausgenossen als die besten Lehrer in diesem Fache von der Natur selbst bestimmt zu seyn. Schon durch ihren Eigennutz und ihre Bequemlichkeitsliebe ist dafür gesorgt, daß sie die Kinder im Hause nicht leicht müssig gehen lassen. Sie müssen oft nur gar zu sehr rennen und laufen, um das Nöthige herbeizuschaffen.

Es wär indessen möglich, daß die Kinder die Industrieschulen mit Vergnügen besuchten, um den lästigern Erkenntnißunterricht sich dadurch vom Halse zu schaffen, und sich wohl dabei befänden. Aber wird man dadurch nicht den Fortschritten in diesem wesentlichern Theile des Unterrichts merklichen Abbruch thun? Werden die Kinder im Geiste nicht immer an den Werkstätten der Industrieschule stehen und darum jenen Unterricht nur zur Hälfte, mit Widerwillen und Zerstreuung auffassen?

Die frühe methodische Anweisung zum zeitlichen Gewinn giebt der ohnehin tief liegenden Wurzel des Eigennutzes und der Habsucht zuviel Nahrung, erstikt den Sinn für das Göttliche und Uebersinnliche, läßt den Menschen untergehen, um ein nützliches Werkzeug aus ihm zu machen.

Und

Und welche Hinderniſſe ſtehen der Einführung ſolcher Schulen entgegen, wenn man einmal Hand ans Werk ſelbſt legt? Kaum haben die Schulgebäude, wie ſie gewöhnlich ſind, hinlänglichen Raum für die Schuljugend zu dem nothwendigen Lehrunterricht, wo ſoll der Platz herkommen für Induſtriearbeiten? Sollen dieſe Arbeiten in der Schulſtube während des Unterrichts, oder auſſer ihr nach demſelben vorgenommen werden? Im erſten Falle wäre es kaum der Mühe werth von der Sache großes Aufheben zu machen; im zweiten müßte das Haus erweitert, oder ein eignes, abgeſondertes Induſtriegebäude errichtet, ein Induſtriegarten angelegt werden u. ſ. w. Wer trägt in den gegenwärtigen Zeitumſtänden die Koſten? Wo finden wir Lehrer und Lehrerinnen dazu? Wer beſoldet ſie? Wer ſchaft die nöthigen Inſtrumente, Maſchinen und Arbeitsſtoffe herbei? Wer zahlt das Holz zur Feuerung? Wer ſorgt für den Verſchleiß der Fabrikate? Wer beſorgt Einnahme und Ausgabe? — Auch dieſe Geſchäfte den ſchon hinlänglich beladenen Predigern und Schullehrern aufbürden zu wollen, wäre eine wahre Unhöflichkeit. Ich wenigſtens möchte es nicht auf mich nehmen, und fürchtete mich der Sünde, vorzuſchlagen: Aufſicht, Disciplin, Anordnung, wohl auch einen Theil des Unterrichts könnten bequem, weil ſie ohnehin nichts zu thun haben, die Herrn ſelbſt übernehmen — in Nebenſtunden, denn Jedermann weiß, daß ihnen wenig Nebenſtunden übrig ſind, wenn ſie die ihnen ſchon aufgetragenen Pflichten treulich erfüllen wollen. —

Noch schlimmer würde mir gedankt werden von Handwerkern, Fabrikanten, Baumgärtnern, Gros- und Kleinhändlern ꝛc. wenn ich mir denke, es gefiele den europäischen Regierungen, meine etwa noch aufzufindenden Ideen in allen Orten wie durch einen Zauberschlag auf einmal in Wirklichkeit zu setzen und ein Aufruhr, gleich dem der Maschinenzertrümmerer in Nottingham stände zu befürchten, wenn sie durch die in Ueberfluß ausgebotenen besser gerathenen Verkaufsartikel meiner kleinen Drechsler, Korb- und Strumpfstriker, Papparbeiter, Soken- und Kleidermacher, Drathflechter, Spinnerinnen und Näherinnen außer Thätigkeit und Nahrung gesetzt würden.

Ziehen wir überdieß die Erfahrung, die beste Lehrmeisterin in der wirklichen Welt, zu Rathe, so ist den öffentlichen Berichten über den herrlichen Flor, worin die Industrieschulen in diesem und jenem Lande wirklich stehen oder gestanden haben sollen, am wenigsten zu trauen. Sie waren entweder nie recht in Aufnahme gekommen, oder sind schon wieder in Verfall gerathen. Es war ein Werk ohne Dauer, bei dem man die Rechnung ohne den Wirth machte. Weil man aber wußte, daß man sich mit prahlerischen Berichten über großen finanziellen Vortheil bei der Regierung in ein günstiges Licht setzen konnte, so nahm man es mit den Zahlen in den eingereichten Einnahmstabellen eben nicht genau und addirte gewaltig, obgleich gerade dann, wenn die Einnahme wirklich so groß gewesen wäre, wie man fälschlich vorgab, dies der beste

Beweis von der Verwerflichkeit dieser Institute hätte seyn müssen, wie wir späterhin zeigen werden *).

Inzwischen ist doch über diesen Gegenstand seit mehrern Jahren viel gesprochen und geschrieben worden, an vielen Orten wurde die Einführung dieser Schulen wirklich, vielleicht mit Glück, betrieben. Sogar die Regierungen würdigten sie einer besondern Aufmerksamkeit; unter den verschiedenen Arten von Schulen, die in pädagogischen Werken namentlich aufgeführt werden, nehmen die Industrieschulen einen eignen langen Paragraphen ein. Selbst die Lehrer der Staatswirthschaft führen sie bereits in ihren Schriften auf und empfehlen sie als das beste Mittel, den Geist der Industrie bei der Nation zu wecken. Es existirt also wenigstens der Name für eine Sache, die in ihrem Umfang vielleicht, wir wissen es noch nicht, nirgends eingeführt werden kann noch soll. Ehrenhalber darf also in einem Schulfreunde dieser Gegenstand, wie schwierig und unhaltbar er auch immer seyn mag, gar wohl zur Sprache kommen, sollte sich auch finden, daß wir — nichts oder etwas anderes gefunden haben, als wir zu finden meinten.

Begriff und Lob der Industrie.

Das Wort Industrie ist ein ursprünglich lateinisches Wort, das von da in die französische

*) Unsere Regierung hat auch in dieser Sache einen rühmlichen Beweis bedachtsamer Ueberlegung dadurch gegeben

Sprache überging, und von dieser wieder in die unsrige aufgenommen wurde. Als Ausländer wußte es sich bald in die Gunst der Nation einzuschmeicheln, lief von Mund zu Mund, und kann ietzt, wie viele andere ausländische Artikel, nicht füglich entbehrt, d. h. kein andrer gleichgeltender Ausdruk ihm an die Seite gesetzt werden. Denn es hat eine Bedeutung wofür wir keinen passenden in unserer Sprache besitzen. Die Worte: Arbeitsamkeit, Fleiß, Betriebsamkeit, Kunstfleiß, erschöpfen den damit bezeichneten Begriff keineswegs, sondern was erhöhter Kunstfleiß, erfinderische Betriebsamkeit, emsige Gewandheit der Körper- und Seelenkräfte einzeln vermögen, ist in dem Begriffe von Industrie als Ganzes enthalten. Ein Erzeugniß der Industrie ist alles, was eine schnelle, wohl überlegte und erfinderische Anwendung geistiger und körperlicher Kräfte zum Behufe bürgerlicher Gewerbe zusammen ausrichten; und man wird dem anfangs ziemlich mistrauisch behandelten Fremdlinge ordentlich gewogen, wenn er folgendes Creditiv und Empfehlungsschreiben von sich vorzeigt:

Die Industrie eilt als Schnellläuferin dem langsamen Fleiße meilenweit voraus, ist sinnig und erfindungsreich in allen Dingen, denkt auf neue Vortheile und Zeitabkürzungen, vermag mit beschränkten Hülfsmitteln größere Dinge zu leisten, als der bedächtige Fleiß mit vielen, benutzt jedes Mittel, ihre Arbeit zu veredeln und zu vervollkomm-

ben, daß sie bisher die Anlegung solcher Institute mehr dem patriotischen Eifer der einzelnen Ortschaften überlassen, als durch strenge Befehle sie erzwingen wollte.

kommnen, schreitet auf der (von ihr vielleicht zuerst) betretnen Bahn muthig und unaufhaltsam fort, auch da wo man ihren Unternehmungen tausendfache Hindernisse in den Weg legt, und weiß sich noch zu helfen, wo der mechanische Fleiß, die gedankenlose Betriebsamkeit in Zittern und Zagen geräth. Dieser Fleiß hinkt und schleicht der Industrie keichend nach, benutzt ängstlich getreu die Vorarbeiten und Erfindungen jener und bearbeitet einen gewohnten Gegenstand nach Herkommen und Schlendrian in einem immer gleichen Zeitmaaße. Wird die eine Nahrungsquelle verstopft, so denkt die Industrie darauf, sich eine andere zu öffnen. (Der Fleiß bleibt lechzend am versiegten Brunnen stehen.) Finden die bisher gangbaren Arbeitsprodukte nicht mehr ihren Markt, hat Mode, Liebhaberei, Noth und Mangel die sonst zureichenden Mittel der Subsistenz geschwächt, so werden neue von ihr entdekt, die den gefährdeten Wohlstand vor den Launen und Stürmen der Zeit in Sicherheit bringen. (Der Fleiß klagt hülflos die Hände ringend über schlechte, nahrungslose Zeiten.) — Alles, woran die Kräfte des Körpers und der Seele geweckt, geübt und vervollkommnet werden, Arbeiten zu Haus und auf dem Felde, in Gärten und Wäldern, in der Landwirthschaft sowohl als in den städtischen Gewerben, kann ein Gegenstand der industriösen Behandlung werden, indem es hier blos auf unermüdetes Fortschreiten zur Vollkommenheit, und auf Veredlung der Arbeitsprodukte ankommt. Die Industrie ist also die vollkommenste Anwendung menschlicher Kräfte im Betrieb bür-

bürgerlicher Gewerbe zur Vergrößerung des Wohlstandes und Erhöhung des Lebensgenusses aller Staatsmitglieder.

Die Industrie einer Nation ist die wichtigste Stütze des Nahrungsstandes, die Seele einer mit Vortheil verbundenen Betriebsamkeit, und ohne sie läßt sich kein Fortschritt zu höherem Wohlstande, nicht einmal Behauptung des bisherigen, denken und erwarten. Die Erfahrung lehrt, daß wegen zunehmender Bevölkerung und luxuriöser Lebensart im Fortgange der Zeit die Produkte keiner Nation zur Bestreitung ihrer Bedürfnisse hinreichen, wenn sie nicht in ihrer Menge und Güte zunehmen, daß diese Nation also ihre Kräfte vortheilhafter anwenden, mit ihrer Zeit besser wuchern, und neue Erwerbszweige aufsuchen müsse, wenn sie nicht ins Gedränge kommen und darben will. In allen Ländern, wo der Nahrungsstand in Verfall gerathen ist, wird man auch bemerken, daß die Schuld hauptsächlich am Mangel der Nationalindustrie liegt. Neapel, der Kirchenstaat, Spanien und Portugal waren sonst allgemein bekannte, lebendige Beispiele davon. „Da es nicht mehr bei uns steht," sagt Campe (in seinen ungenutzten Mitteln zur Beförderung der Industrie) „die Menschen wieder simpel, frugal und Bedürfnißfrei zu machen, so bleibt uns nichts übrig, als zu versuchen, ob wir sie nicht emsiger, erwerbsamer, industriöser machen können, damit Einnahme und Ausgabe wieder ins Gleichgewicht kommen."

Die Industrie macht den Staat und alles in ihm blühend und fruchtbar, trocknet Sümpfe aus, legt Canäle an, verwandelt Moorgegenden und öde Flecken in paradiesische Gefilde, veredelt Ackerland in Gartenland, benutzt jeden Streifen tragbaren Erdreichs, legt ganze Wälder von Obstbäumen an, befördert die Bienenzucht und den Seidenbau, hebt den Flor aller städtischen Gewerbe. Sie ist es, welche mehr Umtrieb und Verkehr in der bürgerlichen Welt, mehr Unternehmungsgeist, eine erhöhte Produktionskraft der Natur und Menschen begünstigt, welche auf nützliche Verbesserungen und Entdeckungen in allen Theilen der Nationalwirthschaft führt und eine fröhliche Regsamkeit in allen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft verbreitet. Eine industriöse Nation findet in sich selbst eine Menge Hülfsquellen, um den Unglücksfällen zu trotzen, die den Betrieb der Gewerbe und Gewerke stören könnten, oder die Folgen der unvermeidlichen unschädlich zu machen. Sie pelzt, wenn der eine Nahrungszweig vertrocknet ist, wieder neue auf den alten Stamm, die bald eben so ergiebig werden, als der erste.

Je größer und ausgebreiteter die Nationalindustrie wird, desto kleiner muß auch die Anzahl der Taugenichtse, Müssiggänger, Bettler, Vagabunden, Diebe und Mörder, Armen und Nothleidenden, desto größer hingegen die Anzahl der brauchbaren, thätigen, wohlhabenden und steuerfähigen Bürger werden. Die Industrie ist also die Quelle des Reichthums einer ganzen Nation. Sie macht den

Staat

Staat mächtig, giebt ihm innere Stärke und verbreitet Zufriedenheit und Ruhe unter allen Volksklassen *).

Bildung zur Industrie wäre also ein wichtiger Gegenstand der öffentlichen Erziehung, und es dürfte doch wohl der Mühe werth seyn, zu untersuchen, ob sich nicht etwas für ihre Aufnahme thun und zu ihrer Empfehlung sagen ließe. Nur müssen wir uns erst, um vollkommen sicher zu gehen, mit den

Verschiedenen Arten der Industrie

bekannt machen.

Wer sich gerne durch allgemeine Empfehlungen bestechen und hinreissen läßt, wird durch die vorausgegangenen für das Industriewesen leicht eingenommen worden seyn. Und doch giebt es noch mancherlei dabei zu bedenken.

Niemand spricht wohl der englischen Nation industriösen Geist ab, und wenn wir den hohen Grad von Vollkommenheit betrachten, den ihre Kunstwaaren besitzen, und wie sie sich des allgemeinen Welthandels zu bemächtigen und durch ihn das feste Land sich zinsbar zu machen wußte, so können wir uns wohl gar nicht entbrechen, ihr die Ehre einer industriösen Nation vorzugsweise beizulegen. Aber

*) S. Harls Handbuch der Staatswirthschafts- und Finanzwissenschaft, 2. Hauptst. 2. Abschn. Theorie der Industrie, wo man diese Materie recht gut abgehandelt findet.

Aber in London, der Hauptstadt dieser Nation, wo die Industrie im höchsten Flore steht, wird nach der Versicherung eines Engländers selbst, Colquhoun, jährlich für 12,600000 Rthl. gestohlen, und an jedem Morgen stehen über 20,000 Menschen daselbst auf, die nicht wissen, wovon sie sich den Tag über nähren, und wo sie in der folgenden Nacht ihr Haupt niederlegen werden. — Die Volksklasse, die in den Fabriken und Manufakturen arbeitet, und die man in ganz England auf die ungeheure Summe von 5 Millionen Menschen zählt, ist, wie alle Reisende behaupten, allgemein unglücklich und elend. Sie ist zwergartig klein und kränklich, denn sie arbeitet viel und lebt schlecht. Ihre Nahrung besteht gewöhnlich in Brod, Käse und Ale (eine Art englischen Biers); um 3 — 4 Uhr Morgens stehen sie auf und arbeiten bis 9 u. 10 Uhr des Nachts. Ihre Sittenlosigkeit ist ohne Gränzen, und wenn man die Dissenters ausnimmt, so haben sie meistens auch keine Religion.

Nun giebt es aber auch eine andere Nation, der man die Ehre der Industrie so wenig absprechen kann, als der englischen, und die gleichwohl das gerade Gegentheil dieser ist; ich meine die Norweger. Sie leben im Norden des schwedischen Reichs, und müssen, weil sie keine Städte haben, und ihre ländlichen Wohnungen sehr zerstreut aus einander liegen, den größten Theil ihrer Geräthschaften sich selbst verfertigen, dürfen in keinem der gewöhnlichen Handwerke ganz ungeschickt seyn. Man braucht auf dem Lande keine Hutmacher, Schu-

ster,

ster, Schneider, Gerber, Weber, Seiler, Färber, Zimmerleute, Tischler und Schmidte, und kauft auch ihre Waaren in keiner Stadt, denn das sind Handwerke, die in jedem Bauernhause von jedem Jungen, der einmal ein tüchtiger Mann werden will, selbst erlernt und getrieben werden. Begreiflich können sie es in so vielerlei Handwerkern in keinem zur Vollkommenheit bringen, allein für ihr Bedürfniß ist, was sie können, schon hinreichend, und die Nothwendigkeit, alle ihre Hülfsmittel aus sich selbst zu nehmen, macht sie nachdenkender, sinnreicher und gewandter, als der gemeine Mann in den Ländern seyn kann, wo ihm alles in die Hände gearbeitet wird, und sein Geist bei einer einzigen sehr bald begriffenen mechanischen Arbeit einschlummert. Ein norwegischer Bauer würde in der Lage eines Robinson Crusoe eben nicht in Verlegenheit seyn, und mancher in einem abgelegnen Gebirgsthale lebende Bauer ist wenigstens ein halber Robinson. Zu Arendal und an mehrern andern Orten werden von bloßen Bauern, lediglich nach dem Augenmaaße und ohne alle Rechnung vollkommen brauchbare Schiffe von 200 — 300 Lasten gebaut. In Hardanger verfertigen die Bauernbursche sich die Violinen, ihr Lieblingsinstrument, selbst und sie sollen gar nicht übel ausfallen."

"Der gemeine Mann in Norwegen unterscheidet sich von dem in andern Ländern durch einen hellen Verstand, und richtigen Blick in Dingen, zu denen weniger erworbene Kenntnisse als gesunder Verstand erfordert werden, und gerade die am nörd-

nördlichsten wohnenden Drontheimer werden für die scharfsinnigsten gehalten. Wer von dem Vorurtheile behaftet wäre, daß der Geist eine Blüthe sei, die nur in Süden gedeihen könne, würde in einer Unterredung mit einem Norwegischen Bauer über Gegenstände, die nicht ganz außer seinem Gesichtskreise liegen, über das Treffende seines Urtheils, die Energie seines Ausdrucks, das Eingreifende seiner Fragen und das Sinnreiche seiner Antworten erstaunen" *).

Beide Nationen sind industriös, nur jede auf eine eigene Art, und es ist der Mühe werth, den charakteristischen Unterschied der Industrie einer jeden genauer zu entwickeln. — Bei den Engländern beschränkt sie sich zum Nachtheil des Ganzen mehr auf die kleinere Anzahl reicher Fabrikinhaber und Kaufleute, die den ärmern Theil des Volks in ihre Arbeit nehmen; bei den Norwegen verbreitet sie sich wohlthätig über die ganze Nation. Dort wird das Meiste durch Maschinen, die von wenig Menschenhänden gedankenlos regiert werden, ausgerichtet; hier fast ohne alle Maschinen blos durch die Anstrengung geistiger und körperlicher Kräfte.

Dort werden also Geisteskräfte abgestumpft und entbehrlich gemacht; hier in Anspruch genommen und geübt. Dort arbeitet alles nur auf die Vollkommenheit des Fabrikats, wobei der Mensch als geistiges Wesen zu Grunde geht; hier blos auf die Brauchbarkeit desselben, wobei der Mensch als solcher seine Würde rettet; dort für den Luxus und gewinn-

rei-

*) S. die Erde, v. D. M. Reinecke. 2. Theil.

reichen Absatz, hier für den einfachen, häuslichen Gebrauch. Dort finden wir die höchstmögliche Vertheilung der Beschäftigungen, wodurch jedes Individuum seine Kraft auf einen Punkt concentriren muß und in ihm es leicht zur Vortrefflichkeit bringen kann, (bis aus einem Stückchen Stahl eine Nadel wird, arbeiten nicht weniger als 40 Personen daran, und man kann sich denken, mit wie geringem Aufwand von Geisteskräften); hier Vereinigung mehrerer Gewerbsarten, die bei uns verschiedene Zünfte bilden, in einem Kopfe und Hause zusammen. Dort die möglichste Vollkommenheit der Gewerke als solcher neben einseitiger Ausbildung geistiger Kräfte; hier vielseitige Ausbildung dieser Menschenkräfte neben einseitiger und unvollkommner Bildung der Gewerke.

Es fragt sich nun, welche von beiden Nationen wollen wir bei unserem Industrieweſen zum Muster nehmen? Wollen wir kränkliche und stumpfsinnige Manufakturkrüppel von England, oder 6 Schuh hohe rüstige und scharfsinnige Norweger ziehen? — Das Erstere würde ich widerrathen, gesetzt, daß wir es auch vollbrächten, da der Mensch als solcher uns viel zu heilig seyn muß, als daß wir ihn zu einer geistlosen Fabrikmaschine herabwürdigen sollten. Man darf nicht, wie in England geschieht, $\frac{2}{3}$ einer Nation elend machen, um $\frac{1}{3}$ zu bereichern und ihr den täuschenden Firniß einer verfeinerten und kunstreichen Nation aufzulegen.

Zur Einfachheit Norwegischer Sitten und Lebensart hingegen unser deutsches Volk zurückführen

zu

zu wollen, hieße den Strom zur Quelle zurückleiten. Dieses Volk hat einmal einen Gipfel des Luxus und der Weichlichkeit erstiegen, von dem wir es schwerlich wieder herunterlocken werden. Es wäre ganz verkehrt, wenn man, um der zu großen Vertheilung der Gewerke Einhalt zu thun, eine Encyklopädie derselben in unsere Industrieschulen einführen wollte, und die nachtheiligsten Folgen für Landwirthschaft und Manufaktur müßten entstehen, wenn man etwa den Landbauer dahin zu bringen gedächte, daß er sein eigner Zimmermann, Tischler, Schmidt und Wagner ꝛc. würde.

Man sieht hieraus beiläufig, wie wichtig es sei, daß man bei Gründung neuer Institute einen reiflich erwogenen Plan vor Augen hat, und nicht blos die zunächst sich darbietenden Vortheile, sondern auch die entferntern Nachtheile berechnet, vor allem aber sorgfältig überlegt, was man denn eigentlich damit will. Bei Anlegung der Industrieschulen scheint man diese Regel ganz außer Acht gelassen zu haben. An manchen Orten ließ man die Kinder in der Schule während des Lehrunterrichts stricken, nähen und spinnen, und hielt sich dadurch für berechtigt, ihr von nun an den vielsagenden Titel: Industrieschule zu geben. — Hier und da errichtete man sogenannte Frei- oder Armen-Schulen, worin Kinder dürftiger Eltern, abgesondert von andern Schülern (gleichsam als junge Heloten von der ächten Spartanerraçe) freien Unterricht und Anleitung zu verschiedenen Handarbeiten empfingen, und nannte sie auch Industrie-

schu-

schulen. In der Wahl der aufgegebenen Arbeiten herrschte anderwärts die sichtbarste Verwirrung, indem man der Landjugend städtische Betriebsamkeit, und der Stadtjugend ländliche aufdringen wollte, und es geschahen Misgriffe in der Sache, die eher den Geist der Industrie in den jungen Menschen zu ersticken als zu beleben geeignet waren. — Endlich gewann es an manchen Fabrikorten sogar das Ansehen, als wolle man in einem Anfall von Anglomanie der Sitte der Engländer nacheifern, die die Kinder der niedern Stände dem nöthigsten Elementarunterricht entziehen und für einen kleinen Lohn in den Fabriken verkümmern lassen. Denn es wurde zugegeben, daß Innhaber derselben, um ihre Fabrikate in Aufnahme zu bringen, die sämmtliche Schuljugend zu geringfügigen Arbeiten für einen Lohn miethen durften, um welchen Erwachsene nicht hätten arbeiten können. Man ging dabei nicht von einem pädagogischen sondern schlechthin merkantilischen Gesichtspunkt aus und ließ es ruhig geschehen, daß dieses zarte Geschlecht für einen werthlosen Gewinn, der den Fabrikherrn einen desto größern abwarf, um seine goldenen Kinderjahre betrogen, im Elementarunterricht verwahrloßt, an seiner Gesundheit und frohen Lebensstimmung grausam verletzt wurde.

Deutschland (und mit ihm viele andere Länder) besitzt in seinem reichlich nährenden Feldbau die sicherste Gewährleistung, daß es weder die einseitige Höhe der englischen Industrie erreichen, noch auf die mit seinem gegenwärtigen Cul-

Culturstande unverträgliche Flachheit der norwegischen zurückkehren wird. Zufolge einer klugen Nationalökonomie wird die Mehrzahl des Volks sich stets auf den ergiebigen Landbau verlegen, und wenn er mit Verstand und Liebe betrieben wird, mannichfaltige Aufforderung zu geistiger und sittlicher Vervollkommnung darin finden. — Nur die Hände, die der Landwirthschaft entübrigt in ihr keine angemessene, vollkommen nährende Beschäftigung finden, werden sich den technologischen Gewerben widmen, letztere daher auch nie zu dem Grade maschinenmäßiger Vollkommenheit gesteigert werden, daß sie die geistige und körperliche Gesundheit unserer niedern Volksklasse bedrohen. Ueber diese von der Natur selbst uns angewiesene Lage der Dinge sollten wir uns billig sehr glücklich preisen, und weit entfernt, durch unsere Industrieschulen im Mindesten daran etwas stümpern und verrücken zu wollen, durch sie vielmehr darauf hinwirken, daß dem Stande des Landbauers die gebührende Achtung erwiesen und der Landjugend frühzeitig eine innige Liebe zu ihm eingeflößt werde, damit sich immer die nöthige Anzahl Hände mit ihm beschäfftigt. In ihnen sollten der Landjugend diejenigen Vorkenntnisse, richtigen Be- und Handgriffe von ihm beigebracht werden, wodurch eine immer höhere Cultur unseres Bodens erzielt wird. — Industrieschulen in Städten hingegen sollten nur die Bedürfnisse der städtischen Jugend scharf ins Auge fassen, und solche Kräfte und Geschicklichkeiten in ihr zu wecken suchen, die als treffliche Vorübungen zu ihrem künftigen Gewerbe angesehen werden können. Dann wer-

werden auch sie mit dem ihnen gefallenen Loose um so zufriedener und im Stande seyn, sich und ihre Produkte zugleich zu veredeln.

Vernünftiger Weise kann es eben so wenig unsere Absicht seyn, in dem künftigen Bauer zugleich eine kleine Welt von Handwerkern heranzuziehen, als im künftigen Handwerker einen Oekonomen. Man unterscheide also die landwirthschaftliche von der technologischen Industrie genau, und übersehe nicht, daß es zur glücklichen und geschickten Betreibung ökonomischer Geschäfte eben sowohl eines industriösen Geistes bedarf, als man dieses Geistes zur Betreibung technologischer Gewerbe nicht entbehren kann; obgleich das Wort Industrie im engern Sinne oft ausschließungsweise von technologischen Geschäften gebraucht wird. Gelingt es uns aber, unter Oekonomen und Technologen zugleich einen höhern und edlern Geist der Industrie zu wecken, als bisher der Fall war, so sind davon die seegenreichsten Früchte zu erwarten.

Noch dürfen viele öde Plätze urbar gemacht, viele Bäume, neue Pflanzen und Kräuter nachgezogen, viele Düngungsmittel benutzt, der Viehstand beträchtlich erhöht, neue Entdeckungen aus dem Felde der Chemie und Physik angewendet, bessere Landbaugeräthe eingeführt und Fellenbergsche und Thaersche Institute angelegt werden, bis uns im Fache der Landwirthschaft nichts mehr zu wünschen übrig bleibt *).

*) So ist z. B. der Waid- und Erdmandelnbau (letztere Frucht ist nicht nur ein treffliches Caffeesurrogat

Noch dürfen mit den Gewerken manche vortheilhafte Veränderungen vorgenommen, das Zunftwesen zwar nicht ganz aufgehoben, wie man hier und da vorgeschlagen und versucht hat, aber doch dem Geiste der Zeit angepaßt, viele Instrumente und Maschinen verbessert, viele physikalische, chemische und mathematische Entdeckungen benutzt, viel gedacht, versucht und unternommen werden, bis die verschiedenen Gewerke den Punkt der Vollkommenheit erreichen, daß die Nation sich billig mit inländischen Fabrikaten begnügen kann und die Modethorheit, nach ausländischen zu gelüsten, freiwillig aufgiebt.

Diese schöne Zeit herbeizuführen, ist ausser den von den Regierungen sonst noch zu erwartenden Unterstützungen und Begünstigungen, von denen hier zu reden nicht der Ort ist, nichts so wirksam, als ein in den niedern Ständen der gesammten Nation immer mehr erwachender Geist der Industrie. Denn wenn bisher wohlthätigen Vorkehrungen, die dahin abzweckten, von jenen Ständen zu ihrem eignen Schaden hartnäckig entgegen gehandelt wurde; wenn neue Vorschläge und Entdeckungen bei ihnen eine Aufnahme fanden, wie die europäische Axt bei den Peruanern, die die Vortheile, sich ihrer zu bedienen, zwar anerkennen, aber weil sie es einmal gewohnt sind, noch immer den

gat sondern auch roh und gebraten eine sehr wohlschmekkende Speise) noch immer nicht so allgemein verbreitet, wie man wünschen und unter den gegenwärtigen Verhältnissen billig erwarten sollte.

den Baum, statt zu fällen, an dem Fuße des Stammes abbrennen; wenn Vorurtheile und Unwissenheit die Klippen sind, an denen bisher so viele wohlthätige Pläne der Volksbeglückung scheitern mußten, so dürfte die hauptsächlichste Ursache davon nur in dem gänzlichen Mangel industriösen Geistes zu suchen seyn, welchen methodisch und schulgerecht zu wecken, noch nie ernstlich versucht worden ist.

Begriff und Zweck der Industrieschulen.

Industrieschulen sind nunmehr in meinen Augen diejenigen Anstalten, worin junge Leute der producirenden Volksklasse eine solche theils theoretische theils praktische Anweisung zu den ihrem künftigen Stande angemessenen Handarbeiten erhalten, wodurch der Geist industriöser Betriebsamkeit in ihnen geweckt werden soll. Solche Institute anzulegen, scheint eine jeder erleuchteten Regierung würdige Aufgabe zu seyn. Da nun die industriöse Betriebsamkeit, wie wir gesehen haben, sich auf zweierlei Gewerbsarten erstreckt *), nem-

*) Man spricht zwar auch noch von einer merkantilischen Industrie, und könnte darauf den Vorschlag zur Errichtung einer dritten Art von Industrieschulen, nemlich der Handelsschulen bauen; allein da es diesem Stande schon vermöge seines höhern Standpunkts auf der Stufenleiter der Staatsbürger an der ihm wünschenswerthen Industrie meines Erachtens nie gefehlt, sondern diese zum Schaden der vorigen Stände immer nur zu weit um sich gegriffen hat, da ferner diese Industrie ohne Schulen schon durch die bestehende kauf-

nemlich auf Landwirthschaft und Gewerbe, so wären auch zweierlei Arten von Industrieschulen zu gründen,

1) eine Landwirthschafts- oder Oekonomieschule für die Kinder des Landmanns auf den Dörfern.

2) eine Handwerks- oder technologische Schule für die Kinder der Handwerker in den Städten **).

Frühe in der heranwachsenden Mitgliedern der producirenden Volksklassen den Geist der Industrie zu wecken, ist der einzige Zweck einer gut eingerichteten Industrieschule. Sie hat dabei mehr die formelle als materielle Bildung ihrer Zöglinge, mehr den reellen Gewinn an erhöhter Geistesfertigkeit als den scheinbaren an gefertigten Produkten, vor Augen, und muß sich also hüten, daß sie

1) in keine bloße Arbeitsschule ausartet. Denn dann würden die körperlichen Kräfte

kaufmännische Verfassung, Gewinnsucht und Handelslust leicht von selbst geweckt wird, so geschähe es nur, um die logische Eintheilung vollständig zu machen, wenn man auf Errichtung solcher Schulen noch besonders antragen wollte.

**) Da, wo es Handwerks oder Fabrikdörfer und Bauernstädte giebt, kann die erste Schule natürlich auch in Städten, und die zweite in Dörfern statt finden; es wird aber im Wesen der Sache dadurch nichts geändert.

des Menschen über ihre Natur angestrengt, und die Nachtheile, die wir oben für die zweckmäßige Ausbildung der Seelen- und Leibeskräfte fürchteten, träten wirklich ein. Man arbeitet zu streng auf den ernsten Zweck die jungen Leute zu rohen Handarbeitern abzurichten hin, und verliert darüber den Geist der Zöglinge und damit zugleich den Geist der Anstalt aus den Augen. — In den Schriften über Industrieschulen wird häufig von „allgemeiner Einführung eines Schulindustriewesens" gesprochen; es soll aber billig keine Schulindustrie geben, sondern nur eine Industrieschule, indem jenes Wort nur die in dieser Schule zu angreifend betriebenen Arbeiten und damit naiv genug den industriösen Sinn ihrer Stifter bezeichnet, die darin auf eigene Rechnung arbeiten lassen und ihren Vortheil dabei finden. Hier regt sich zwar der Geist der Industrie in den Stiftern, geht aber nicht über auf die kleinen Arbeiter selbst, die vielmehr als unterworfene Miethlinge behandelt werden. Bloße Handarbeiter bildet uns ein Jeder, und dazu bedarf es keiner Industrieschule, aber die Erfahrung lehrt, daß man schöne und brauchbare Arbeiten liefern, gute und genießbare Produkte ziehen könne, ohne im Geringsten vom Geiste wahrer Industrie beseelt zu seyn.

Allzu frühes und großes Anstrengen der zarten Körperkräfte würde vielmehr dem Hauptzwecke unserer Schulen geradezu entgegen wirken und mit den Kräften der Seele auch den industriösen Geist selbst erdrücken. Muskulöse, derbe und mit einiger Vorübung für ihr Fach ausgerüstete Lehrjungen wür-

würde man vielleicht ziehen, aber keine industriöſen Köpfe. In einer guten Induſtrieſchule müſſen aber nicht nur die Hände und Arme zu ſchaffen, ſondern auch die Köpfe zu denken haben. Kopf- und Händearbeit müſſen in einander greifen, der Geiſt muß den Gliedern vorarbeiten und an dem Gepräge der Ueberlegung und Erfindſamkeit, das den Produkten unſerer Anſtalt aufgedrückt, an der zunehmenden Gewandtheit des Geiſtes und Körpers die dadurch gewonnen wird, iſt uns mehr gelegen, als an äuſſerer Politur und Ergiebigkeit. Wie ſehr bisher gegen dieſes Geſetz überall gefehlt worden iſt, wiſſen alle diejenigen, die mit den beſtehenden Induſtrieſchulen nur einigermaßen bekannt ſind. Auch haben würdige Pädagogen bitter darüber geklagt und gezeigt, wie ſehr man damit ſeiner eignen, wohlverſtandenen Abſicht ſchnurgerade entgegen handelt; ich weiß aber nicht, ob ihre Klage auch beherzigt worden iſt. (S. einen trefflichen Aufſatz über die Verbindung der Volks- und Induſtrieſchulen von Prediger Funk in Altona, in Schuderoffs Journal f. Veredlung des Pr. und Schullehrerſtandes 1802. 2 Bd. 2 St.) Die Induſtrieſchule darf

2) in keine Erwerbsſchule ausarten. Diejenige Anſicht der Induſtrieſchulen iſt die allerverwerflichſte, wo man von den ſchwachen Schülerverſuchen der Zöglinge großen Nutzen herabnehmen, und aus dem Verkauf der Waaren ſchwere Summen löſen will. Der Zweck dieſer Anſtalten iſt ein rein pädagogiſcher, kein kaufmänniſcher. Jene groben Misgriffe geſchehen aber gemein

meiniglich da, wo mit Errichtung solcher Anstalten viel Lärmen und Aufsehen gemacht wird. Die lange Liste der gefertigten Strümpfe, Gespinste, Körbe, Papp- und Dratharbeiten ꝛc. und der durch den Verkauf gewonnene Erlös soll die Güte der Anstalt dokumentiren. Es wird aber nur der kaufmännische Geist ihrer Stifter dadurch bezeugt, die, entweder mit dem Wesen wahrer Industrie unbekannt, alles Erforderliche gethan zu haben meinen, wenn sie von Knaben und Mädchen fleißig nähen, spinnen, stricken ꝛc. lassen, oder ächt industriös die Kinderkräfte zu ihrem zeitlichen Nutzen verwenden. Dieser beständige Hinblick auf den täglichen Gewinn läßt den industriösen Geist der Zöglinge gar nicht aufkeimen, sie werden zu gemeinen Taglöhnern herabgewürdigt, die nicht frei athmen, sich nicht von der Stelle bewegen, nicht aufsehen dürfen von dem ihnen zugemessenen Tagewerck, weil darüber die edle Zeit verloren ginge, die sie ihren despotischen Nabobs zu widmen haben. Es werden arme, bleiche, von schlechter Zimmerluft aufgedunsene Krüppel gebildet, von denen einst die Nation wenig erwarten darf.

An den Zöglingen unserer Anstalt hingegen soll Jedermann eine blühende Gesichtsfarbe, eine fröhliche, muntere Regsamkeit, heitern, freien Menschensinn, lustige Laune, bei einigen sogar vorzügliche Geistesbildung und manche Genieblitze mit Vergnügen wahrnehmen. Dafür liegt aber der Zweck dieser Anstalt mehr in der Zukunft als in der Gegenwart. Es wird mehr darauf gesehen, was

die

die daraus hervorgehenden Zöglinge einst als Landwirthe und Handwerker leisten können, als was sie ietzt schon in der Schule leisten, so wie man auch von den auf Universitäten der Medicin, Jurisprudenz und Theologie Obliegenden nicht verlangt, daß sie schon am Musensitze selbst prakticiren, Prozesse und Seelensorge führen sollen, sondern erst, wenn sie wieder daheim sind. Aber wie dem Gerechten bei der Ausübung seiner reinen Tugendwerke gelegentlich doch auch manche Lebensfreuden abfallen, so dem Industrieschüler einiger Erwerb von seinen Arbeiten, ob man ihn gleich nicht zum Augenmerk nimmt.

Die Hauptabsicht unserer Anstalt ist immer die: es soll durch sie der herkömmliche Handwerks- und Zunftschlendrian ausgerottet und den künftigen Arbeitern eine solche Bildung gegeben werden, daß sie beim Uebergang ins bürgerliche Leben ihr Geschäft nicht mit der gewöhnlichen Beschränktheit und Unwissenheit, sondern mit Verstand und Einsicht betreiben. Neue Entdeckungen und Erfindungen, von denen sie hören, sollen sie nicht nur gerne benutzen, sondern auch darauf ausgehen, selbst dergleichen zu machen. Beßere Handgriffe und Arbeitsvortheile, die sich ihnen darbieten, sollen sie nicht wie bisher eigensinnig von der Hand weisen, sondern dankbaren Gebrauch davon machen. Neue Versuche anzustellen, kürzere Wege zur Erreichung ihrer Absicht einzuschlagen, ihren Produkten mehr Haltbarkeit und Eleganz zu geben, die Ergiebigkeit ihres Bodens zu vermehren, soll ihnen eine wichtige Angele-

gen-

genheit und wahre Freude seyn. Sie sollen die Theorie geschickt mit der Praxis verbinden, auf die ersten Gründe ihrer Arbeit zurückgehen, sich mit allen Kenntnissen, die zur glücklichen Betreibung ihres Fachs gehören, bereichern und die Vorurtheile ablegen, die man sonst gegen alles Neue, von der gewöhnlichen Handthierungsweise abweichende gefaßt hatte, aber auch auf der andern Seite nicht voreilig und unvorsichtig jedes Neue, mit vielem Lärmen Ausposaunte nachmachen, weil schon Mancher dadurch zu Grund gegangen ist. — Von dieser Seite angesehen fällt viel von dem nachtheiligen Scheine weg, der uns oben gegen diese Institute einnahm, und wir müssen gestehen, daß, wenn sie nur einmal solid gegründet wären, sie dem Staate die auf sie verwandten Kosten reichlich vergüten würden.

Indessen haben wir noch einen Einwurf zu beantworten, den man uns hier machen könnte; man könnte nemlich leicht von der in den Industrieschulen erlangten Bildung allerlei Nachtheile für die niedern Stände fürchten und die Frage aufwerfen: ob die zu weit getriebene Geistesbildung, wovon die industriöse ein Theil und die Mitursache wäre, nicht eine der Zufriedenheit und Genügsamkeit mit ihrer Lage gefährliche Vielwisserei bei ihnen hervorbringen werde? — Man braucht in diesen Ständen so viele untergeordnete, dienstbare Geister, Menschen, die als bloße Tagelöhner bei groben einförmigen Arbeiten eine feste Beharrlichkeit besitzen und die aufgegebnen Geschäfte mechanisch nach Vorschrift verrichten, daß das viele Denken, Klügeln

und

und Besserwissen in der Sache bei ihnen ganz am unrechten Orte angebracht seyn würde. Von den Industrieschulen könnte man fürchten, daß durch sie solche Menschen künftig ganz ausser Cours gesetzt werden dürften. Jeder werde sich zu einem eignen selbstständigen Künstler aufwerfen wollen, Wenige mit ihrem Loose und Stande vorlieb nehmen, wir werden viele spekulative Köpfe und dünkelhafte Originalgenie's erziehen, aber wenig arbeitsame Hände übrig behalten und den Arbeitslohn unendlich vertheuert sehen. Der Bauer werde nicht mehr dem Pflug führen wollen, der Holzhacker die Axt aus der Hand legen und etwa ein Holz- und Pfeifenschnitzer, Vogelsteller ꝛc. werden, der Schuster, eine Art Handwerker, die von jeher gern über ihren Leisten ging, sich der Bücherleserei ergeben u. s. w.

Der Himmel verhüte, daß wir zu einer solchen Ständeverwirrung und Arbeitsscheu, deren Nachtheile wir recht gut begreifen, in den Industrieschulen den Grund legen sollten. Es ist also 1) darauf zu sehen, daß gemeine Köpfe, die die Mehrzahl ausmachen und die die Natur selbst zu untergeordnetem, mechanischen Betrieb in der Welt gestempelt hat, mit Kenntnissen und Arbeiten verschont bleiben, die ein reiferes Nachdenken erfordern. Es müssen daher in jeder Industrieschule auch solche Arbeiten statt finden, die von den Unfähigern nach einem gewissen Takt mit weit mehr körperlichem als geistigem Kraftaufwand auf eine vorgeschriebene Weise genau verrichtet werden. Nur

die

die vorzüglichern Köpfe werden zu edlern Arbeiten angewiesen. Für diese wird aber 2) eine Art methodischen Unterrichts, verbunden mit mancherlei Kenntnissen aus ihrem Geschäftsfach, keinen Schaden sondern Nutzen stiften. Eine höhere geistige Bildung, als welcher der gemeine Mann sich bisher zu erfreuen hatte, wird sogar der Zufriedenheit mit seinem Stande, der gerechten Selbstschätzung und Arbeitslust in mehr als einer Hinsicht sehr beförderlich seyn, wenn diese nur nicht über den Horizont seines Standes hinausgeht. Obige Einwendungen lasse man sich mehr in den Elementarschulen zur Warnung dienen und hüte sich vor zu ausgebreitetem Erkenntnißunterricht in Dingen die außer seiner Sphäre liegen. Diejenigen Kenntnisse, die ihm die Industrieschulen ertheilen, werden ihn mit seinem Stande nur mehr befreunden, orientiren und zufrieden stellen. Mag er dann immerhin den schmutzigern Handarbeitern sich entziehen; er wird darin leicht seine Stellvertreter finden und die dadurch erübrigte Zeit mit desto mehr Gewinn zur Verbesserung seines Gewerbes und Wohlstandes anwenden können.

Vortheile der Industrieschulen.

Die Vortheile sind nunmehr augenscheinlich, und lassen sich leicht an den Fingern abzählen. Denn

1) wird der Schüler einer solchen Anstalt sich leicht für ein bürgerliches Gewerb bestimmen können, das seinen besondern Fähigkeiten am angemes-

sen-

fenſten iſt und darin die ſchleunigſten Fortſchritte machen.

2) bekommt er dadurch eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit von der Außenwelt, indem er in den meiſten Fällen ſich ſelbſt zu rathen und zu helfen weiß. Es wird ein Geſchlecht herangebildet, welches der edle Peſtalozzi vor Augen hat, das, weil Niemand von außen ihm hilft, ſich ſelſt zu helfen im Stande iſt. Nur ſind bei uns nicht hohle und ſachleere Formeln, unüberſehbare Zahl- und Maasverhältniſſe das Mittel, wodurch wir ihm aufhelfen, ſondern Kunſtfertigkeiten und Arbeiten, deren unmittelbarer Nutzen in die Augen leuchtet. Die ſinnlichen Kräfte der Kinder werden auch hier beſchäftigt, aber mit Gegenſtänden, die ſie ſogleich praktiſch bearbeiten müſſen. Hier wird auch gemeſſen und gerechnet, aber mit wirklichen Körpern und mit Anwendung der Urtheilskraft auf die gangbarſten Beſchäftigungen des gemeinen Lebens. Wie in Norwegen, werden hier halbe Robinſon Cruſor's gebildet, die im Falle der Noth andere Menſchen leicht entbehren können.

3) werden die Kinder dadurch vom Betteln, muthwilligen müſſigen Herumlaufen, Schulverſäumniſſen, Diebſtahl, Baum- Wald- und Gartenfrevel und manchem Unglücksfall zurückgehalten, und dagegen

4) zur Arbeitſamkeit, Ordnungsliebe, Genauigkeit und Geſchicklichkeit in mannichfaltigen Arbeiten angewieſen. Bei ſolchen Kindern „gedeiht dann auch der Lehrunterricht beſſer, und die Einführung der Induſtrieſchulen kann zugleich als ein

Mit-

Mittel zur Verbesserung der Lehrschulen empfohlen werden. Dahingegen diejenigen Kinder, deren Gaben und Kräfte an sinnlichen Gegenständen zu wenig geweckt oder zu einförmig geübt wurden, gemeiniglich auch für den Lehrunterricht weniger Empfänglichkeit haben und demnach in ihren Kenntnissen und ihrer sittlichen Cultur gegen andere zurückbleiben," (S. Gedanken über Einführung der Industrieschulen von M. F. W. Kohler, Leipzig 1801.)

5) Schon bei der bisherigen mangelhaften Einrichtung der Industrieschulen konnte man doch ihren finanziellen Nutzen an vielen Orten ziemlich hoch anschlagen. Pastor Wagemann in Göttingen berechnete den Verdienst, welchen ein Kind verschafft, das vom 6ten Jahre an die Lehr- und Industrieschule besucht, bis ins 14te Jahr nur in denjenigen Schulstunden, die es sonst müssig zubringt, auf 42 Rthl. *). Ob übrigens Kinder schon von ihrem 6ten Jahre an sich mit Industriearbeiten abgeben dürfen, werden wir späterhin sehen. — Ritter von Schulstein nimmt an, das 152000 Kinder in den böhmischen Industrieschulen, die nur um 2 Jahre früher gewöhnt wurden, täglich 3 kr. zu verdienen, innerhalb 2 Jahren nach Abzug der Sonn- und Feiertage die Summe von 4,499,200 fl. verdienten **). — In den Würzburgischen Industrieschulen haben im Jahre 1793., 17,317 in die Schu-

*) S. Götting. Magazin der Armenpflege Bd. 1. Heft 2. S. 134.

**) S. ebendas. Bd. 1. H. 3. S. 297.

Schule gehende Kinder beiderlei Geschlechts durch ihre Arbeiten einen Gewinn von 39,884 fl. abgeworfen *).

Unverkennbar ist also der wohlthätige Einfluß dieser Schulen auf Verbesserung der Haus- und Landwirthschaft. Für die Handwerksleute werden tüchtigere Lehrjungen, für die Haushaltungen brauchbarere Mägde, für die Landwirthschaft geschicktere Arbeiter herangebildet, und dadurch mancher Verdruß und Schaden erspart, den ungeschickte Hände überall anzurichten pflegen.

6) ist ein industriöses Volk, vorausgesetzt, daß der Händefleiß sich auf alle Glieder der niedern Stände erstreckt, nothwendig zugleich ein treues, anhängliches, loyales Volk. Denn es hat immer alle Hände voll zu thun, und keine Zeit auf Dinge zu sinnen, die der öffentlichen Ordnung zuwider und dem allgemeinen Wohle nachtheilig sind. Man kennt die rohe Unart des Pöbels, öffentliche Anlagen, Gebäude und Pflanzungen zu beschädigen, den in Gärten und Anlagen aufgestellten Statüen unbarmherzig Arme, Nasen und Beine abzuschlagen, kostbare Denkmähler der Kunst abscheulich zu verstümmeln und zu verunehren; ein Muthwille, dem durch die härtesten Strafverbothe nicht leicht Einhalt geschieht. Ich weiß kein zweckmäßigeres Mittel, diese schädliche Gewohnheit auszurotten, als frühe Erziehung des Volks zur Industrie, wodurch Geschmack, Kunstsinn und Werthschätzung fremder Kunst-

*) S. Feders Magazin zur Beförderung des Schulwesens im kath. Deutschland Bd. 2. H. 4.

Kunstwerke unter ihm verbreitet, der Pöbel unter dem Volke vermindert wird.

7) Ein industriöses Volk wird in Gefahren nicht so leicht Fassung und Gleichmuth verlieren, in schlimmen Zeiten nicht sogleich außer Nahrung gesetzt werden; Wetterschlag, Miswachs, Viehsterbe und Theuerung werden es nicht unglücklich machen, die ungünstige Wendung, die seinem Kunstfleiße droht, wird es nicht niederbeugen, sondern es wird eben andere durch die veränderte Lage der Dinge ihm dargebotene Aussichten und Vortheile ergreifen. Der Unterschied des Werths zwischen einem industriösen und nicht industriösen Volke ist sogar statistisch berechnet worden, und Ewald in seiner Schrift über Volksaufklärung S. 97. hat gefunden, daß das ehemalige Preussen auf jeder Quadratmeile oft sehr schlechten, sandigen Bodens 1667 Einwohner habe und jeder Einwohner dem Staate jährlich $4\frac{1}{4}$ Thl. werth sei; der Kirchenstaat hingegen auf jeder Qu. Meile des fruchtbarsten Erdreichs zwar 2477 E. zählte, jeder Einwohner aber dem Staate jährlich nur $\frac{7}{8}$ Thl. werth sei. In den vereinigten Niederlanden kamen jährlich auf jede Qu. Meile 4000 E. wovon jeder dem Staate jährlich 13 Thl. abwarf. In England auf jede Qu. Meile 2366 E. wovon jeder dem Staate jährlich $10\frac{1}{2}$ Thl. einträgt. — Industrieschulen sind zugleich das sicherste Mittel für manches verstümmelte und gebrechliche Kind, welches sonst der Armenkasse zur Last fallen würde, eine nützliche Beschäftigung aufzutreiben, wodurch es seine Kräfte zu seinem und Anderer Besten gebrauchen lernt.

8) Durch

8) Durch industrielle Beschäftigungen wird der Blick aufs praktische Leben frühzeitig geschärft und eine auf alles raffinirende, unerschütterlich auf sich selbst beruhende, allen Stürmen der Staatenumwälzung Trotz bietende Generation herangebildet.

Industrieschulen ein wesentliches Bedürfniß der Zeit.

Handwerker, Handarbeiter, Handlanger ꝛc. führen von dem Gliede des menschlichen Leibes den Namen, das sie am meisten und nothwendigsten brauchen, und alle Menschen der producirenden Klasse müssen sich und uns mit ihrer Hände Arbeit nähren. Schon aus diesem Grunde sollte man in die Lobrede einstimmen, die Helvetius und Büffon der menschlichen Hand gehalten haben, sollte sie mit Galen das Werkzeug aller Werkzeuge nennen, und mit dem Philosophen Anaxagoras den Menschen schon um seiner Hände willen für das edelste und vollkommenste Geschöpf auf Erden erklären. Welch unglaubliche Dinge hat diese treffliche mechanische Künstlerin in der Welt nicht schon ausgerichtet? Legt sie nicht eben sowohl in dem wunderreichen Bau des Schiffs den empörten Meereswellen Fesseln an, als sie für den Floh allerliebste, niedliche Ketten schmiedet *)? Zu welcher Bedürftigkeit und Abhängigkeit von anderer Leute Händen ist der Mensch heruntergesunken, der die Seinige bei einer Schlacht, oder durch ein anderes bedeutendes Unglück verloren hat. Hören wir

*) In Augsburg wurden sonst dergleichen gemacht.

wir sie endlich gar von den Naturforschern unter die spezifischen Merkmahle zählen, wodurch der menschliche Körper die Ahnen- und Adelsprobe vor dem blos thierischen besteht, so ist es um desto unbegreiflicher, warum so Viele ihrer Hände-Arbeit sich schämen, und die Klasse der damit vorzugsweise Beschäftigten fast zu einiger Verächtlichkeit herabgesuncken ist. Juden und vornehme Stände geben sich ungern mit Handarbeiten ab, und man will bemerkt haben, daß, wo die erstern dennoch dazu angehalten werden, sie immer die leichtesten und solche vorzogen, wobei der Betrug den größten Spielraum hat, das Geschäft der Schneider, Goldschmiede, Juweliere ꝛc. Nur jetzt, wo es nicht mehr so viel zu schachern giebt, dürften sie sich leichter auch zu andern Gewerben entschließen. — Auch die vornehmen Stände sollten dagegen nicht so spröde thun, wie gewöhnlich geschieht. Niemand weiß, in welche Lage er noch kommt und es war schon oft der Fall, daß den Menschen späterhin eine Handthierung nähren mußte, die er in der Jugend blos spielend lernte und zu seinem Vergnügen trieb.

Zur Zeit der großen Revolution in Frankreich arbeiteten französische Emigrirte, unter denen Bischöffe, Geistliche, Generäle, Herzoge, Marquis, Comtessen und Baronessen waren, für Herrn Ackermann, Kunsthändler in London, kleine Kästchen, Blumen- und Arbeitskörbe und 1000 andere Kleingikeiten aus Papp, und erwarben sich damit ihren täglichen Unterhalt. Mit Recht verlangt Herr Jahn in seiner Schrift: deutsches Volksthum

S. 223, daß jeder Mensch ohne Unterschied des Standes und der Geburt eine Handarbeit lerne, „damit nicht so viele Stunden mit Müssiggang, also auf des Teufels Ruhebank, hingebracht würden, damit man sich eigener erworbener Kraft bewußt, solche eigene Kraft schätzen lernte, und nicht im Wechsel der Zeiten zu schändlichen Gewerben zu greifen nöthig hätte.“

Vorzüglich würde sich der Nutzen des industriellen Unterrichts an dem weiblichen Geschlechte der höhern Stände bewähren. Bisher kam es größtentheils auf einen glücklichen Wurf des Zufalls an, wenn ein Mann aus höherm und niederm Stande eine verständige Hausfrau und rechtschaffene Mutter seiner Kinder erhielt. Der größte Theil des geheimen Elends, das wir in den Familien finden, rührt daher, daß der Nieten in diesem Glückstopfe so viele, der Treffer so wenige sind. Versteht die Frau nicht die Kunst einer guten und ordentlichen Haushaltung, so ist der Mann geschlagen sein Lebelang, er sey von welchem Stande er wolle. Weder er noch die Frau brauchen dann im eigentlichen Sinne zu verschwenden, sie können sogar nach ihrer Einsicht sehr sparsam und eingezogen leben, dennoch reicht das beste Einkommen nicht hin, den unumgänglichen Aufwand zu bestreiten. Ist er Staatsdiener, so wird von einer Zeit zur andern um neue Besoldungszulage gebettelt; aber wenn er auch Tausende einzunehmen hat und Tausende als Zulage bekommt, er bleibt, die Erfahrung lehrt es täglich, dennoch ein geschlagener Mann und ist beschränkt

genug, nicht einmal einzusehen, worin eigentlich die Ursache liegt. Wie viel könnte der Staat jährlich an Besoldungen ersparen, wären alle Weiber der Staatsdiener gute Haushälterinnen? Daß die Schuld blos an ihnen liegt, sieht man daraus, daß andere Diener, die nicht die Hälfte ihrer Besoldungen haben, oft anständiger leben als sie, und dennoch keine Schulden machen. — Aber man werfe einen prüfenden Blick auf die gangbare Erziehung unserer ietzigen Fräuleins und Demoiselles, so wird man die Sache nicht mehr räthselhaft finden. Es wird zu ihrem Unterrichte weder Zeit noch Geld gespart. Früh um 6 Uhr pocht der Musiklehrer schon an die Thüre; die zarte Schülerin hat sich kaum noch in den nothwendigsten Morgenanzug geworfen. Um 7 Uhr fängt der Zeichenunterricht an; um 8 Uhr wird französisch getrieben, um 9 Uhr getanzt, von 10 — 12 Uhr werden im Mädcheninstitute Mineralogie, Botanik, Zoologie gehört, und der Nachmittag der Mathematik und Physik gewidmet. Das arme Fräulein ist Abends ganz erschöpft von all dem gelehrten Zeug, aber der Gewinn davon ist groß. Sie ist in allen Sätteln der Wissenschaften gerecht, und weiß auf Spaziergängen den gelehrtesten Mann mit der Kräuterkunde zu unterhalten, indem sie bald aus diesem bald aus jenem Busche ein seltenes Pflänzchen zieht, dessen merkwürdige Eigenschaften und linneischen Namen sie kennt. Gemein wäre es aber freilich, von ihr zu verlangen, daß sie den Gebrauch der ordinären Küchenkräuter kennen, eine Gartenarbeit verrichten, einen Salat mischen, einen Fisch sieden, eine Sup-

pe kochen soll; denn dazu erhielt sie nicht die geringste Anweisung. Wann wird man es einmal zu Herzen nehmen, daß der größte Theil des Elends, das unsere vornehmen Stände drückt, vom weiblichen Geschlechte ausgeht, und wann wird man ernstliche Vorkehrungen dagegen treffen?

Die Industrieschulen für das weibliche Geschlecht sollten es billig dahin bringen, daß künftig kein Mann mehr mit einem Weibe betrogen werden könnte, sondern daß er wenigstens von Seiten der mütterlichen und haushälterischen Tugenden vollkommen gesichert wäre; diese haben aber die übrigen liebenswürdigen Eigenschaften zum Gefolge.

Besonders aber sollten junge Leute aus den niedern Ständen frühzeitig zu Handarbeiten Anweisung bekommen. Der Mensch, der von Jugend auf die Hände nicht müssig in den Schoos legte, wird auch im Alter gerne arbeiten; er wird sich immer etwas Nützliches zu schaffen machen. Die Faulheit ist die größte Plage für den Faulen selbst, er fühlt es wohl, daß er arbeitend weniger Langeweile hätte, wenn er nur wüßte, was er vornehmen, wie er die Zeit besser hinbringen sollte. Da er aber von früher Jugend an arbeiten nicht gelernt hat, so ist er wider seinen Willen zum Müssiggange gleichsam verdammt.

Handarbeit ist sogar den jungen Leuten, nachdem sie die Kopfarbeit eine zeitlang mit Erfolg und Anstrengung getrieben haben, Bedürfniß. Man darf nicht fürchten, daß man durch sie, vorausge-

setzt, daß sie nicht zu schwer und anhaltend sind, den schwachen Kräften zu viel auferlegt; dieser Wechsel ist vielmehr für sie sehr anziehend und ergötzlich. Wird den Knaben keine Gelegenheit zu nützlichen Beschäftigungen gegeben, so werden sie bald etwas Unnützes treiben, und der wildaustobende Trieb, beschäftigt zu seyn, auf die albernsten Einfälle gerathen. Lehrt man sie nicht Bäume pelzen, so werden sie sie beschädigen. Auch ietzt behalten sie noch müssige Stunden genug, und es wäre viel besser, wir wüßten sie in einer Industrieschule, als daß sie auf den Gassen und in den Fluren herumschwärmen, die Wirthshäuser besuchen, sich unter die Erwachsenen mischen und ihre Untugenden nachahmen. Sie wollen blos die überflüssige Lebenskraft von sich ableiten, wenn sie einander stoßen, werfen, Ohrfeigen austheilen, sich balgen und bei den Haaren herumzerren. Sind aber neben den Kopfbildungsanstalten auch die Handbildungsanstalten im vollen Gange, so fällt jener Muthwillen von selbst weg, und ihr habt weniger Unarten zu bestrafen *).

Durch

*) Je sais, qu'il faut occuper les enfans, et que l'oisiveté est pour eux le danger le plus à craindre. Que faut il donc qu'ils apprennent? Voilà certes une belle question! Qu'ils apprennent ce qu'ils doivent faire étant hommes, et non ce qu'ils doivent oublier. Zu deutsch: Ich weiß, daß man die Kinder beschäftigen muß, und daß der Müssiggang eine Gefahr ist, die man für sie am meisten zu fürchten hat. Was sollen sie aber lernen? — In der That, ei

Durch die neuen Lehrmethoden soll Zeit erspart und der Zweck des Unterrichts leichter und früher erreicht werden, als er wohl sonst erreicht worden ist. Diese Zeitersparniß wird hoffentlich wenigstens so viel betragen, (denn sonst verlohnte es sich kaum der Mühe, viel Aufhebens davon zu machen), daß auch einige Stunden für industriöse Bildung erspart werden. Schon sind viele Schullehrer in sichtbarer Verlegenheit, was sie mit den grundgelehrten Schülern, die im 9ten Jahre aus dem Fundamente lesen, schreiben und rechnen können, anfangen sollen vom 9ten bis ins 14te Jahr, da sie ihnen doch füglich nicht mehr beibringen können, als sie selbst wissen. Und manche mögen schon aus dem Grunde den Lernzeitabkürzungsmethoden von Herzen gram seyn, weil sie fürchten, von ihren Schülern bald überhohlt und übersehen zu werden. Die Industrieschule wäre ein Mittel, einmal dieser Furcht zu wehren, und dann die durch jene Methoden wirklich gewonnene Zeit auf einen nützlichen Nebenzweig zu verwenden.

In unsern Zeiten, wo für Tausende so viele Nahrungsquellen ganz versiegen und andere Erwerbsmittel ergriffen werden müssen, wenn sie nicht gänzlich untergehen sollen, ist Erziehung zur Industrie eine Angelegenheit, die die sorgfältigste Erwä-

eine wichtige Frage! Man lasse sie lernen, was sie einst treiben müssen, wenn sie erwachsen sind, und nicht das, was sie wieder vergessen müssen. Discours s. l. question: Si le retablissement d. sc. et d. arts a contribué à epurer les moeurs p. J. J. Rousseau.

wägung verdient. Ein Geschlecht, das durchaus nicht vorwärts will, das noch an veralteten Formen und Handthierungsweisen klebt, wie die Auster an den Felsen, geht früher oder später zu Grund. Wir brauchen hinfüro ein sinnigeres, raffinirteres, zur Veredlung seiner Gewerbe aufgelegteres, für neue Verbesserungsvorschläge empfänglicheres Volk. Wirklich haben sich Viele aus ihm zu dieser Einsicht bereits erhoben und das große Werk, das die Industrieschulen noch vollenden sollen, hat der Drang der Zeit einstweilen begonnen. Wir haben alle Ursache, zu hoffen, daß man zur Errichtung derselben ietzt im Allgemeinen die Hände bereitwilliger bieten werde als je.

Ueber die innere Einrichtung dieser Schulen, Gegenstände und Zeit des Unterrichts, Lehrer und Lehrerinnen, über Beförderung der Industrie auser den Schulen und die für diesen Zweig der Staatsfürsorge anzuordnenden Staatsbehörden werden wir unsere Leser im nächsten Bändchen zu unterhalten suchen.

Sauer.

III.

Ueber einige Schulgeräthschaften.

a.

Auf die gute oder schlechte Einrichtung und auf die Stellung der Schulgeräthe kommt, wenn in einer Schule alles gut gedeihen soll, sehr viel an, und mehr, als manche Lehrer und Schulvorsteher glauben. Sind die Tische und Bänke, an welchen und worauf die Schüler sitzen, von der Beschaffenheit, wie man sie jetzt noch in vielen Schulen antrift, nämlich so, daß die Schüler einander gegenüber sitzen, mit ihren Füßen einander stoßen und sich verunreinigen können und sie herunter hängen lassen müssen; so sind jene in einer unangenehmen peinlichen Lage und es ist kein Wunder, wenn sie sich bald auf diese Seite, bald auf jene legen, den Körper in allerlei Lagen zu bringen suchen und dadurch mancherlei Störungen verursachen, die den Gang des Unterrichts unterbrechen. Dieß ist den Schülern im Grunde gar nicht übel zu nehmen, denn es geht uns Erwachsenen, die wir die Lebhaftigkeit der Kinder nicht mehr haben, und mehr an langes Ausdauern in einer einmal angenommenen Lage gewöhnt sind, eben so. Ob das Herunterhängen der Beine nicht noch überdieß einen nachtheiligen Einfluß auf den Körper bei schwächlichen Kindern hat, will ich nicht behaupten, obgleich sich der Fall denken ließe.

Bei vielen Schultischen sind wohl Tritte angebracht, auf welche die Schüler ihre Füße setzen können: allein auch durch diese Einrichtung ist noch nicht viel gewonnen. Der Schüler muß nach derselben seine Füße entweder hängen lassen, wenn die Tritte zu tief angebracht, oder er muß sie immer in einem stumpfen oder mehr oder weniger spitzigen Winkel der Knie aufstellen. Immer sind hier nur wenige Veränderungen möglich, und diese sind unangenehm, weil iede derselben von langer Dauer ist. Sobald aber die Füße den Fußboden hinlänglich berühren können, hat der Sitzende mehr Spielraum. Er kann die Füße bald strecken, bald mehr oder weniger an sich ziehen, sie folglich nach Willkühr sogleich in eine andere Lage bringen, wenn ihm die bisherige unangenehm war.

Ein anderer Fehler ist ferner die allzu große oder zu geringe Entfernung der Bank von dem Tische. In jenem Falle sitzt der Schüler nur mit dem s. v. halben Gesäße, in diesem wird die Brust zu sehr an den Tisch gedrückt.

Eine Hauptsache aber ist das schickliche Verhältniß der Höhe des Tisches zu der des Sitzes. Gegen dieses wird in den meisten Schulen gesündiget. Jeder längere oder kürzere, höhere oder niedrigere Tisch wird genommen. Wenn nur die Kinder sitzen, meint mancher Lehrer. Beim Lesen hat dieses Misverständniß freilich weniger zu sagen als beim Schreiben und Rechnen. Beim Schreiben aber hat es einen nachtheiligen Einfluß auf die Schriftzüge und selbst auf den Körper. Ist nämlich

lich der Tisch zu hoch, so muß der Schüler den rechten Arm in die Höhe heben, besonders wenn der linke Arm nicht auch zu gleicher Zeit auf den Tisch gelegt werden kann, — was öfters der Fall bei einer großen Schülerzahl ist, — wobei er denn auch die rechte Schulter und Achsel mehr oder weniger in die Höhe zieht, die dadurch in eine unnatürliche Lage kommt, wodurch leicht ein Auswachsen der Schulter entstehen kann, wie mir selbst einige Beispiele bekannt sind.

Der zweite Nachtheil ist eine aus dieser Lage entstehende unrichtige Haltung der Feder. Je mehr nämlich der rechte Arm in die Höhe zu liegen kommt, destomehr auswärts steht die Feder, und folglich kommt der Druck oder der Schattenstrich der herunterlaufenden Buchstabenzüge allemal an den unrechten Ort; auch wird meistens die linke Spitze der Feder mehr angegriffen, folglich weit eher stumpf, als bei der natürlichen Haltung, wo die Feder nach der rechten Achsel hingerichtet ist. Man sehe Figur A. I. 3. und Figur II. 4.

Der dritte Nachtheil ist, daß bei einer solchen Lage der Arme mehr Raum für jeden einzelnen Schüler erfordert wird. Ein Umstand, der bei engen Schulstuben wohl zu beherzigen ist.

Wie hoch muß denn nun also die Pult- oder Tischfläche von dem Sitze entfernt sein? Dieses Maaß geben die kleinen Schüler von 8 bis 9 Jahren an. Können die meisten derselben in der Stellung eines Schreibenden und mit gehöriger Haltung

tung des rechten Arms ohne Unbequemlichkeit daran sitzen; so ist die Höhe des Arbeitstisches und des Sitzes an demselben gefunden, an welchem sodann auch die ältern Schüler mit Bequemlichkeit schreiben und arbeiten können. Umgekehrt gilt diese Regel nicht. Es können wohl kleine Schüler an Arbeitstischen, deren Höhe von der Größe älterer Schüler genommen worden ist, lesen, aber nicht schreiben, weil sie den Arm zu sehr in die Höhe ziehen müßten.

Die richtige Haltung des rechten Arms beim Schreiben, die manchem Lehrer, — im Vorbeigehen gesagt, — gar nicht bekannt ist, oder worauf er gar nicht achtet, ist folgende: Der Oberarm hängt fast senkrecht an der rechten Seite des Leibes herunter und der Vorderarm macht mit ihm einen rechten oder nur wenig spitzigen Winkel. Diese Lage des Armes ist für den Schreiber die natürlichste und bequemste; bei dieser kann er auch seiner Feder die gehörige Richtung ohne Zwang geben. Je mehr der Oberarm wegen der Höhe des Tisches aus seiner senkrechten Lage gebracht wird, desto unbequemer und unzweckmäßiger wird sie für den Schreiber und die Schrift *). Man sehe die Fig. A. I. 3. und vergleiche sie mit Fig. A. II. 4.

Unter den Arbeitstischen in Schulen sind keine besser und zweckmäßiger, als die Sitzpulte oder soge-

*) Das Schreibbuch darf nicht gerade vor der Brust, sondern es muß mehr zur rechten Hand liegen, weil es hier für den Schreiber bequemer und zur gehörigen Haltung der Feder nöthig ist.

genannten Subsellien *). Wenn diese gehörig eingerichtet sind, so vermeidet man nicht nur alle bisher gerügten Fehler der gewöhnlichen Sitze und Tische, sondern sie gewähren auch außer den Vortheilen, die sie mit jenen gemein haben, noch folgende besondere: 1) daß der entferntere Theil der Pultfläche dem Gesicht und der Brust näher liegt, weil sie etwas schräg in die Höhe steigt; 2) können sie so gestellt werden, daß den Schüler das Licht in die Hand fällt; 3) können alle Schüler, ohne sich umzudrehen ihr Gesicht dem Lehrer zuwenden; 4) kann der Lehrer, weil die Schüler niedriger sitzen, sie alle weit leichter übersehen und jede Unordnung und Unruhe bemerken.

Nachdem ich dieses alles vorausgeschickt habe, will ich ein solches Sitzpult näher beschreiben und die Maaße der Theile genau nach dem baierschen Längenmaaße angeben. Vorher bemerke ich nur noch, daß in einigen der hiesigen Volksschulen sich welche nach den hier angenommenen Grundsätzen befinden und ihre Brauchbarkeit bereits erprobt haben.

Ein solches Pult ist 9 Fuß 5 Zoll lang, in der Zeichnung von a bis b.

Sitz und Pult zusammen 2 Fuß breit.

Die schiefe Breite des Pultes Fig. B. von d bis p und e p. 10 Zoll.

Die

*) Das Wort Subsellien kommt vom lateinischen Wort subsellium her und bedeutet eine niedrige Bank.

Die horizontale Fläche p a und p b 3 Zoll breit *).

Die Höhe des Pultes hinten von b bis g den Fuß dazu gerechnet, 2 Fuß $1\frac{1}{5}$ Zoll.

Die Höhe des Pultes vorn von e bis v 1 Fuß $10\frac{1}{5}$ Zoll.

Die vordere und hintere Höhe des Pultes muß genau beibehalten werden, damit die Fläche, worauf man schreibt, weder zu schief noch zu horizontal wird.

Die Breite der Seitenbretter des Pultes von i bis r ist, weil sie ausgeschweift sind, etwas schmäler als oben.

Die Breite des Fachbrettes von hinten anzusehen, Fig. C. von x bis w und y bis z ist 9 Zoll.

Die Tiefe des Faches h. h. Fig. B. 6 Zoll. In dieses Fach werden Bücher und andere Materialien gelegt.

Der Sitz der Bank ist natürlich so lang als das Pult und 8 Zoll breit.

Die Bank von k an bis zum Fußboden v 1 Fuß 2 Zoll hoch. Diese Höhe muß genau beibehalten werden.

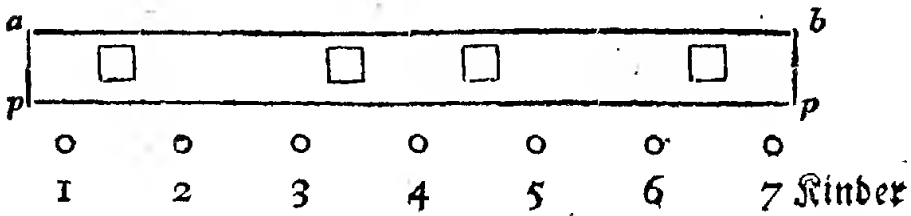
Die Kante der Bank ist oben von k bis i also von der vordern Kante des Seitenbrettes des Pul-

*) Wer es lieber hat, kann diese horizontale Fläche ganz weglassen und durchaus eine schiefe Fläche des Pultes beibehalten. Diese Fläche hat den Vortheil, daß das Schreibbuch immer in einer ebenen Lage bleibt. Die schiefe Fläche muß in einen ziemlich spitzigen Winkel fallen, sonst bleibt das Schreibbuch nicht liegen.

Pultes 6 Zoll, die untere Kante des Seitenbrettes vom Sitze ist von der Kante des Seitenbrettes vom Pulte, also von m bis u $8\frac{1}{2}$ Zoll entfernt.

Die Entfernung der vordern Kante an der Bank ist von der vordern Kante des Pultes 8 Zoll entfernt. Diese Entfernung muß ebenfalls genau beibehalten werden, damit die Bank weder zu weit zurück noch zu weit vorwärts kommt, und die Schüler mit den Füßen am vordern und hintern Ende des Pultes leicht ein- und ausgehen können.

Auf diesem Pulte sind vier Tintenfässer o, o, o, o, angebracht. Diese werden so vertheilt, daß immer zwischen zwei Schreibbücher eins zu stehen kommt, so daß die beiden äussersten vom Ende des Pultes p b und p a 14 Zoll, das nächste von diesen aber etwa 28 Zoll entfernt sind, etwa nach folgendem Verhältniß:



Bei dieser Eintheilung hat man den Vortheil, daß immer zwei Kinder ein Tintenfaß benutzen und ihre Schreibbücher gehörig hinauf rükken können, ohne vom Tintenfaß gehindert zu werden. Die Tintenfässer sind die gewöhnlichen von Glas, viereckig, mit einem etwas engern

Hal-

Halse*). Diese sind besser, als die runden, die wie kleine Trinkgläser geformt sind, weil beim Hin- und Herrücken der Sitzpülte die Tinte nicht so leicht verschüttet wird. Tintenfässer von gebranntem Thon oder Blei taugen deswegen nicht, weil sie von der Schärfe der Tinte nach und nach angegriffen werden, wodurch denn letztere unrein wird. Sie stehen in einem hölzernen Kästchen, unter einem viereckigen $2\frac{1}{2}$ Zoll breiten Loch ins Gevierte, welches in die horizontale Fläche des Pultes gemacht und mit einem hölzernen Deckel versehen ist, der vermittelst eines kleinen Riemens und zweier Nägel am Pulte hinten befestiget wird, damit keine Verwechslung statt finden und jedes Tintenfaß nach dem Gebrauch wieder bedeckt werden kann †). Der Tintendeckel liegt in einem Falz. Die Tintengläser dürfen im Kästchen nicht genau an den Wänden desselben anliegen, sondern müssen einigen Spielraum haben, damit man sie leicht herausnehmen und reinigen kann. Sie werden auch bei einem Stoß an das Pult weniger erschüttert, wenn sie frei stehen.

Diese Einrichtung der Tintenfässer ist weit zweckmäßiger als diejenige, bei welcher sie auf das Pult

*) Von etwa 1 1/2 Zoll Breite und 2 Zoll Höhe, wie sie hier in Nürnberg zu erhalten, sind sie auch groß genug, und gewähren noch den Vortheil, daß man nicht auf ein Mal allzuviel Tinte einzugießen nöthig hat.

†) Da beim Hin- und Hergehen diese herabhängenden Deckel bei einem engen Raum hinderlich seyn und die Kleider beschmutzen können, so läßt man die Riemen weg und legt die Deckel während des Schreibens unten in das Bücherfach.

Pult hingenagelt werden. Man wirft sie leicht um, auch wenn sie mit Nägeln befestiget sind, und dann kann man sie im letztern Falle auch nicht so leicht reinigen, was denn doch von Zeit zu Zeit wegen des Tintensatzes geschehen muß.

An einem solchen Sitzpulte nun können, wie schon bemerkt wurde, sieben erwachsene Schüler bequem sitzen und schreiben, von kleineren Schülern acht. Jedes Pult ist von dem andern nach der Größe des Raums im Zimmer 7 bis 9 Zoll entfernt; es kann also jeder Schüler von seinem Platze sich entfernen und ihn wieder einnehmen, ohne daß die übrigen beunruhiget werden. Eine Schulstube von 25 Fuß Länge und 18 Fuß Breite kann zehn solcher Pulte fassen und es können daran 75 bis 80 Kinder von verschiedenem Alter sitzen, wobei noch ein Plätzchen zu einem Tischchen für den Lehrer und ein etwas größerer Raum zwischen den zwei Abtheilungen der Pulte zum Hin- und Hergehen übrig bleibt. Ich habe hier den kleinsten Raum einer Schulstube angenommen, besser ist es unstreitig, wenn sie noch größer ist.

Da, wo es der Raum nicht gestattet, alle Pulte nach ihrer ganzen Länge zu stellen, kann man dadurch dem Hinderniß abhelfen, daß man aus einem Sitzpulte zwei halbe machen läßt, welche man dann nach Maßgabe des Raums stellen kann.

Wer es thun will, kann für größere Kinder etwas höhere Sitzpulte machen lassen. Die Entfernung des Sitzes von der vordern Kante des Pultes wird demnach auch um so viel größer; nur

muß

muß immer dabei die senkrechte Lage des rechten Oberarms berückſichtiget werden. Ein ſolches Sitzpult koſtet hier in Nürnberg 4 fl rhnl.

Bei den Sitzpulten kann man auch ſtatt der hinter den Tintenfäſſern angebrachten Leiſte oder ſtatt der horizontalen Fläche eine bloße Rinne nach der ganzen Länge des Pultes hobeln laſſen, um Federn, Bleiſtifte ꝛc. hinein zu legen. Dieſe Einrichtung iſt noch einfacher, und es kann daher die ganze ſchiefe Breite des Pultes beibehalten werden.

---

b.

Beſchreibung eines Geſtells zur ſtehenden Wandfibel, zu Landkarten und Tafeln.

Es iſt gut, wenn in einer Schule ein leicht bewegbares Geſtell iſt, das nicht viel Raum einnimmt, und an welchem man verſchiedene Gegenſtände, z. B. die ſtehende Wandfibel, Landkarten, Abbildungen ꝛc. zur allgemeinen Anſicht aufhängen kann. Dasjenige Geſtell, welches ſich in der hieſigen Muſterſchule befindet, iſt zu dem angegebenen Zweck eingerichtet und ſoll hier näher beſchrieben werden.

Es ſieht faſt wie ein gewöhnliches Notenpult aus, welches man nach Willkühr erhöhen und erniedrigen kann, nur daß die Fläche, auf welcher bei jenem die Noten gelegt werden, hier nicht ſchief,

schief, sondern ganz senkrecht steht. Die Breite dieser Fläche ist $16\frac{1}{3}$ Zoll, die Höhe 16 Zoll. Auf der vordern Seite ist oben und unten eine Nuthe *), in welcher die zwölf auf steifen Pappendeckel gezogenen Tafeln der stehenden Wandfibel senkrecht stehen und rechts und links nach Willkühr hin und her geschoben, herausgenommen und hineingesteckt werden können. Aus diesem Grunde muß die Breite dieses senkrecht stehenden Brettes um einen guten halben Zoll schmäler seyn, als die Breite der Tafeln der stehenden Wandfibel. Oben und unten darf die Nuthe nicht zu tief seyn, damit die obern und untern Wörter der Tafeln nicht verdeckt werden, weshalb auch die äußere Kante der Nuthe schief zulaufen muß. Das Holz, an welches dieses Fachbrett befestiget ist, hat eine Länge von 2 Fuß 4 Zoll, ist viereckig und 2 Zoll dick, hat 7 Löcher, in welche ein Zapfen paßt, und kann in dem Futteral, welches von gleicher Länge und ebenfalls viereckig ist, leicht heraus und hinein geschoben und vermittelst des Zapfens festgestellt werden. Das Futteral ist in einem viereckigen Brett, welches das Fußgestell ausmacht und 17 Zoll breit und lang ist, befestiget. Das Fußbrett hat unten an den vier Ecken vier Füße von 1 Zoll Höhe und 2 Zoll Breite. Diese sind deswegen nöthig, damit das Pult fest steht, was nicht der Fall sein würde, wenn das flache Fußbrett auf dem Fußboden

*) Die Schreiner oder Tischler kennen diesen Ausdruck schon.

den unmittelbar aufstünde, weil dieser nicht überall gleich ist. Es ist nicht gut, wenn das Fußbrett kleiner als obiges Maaß ist, es fällt sonst leicht um. Aus demselben Grunde ist ein Fuß in Kreuzform, wie bei den gewöhnlichen Notenpulten nicht anzurathen.

Auf der hintern Seite können Landkarten, Tafeln mit Linearzeichnungen oder geschriebenen Buchstaben zum Nachzeichnen oder Nachschreiben befestiget werden.

Fig. D. stellt dieses Gestell von vorn vor, Fig. E. den obern Theil desselben von der Seite, damit man die Nuthe, worein die Tafeln geschoben werden, sehen kann. Diese Nuthe darf nicht zu weit, aber auch nicht zu enge seyn, weil sich sonst die Tafeln nicht willig hin- und herschieben lassen.

---

c.

Denjenigen Lehrern, welche sich beim Lesenlehren der Lautmethode bedienen, empfehle ich folgenden Griffel. Man nimmt ein Stäbchen von jungem Eichenholz, das 1½ Fuß lang, 1 Zoll breit und 2 starke Linien dick ist, schnitzt den vierten Theil der Länge von dem einen Ende zuerst mit einem Messer, dann raspelt man ihn mit einer Raspel ungefähr 1 Linie dünn; die Breite bleibt und verschmälert sich nur nach und nach auf einen halben Zoll. Das andere Ende läßt man in eine etwa 2 Zoll lange nach und nach sich verdünnende Spitze aus-

auslaufen. Endlich schabt man den Griffel mit Glas ab, damit er glatt wird und färbt ihn mit schwarzer Tinte schwarz, aus dem Grunde, damit er beim Verdecken der Buchstaben desto besser gegen das weiße Papier absticht. Junges Eichenholz nimmt man deswegen, weil es elastisch ist und zugleich eine harte Spitze gibt. Mit dem breiten Theil, der sich leicht biegen läßt, deckt man auf der Wandfibel diejenigen Buchstaben zu, welche man nicht gleich sehen lassen will, und mit der Spitze bezeichnet man sie. Ein solcher Griffel Fig. F. ist sehr bequem.

---

d.

Zum Spitzen der Schieferstifte bedient man sich gewöhnlich eines Messers oder einer Feile. Allein beide werden bald stumpf und kosten Geld. Ersteres macht noch dazu ein unangenehmes Geräusch. Besser sind zu diesem Zwecke kleine, viereckige, etwas feinkörnige Sandsteine, deren jeder etwa 3 Zoll lang und 2 Zoll breit ist, und die man auf einem Quaderstein abreibet, um sie eben zu machen. Man setzt sie in ein Kästchen von Pappendeckel oder Holz, damit der Staub die Pulte oder Tische nicht verunreinigt. Der Stein liegt zur Hälfte in einer Vertiefung fest zwischen einem Holzrahmen, der, so wie das Kästchen mit farbigem Papier überzogen seyn kann. Er darf nicht zu weich, aber auch nicht zu grobkörnig seyn. Je härter er ist, desto weniger wird er abgenützt, allein er ist

alsdann auch schwerer zuzubereiten. Fig. G. Die Stifte werden beim Spitzig machen in einem spitzigen Winkel vor- und rückwärts bewegt und öfters herumgedreht.

Wolf.

Von der Zweckmäßigkeit der hier beschriebenen Schulgeräthe haben wir uns in der neu errichteten Töchterschule in Ansbach zu überzeugen die schönste Gelegenheit gehabt, und ihre Einführung verdient daher überall, wo auch in diesem Zweige der Schulverbesserung eine ernstliche Reform vorgenommen werden kann und soll, dringend empfohlen zu werden.

Die Herausgeber.

IV.

Beleuchtung einiger jüngst gemachten Einwürfe gegen die Lautmethode.

Die Lautmethode darf mit der Aufnahme völlig zufrieden seyn, welche sie seit den 9 Jahren ihrer Bekanntmachung überall gefunden hat. Ihre mit jedem Jahre zunehmende Ausbreitung läßt erwarten, wenn nicht auch ihre Einfachheit dieß ohnehin aufs gewisseste verbürgte, daß sie in dem nächsten gleichen Zeitraume wenigstens in Deutschland die allgemeine seyn wird.

Schon vor 2 Jahren hat die erleuchtete königl. Würtembergische Regierung ihre Einführung in allen Schulen anbefohlen *). Unsere k. baierische, eben so bedachtsam handelnde als das Gute so eifrig befördernde Regierung hat ihr in dem neuen Methodenbuch (Anweisung für die Schullehrer zum Gebrauche des Lehrbuchs für den Anfangsunterricht in den Volksschulen, München 1811.) wenigstens schon freie Konkurrenz mit andern ältern Methoden gestattet, nachdem sie das leichtsinnige Experimentiren

*) Generalverordnung, das deutsche Elementarschulwesen in den evangelischen Orten des Königreichs betreffend vom 26. Dez. 1810. E. Schulunterricht. I. Lesen. a) „besonders aber ist auf allgemeinen Gebrauch der Stephanischen Methode in Verbindung mit einer Lesetafel, wie auf Richtigkeit der Aussprache verwandter Laute, und auf Lesen mit Ausdruck der ernstlichste Bedacht zu nehmen."

ren mit neuen Methoden, ehe sie noch durch Erfahrung und gründliche Prüfung wirklich bewährt gefunden worden sind, aufs strengste untersagt hat. In den beiden Schullehrer-Seminarien zu München und Bamberg wird sie gelehrt. In mehr als 2000 Schulen unsers Königreichs ist sie bereits eingeführt, und diese Zahl wird jährlich mit Hunderten vermehrt. Derselbe Fall tritt auch in fremden Ländern ein, nachdem nicht nur früher unsere vorzüglichsten Pädagogen, z. B. GutsMuths (der sie gleich anfänglich an seinen eigenen Kindern selbst versuchte), Schlez, Natorp ꝛc. ihren Vorzug anerkannten, sondern auch in neuern Zeiten Niemeyer sich dahin erklärte, daß er sie nicht, wie früher, bloß für den Privatunterricht vortreflich geeignet finde, sondern sich immer mehr davon überzeuge, wie brauchbar sie auch in größern Schulen sey.

Nur weil die Lautmethode ihrer Natur nach weniger beschrieben als mündlich gelehrt werden kann, geht ihre Verbreitung langsamer von statten, als ausserdem zu erwarten wäre. Doch gab es bis jetzt von den vielen Hunderten, denen der Unterzeichnete sie in der einzigen dazu nöthigen Stunde persönlich mittheilte, auch keinen Einzigen, der nicht von ihrer höchsten Einfachheit, Naturgemäßheit und Zweckmäßigkeit sich lebendig überzeugt hätte.

Aber eben dieser Umstand, daß durch schriftliche Belehrung sich nie vollkommen deutlich vortragen läßt, was bei dieser Methode ewig bloß hörbar bleiben muß, macht es begreiflich, daß zuweilen

selbst

selbst sehr ädle Männer sich eine unrichtige Vorstellung von derselben machen, und als Gegner derselben auftreten können. Die Einwürfe derselben zu beleuchten, halte ich nicht sowohl um der Methode selbst willen für Pflicht, weil sie im Grunde keiner Apologie mehr bedarf, und sich mit Gewißheit voraussagen läßt, daß sie an jenen Gegnern selbst die allerwärmsten Sprecher finden wird, so bald sie sich von ihren unrichtigen Vorstellungen überführt sehen werden; als vielmehr wegen mancher Lehrer, die durch diese Einwürfe sich abhalten lassen könnten, sich früher mit dieser Methode bekannt zu machen, und damit um ein Lehrmittel gebracht würden, was sie in der Folge nicht genug bereuen möchten.

Nur einige Bedenklichkeiten gegen die Methode, um dadurch ein genaues Studium derselben zu veranlassen, finden sich in der ersten Hauptabtheilung des oben erwähnten neuen Methodenbuches für k. b. Volksschullehrer, S. 12. und 13. aufgestellt.

Fürs erste, heißt es daselbst, lassen sich nach dieser Methode einzelne Buchstaben theils gar nicht hörbar machen, z. B. m n w z, theils nicht gehörig unterscheiden, z. B. b d g.

Hierauf kann ich, da es mir unmöglich ist, diese Laute hier den Lesern hörbar zu machen, nichts anderes antworten als folgendes. Alle diejenigen, welchen ich meine Methode mündlich vorzeigte, werden mit mir darüber übereinstimmen, daß der ädle

Ver-

Verfasser, dieser Aeusserung zu Folge, diese Lehrart unmöglich ächt und rein gehört haben müsse. Gerade die 4 zuerst angeführten Laute sind vorzüglich hörbar, weil sie so gut, wie die 8 Grundlaute, Stimmlaute sind. Ja, was noch mehr ist, und was bis jetzt alle beim Anhören der Methode staunen machte; durch die genetische Entwickelung der Laute läßt sich auf die alleranschaulichste Weise darthun, daß m und n nichts anderes als das a sind, welches bei verschlossenem Mund nur so und nicht anders ertönen kann. Wer hieran zweifelt, der komme, höre und fasse es. Die andern 3 Buchstaben b d g können zwar als Hauchlaute ihrer Natur nach nicht so lautbar wie jene gemacht werden, aber doch so laut, daß jedes Kind sie sogleich, ohne je zu fehlen, unterscheiden lernt, so wie wir ja in den Wörtern Leib, Magd, Tag, sogleich erkennen, welcher von diesen 3 Buchstaben in denselben am Ende vorkommt.

Zweitens „sollen die Buchstaben, die man sonst stumme nannte, zwar eine Art von Laut haben, wenn man sie ohne beigegebenen Selbstlauter hörbar zu machen sucht; aber es wird in dieser Art von Laut keinesweges ganz dasselbe gehört, was man in der mit einem Selbstlauter verbundenen Aussprache desselben stummen oder halblauten Buchstaben wirklich hört. So hört man z. B. das f in dem Aussprechen der Sylbe fa durchaus nicht als ein solches Pfeifen, wie es nach der Lautmethode hörbar gemacht wird, sondern es verschmilzt

schmilzt mit dem a auf eine solche Weise, daß es nur als eine Modifikation vernommen wird, die der Selbstlauter a durch die bestimmte Bewegung des Sprachorgans erhält, mit welcher er in jener Sylbe ausgesprochen wird.“

Auch aus diesem Einwurfe werden sogleich alle in der Lautmethode Eingeweihte schließen, daß der würdige Verfasser die ächte Lautmethode nie angehört haben müsse, sonst würde er den Laut von f nicht ein Pfeifen nennen, und sich ganz davon überzeugt fühlen, daß sein Laut eben so bestimmt sey, wie der Laut von a in der Sylbe au, wo dem a ungeachtet seiner Verschmelzung mit u dennoch sein eigenthümlicher Laut verbleibt. Wer sich davon überzeugen will, daß dem f in der Zusammenschmelzung mit andern Lauten zu Sylben und Worten derselbe Laut verbleibt, als von ihm angegeben wird, darf nur die Wörter kauf, Ef, elf, zwölf, langsam aussprechen, wo er ihn am Ende vernehmlich genug auffassen wird. Uebrigens ließ sich dieser Einwurf, wenn er gegründet wäre, eben so gut dem a machen, und mithin sagen, daß man in seiner Zusammenschmelzung mit f keinesweges ganz dasselbe hört, als wenn er einzeln ausgesprochen wird: Fa, au, ain ꝛc. sind wirklich zusammengeschmolzene Laute, die zusammengeschmolzen anders als einzeln lauten. Dem zu Folge würde es gar keine Elemente der Sprache, sondern nur eben so viele zusammengeschmolzene Laute geben, als Sylben und Wörter.

Fürs dritte „hat sie auch den der Buchstabirmethode vorgeworfenen Hauptfehler, daß sie einen bestimmten Sprachlaut (z. B. die Sylbe so) aus zwei verschiedenen Sprachlauten (Es und o) zusammensetzen lehrt, indem sie erst das Zeichen s als ein Sausen und das Zeichen o als einen Laut hörbar machen, und dann beides zu einem „so" verbinden lehrt, da doch die Sylbe so so wenig aus s und o als aus Es und o herauszuhören ist."

Die entscheidende Frage wäre also: ist die Sylbe so wirklich aus den beiden Lauten s und o zusammengesetzt oder nicht?

Wer die Lautmethode wirklich kennt, weiß: 1) daß man die Sylbe so nur langsam aussprechen dürfe, um die beiden Lautelemente s und o auf das allerdeutlichste zu vernehmen; 2) daß alle Kinder ohne Ausnahme, wenn sie die beiden Laute s und o fertig aussprechen können, und nun angeleitet werden, die Laute s und o selbstthätig, ohne daß es ihnen vorgesagt wird, zu Einem Stimmabsatze (Sylbe) zu verbinden, nie eine andere Sylbe als so herausbringen. Diese so übereinstimmende Erscheinung müßten wir für ein wahres Wunder, für eine Begebenheit halten, davon sich kein Grund angeben läßt, wenn s und o nicht wirklich die Elementarbestandtheile der Sylbe so wären.

Uebrigens scheint aus diesem allen sehr klar hervorzugehen, daß der ädle Verfasser bis jetzt nicht die Lautmethode, sondern nur die Lautirmethode

de angehört habe, welche letztere nichts anderes als ein nach der Lautmethode bloß abgeändertes Buchstabiren ist. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß er bei seiner reinen Liebe zum Guten der Wahrheit huldigen werde, so bald er die ächte Lautmethode kennen gelernt haben wird.

Sehr gern würde ich mit derselben Achtung die Einwürfe beleuchten, welche ein Rezensent in der theologischen Zeitschrift von Batz und Brenner (5. Bands 6s Heft Bamberg bei Göbhardt 1811.) S. 453. bis 472. gegen meine Methode aufgestellt hat, wenn nicht aus dem Ganzen, trotz der süßen Worte, eine liebloſe Absicht sich verriethe. Der Mann läßt es sich nämlich gar nicht undeutlich vermerken, daß sein Wunsch dahin gehe, die Lautmethode möchte unter diejenigen mit begriffen werden, die als leichtsinniges Experimentiren von der Regierung verbothen sind. Ex ungue leonem! Nur bei einer solchen argen Absicht läßt es sich auch begreifen, wie derselbe sich habe entschließen können, Einwürfe und Behauptungen aufzustellen, bei welchen unsere gebildeten Schullehrer sich eines höhnischen Lächelns über den seltsamen Meister nicht werden enthalten können.

Von demselben wird 1) die Buchstabirmethode noch allen Ernstes in Schutz genommen, und dabei ganz keck behauptet, daß auch dem albernsten Schullehrer nicht eingefallen wäre, die Nahmen der Buchstaben für die Laute derselben zu halten. Gleichwohl hüthet er sich, einen andern Grund anzugeben, warum denn den Kindern längst bekannte

kannte Nahme der Buchstaben von ihnen jedes Mahl hergesagt werden mußte, ehe sie die Laute zu einer Sylbe vereinigt aussprechen durften.

Ferner wird von demselben 2) behauptet, daß die Buchstabirmethode nur eine unsystematische Syllabirmethode sey. Letztere stelle alle mögliche (?) Sylben in einer natürlichen Stufenfolge des Leichtern zum Schwerern auf, und zeige dadurch, wie die sogenannten Mitlauter in Verbindung mit Selbstlautern gesprochen werden. — An diesem Allen ist kein Wort richtig. Bei der Syllabirmethode lernt man nicht durch eine bessere Stufenfolge der Syllabirübungen die Sylben aussprechen, sondern dadurch, daß der Lehrer jede vorkommende Sylbe so oft vorspricht, und sie von den Schülern papageienmäßig nachsprechen läßet, bis die Aussprache dem Gedächtnisse geläufig geworden ist. Bei der Buchstabirmethode muß der Lehrer eben dieses thun, mögen die Syllabirübungen gut oder nicht gut abgestuft seyn. Das Spezifischwesentliche aber, wodurch sie sich weiter von der Syllabirmethode unterscheidet, bestehet nur darin, daß der Schüler erst die Nahmen der Buchstaben hersagen muß, ehe ihm der Lehrer vorsagt, wie die Sylbe ausgesprochen werden müsse. Erläßt man den Schülern dieses Hersagen der Nahmen, weil nunmehr endlich Gottlob! Jederman einsieht, daß das mechanische Nahmenhersagen nicht das Geringste zum Lesen beitragen kann, so giebt es keine Buchstabirmethode mehr, sondern man betreibt nur noch die Syllabirmethode.

Thut

Thut man auch bei dieser Letztern auf das mechanische Sylben-Vorsagen des Lehrers und Sylben-Nachsagen des Schülers Verzicht: so ist man genöthigt, endlich auf die Lautmethode zurückzukommen, deren Wesen darin besteht: daß der Schüler, sobald er alle Lauter auszusprechen gelernt hat, nicht auf eine mechanische, sondern auf eine selbstthätige Weise dahin geführt wird, jede vorkommende Zusammensetzung von Lautern mit Fertigkeit auszusprechen, ohne daß ihm dieß je von dem Lehrer vorgesagt wird.

3) Das Zergliedern der einzelnen Sylben in ihre Bestandtheile durch nahmentliche Angabe der darin vorkommenden Buchstaben habe, meint der obscure Rezensent, auch sein Gutes, weil das Kind durch öftere Wiederhohlung (auswendig) lernt, welche Buchstaben es nehmen müsse, um eine gewisse Sylbe zu schreiben. Beim Schreiben also, und nicht beim Lesen, soll es Nutzen haben. Aber wie theuer ist solcher erkauft! Wie viel Zeit geht verlohren, bis das Kind alle Sylben auswendig buchstabiren lernt? Und warum soll der Gedächtnißmechanismus vor der freien Thätigkeit des Geistes den Vorzug haben, dem es so leicht ist, jedes Wort in seine wirklichen Bestandtheile aufzulösen, sobald er diese (die Laute und nicht die Buchstaben) kennt? Wahrlich es thut in der Seele wehe, solche Irrthümer noch in unsern Tagen widerlegen zu müssen, und noch Männer anzutreffen, die absichtlich nicht sehen und nicht hören wollen, was man in tau-

send

send Schulen bereits nachweisen kann, daß die Schüler der Lautmethode jede Sylbe und jedes Wort aufs fertigste in ihre Bestandtheile zerlegen können, ohne hierauf besondere Zeit verwendet zu haben.

4) „Die Kenntniß der reinen Laute sind zum richtigen Lesen nicht nothwendig". Man sieht hieraus, daß der Rezensent in seinen unwahren Behauptungen immer schamloser wird. Zur Ehre der Leser will ich hierauf kein Wort erwiedern, sondern ihnen das Urtheil über einen Mann überlassen, der nicht erröthet, zu solchen Waffen zu greifen, um nur eine Methode bekriegen zu können.

5) Dem Rezensenten scheint es auch schwer zu fallen, den reinen Laut der Buchstaben ohne den Olivierschen Zusatz (das scharfe ŏ) hörbar zu machen. Er will gesehen haben, daß die Knaben saure Mühe hatten, sie hervorzubringen, daß es Mundverdrehungen gab und nicht selten ein allgemeines Gelächter entstand. — Hierbei kann ich mich der Fragen nicht enthalten: haben denn diese Kinder nicht schon reden, folglich alle Sprachlaute bereits aussprechen gekonnt? Kostete es ihnen denn auch Mühe, diese Laute hervorzubringen? Machten sie auch Grimassen? Doch vielleicht hat Rezensent die Methode bei einem ungeschickten Lehrer gesehen? Dann hätte er sie doch erst bei einem geschickten Lehrer beobachten sollen, ehe er über ihre Wirkungen aburtheilen will.

6) „Bei Klötzen, wie man sie in Landschulen findet, scheint die Methode noch schwieriger zu seyn."

Bei

Bei ungebildeten Kindern hat allerdings jede Methode mehr Schwierigkeit, aber um so verdienstlicher und unentbehrlicher ist bei denselben eine Methode, wie diese, welche durchaus auf Erweckung der Selbstthätigkeit abzielt, den Klötzemachenden Lehrmechanismus aus den Landschulen verbannt, und nicht nur das vortreflichste Mittel zur Sprachfertigkeit sondern auch eben dadurch zu größerer Denkbefähigung ist.

7) „Die Stephanische Methode kann der Syllabirmethode nicht entbehren, und jene muß, eben wie diese, die Sylben vorsprechen, wenn das Kind lesen lernen soll.“ Eines weitern Zeugnißes bedarf es nicht, daß der Verfasser meine Methode durchaus nicht kennt, sonst würde er ihr nicht etwas nachsagen, was mit ihr im geraden Widerspruche steht, wie alle bezeugen werden, welche sie kennen. Aber welchen Beruf hatte denn der Verfasser, vor dem ehrbaren Publikum gegen eine Methode aufzutreten, die er nicht einmahl kennt? Handeln auch rechtliche Leute also? Oder gehört Rezensent der Sippschaft jenes Gelehrten an, der ein Buch zu widerlegen sich vornahm, welches er noch nicht einmahl gelesen zu haben eingestand?

8) „Die Stephanische Methode kann auch dem Vorwurfe des geistlosen mechanischen Sylbenplauderns nicht entgehen, die man der systematischeren Syllabirmethode machte. Auch dort wie hier hört man das lästige sinnlose ma, me, mi, mo, mu ꝛc.“

Liegt denn, müssen wir hier fragen, das geistlose mechanische Wesen, welches man der Buchstabir- und Syllabirmethode mit Recht vorwirft, in diesen unschuldigen Sylben, oder nicht vielmehr darin, daß sie nach diesen Methoden bloß Produkte eines geistlosen mechanischen Vor- und Nachsprechens sind? Bei der Lautmethode hingegen sind eben diese Sylben nicht Produkte eines mechanischen Verfahrens, sondern Produkte der selbstthätigen Geisteskraft unserer Schüler. Doch dieß wird Rezensent nicht begreifen, weil er von dem Wesen unserer Methode noch gar keine Kenntniß zu haben scheint.

Endlich 9) bemerkt derselbe noch höchstweise, daß die Lautmethode gar nicht neu sey, und schließt daraus, daß sie auch darum nicht die gesuchte vollkommenste seyn müsse, weil sie wieder aus den Schulen vertrieben worden sey, um einer unvollkommnern Platz zu machen.

Daß die Lautmethode schon einmahl in unsern Schulen allgemein eingeführt gewesen wär, dürfen unsere Leser mit Recht für eine seltsame Neuigkeit halten, wovon sich in keinem Geschichtsbuche einige Spur finden läßt. Gesetzt aber, es wäre dem auch wirklich so, hat sich das so selten in der Welt zugetragen, daß das Gute dem Schlechten wieder Platz machen mußte?

Uebrigens bemerke ich, daß ich, wie ich schon mehrmahls öffentlich erklärt habe, keinen Werth

auf

auf die Entdeckung der allereinfachsten Methode lege, sondern es für eine Ehre halte, hierbei recht viele Mitbewerber gehabt zu haben. Nur das geringe Verdienst glaube ich mir zueignen zu dürfen, sie vollkommen in ihrem Prinzip und ganzen Stufengange dargestellt zu haben. Der Rezensent geht in der geschichtlichen Darstellung dieser Methode nur auf das Jahr 1534. zurück. Er hätte noch weiter zurückblicken sollen, wenn sein Blick so weit reicht. Thot, der Erfinder der Buchstabenschrift, ist auch der eigentliche erste Erfinder der Lautmethode. Er hätte nähmlich jene unmöglich entdecken können, wenn er nicht vorher entdeckt haben würde, daß die Sylben und Wörter der Sprache aus Lauten als ihren Elementen bestehen, wofür er bloß besondere Zeichen aufstellen durfte, um die Schreibekunst zu erfinden.

Anstatt nun mit dem Rezensenten die Lautmethode ihres hohen Alters wegen verächtlich zu machen, glaube ich daraus eine andere Folgerung weit richtiger ziehen zu können. Und diese ist: wenn die Lautmethode schon so uralt ist, so ist es doch wahrlich die allergrößte Schande, wenn man sie auch in unsern Tagen noch nicht zu würdigen gelernt hat, und sogar in einem theologischen Journale darauf antragen kann, an ihrer Stelle die elende Buchstabirmethode wieder einzuführen.

Zum Glück ist von solchen Anträgen nichts weiter zu besorgen, als Schande für diejenigen, welche es noch wagen können, damit vor dem Publikum aufzutreten, das durch seine erleuchtete

Mehrheit bereits für die Lautmethode entschieden hat. Der Rezensent hat daher sehr wohl gethan, incognito vor dem Publikum erschienen zu seyn.

Uebrigens bitten wir unsere Leser um Vergebung, wenn wir mehr Worte verlohren haben, als der Rezensent verdiente. Es soll überhaupt das letzte Wort seyn, welches wir für die Vertheidigung der Lautmethode gesprochen haben. Mit bloßem Schweigen werden wir dergleichen Gegner bestrafen, die den Sinn für das Gute absichtlich verläugnen, um nur Haß gegen Personen auszuüben.

Die Lautmethode selbst übergeben wir dem Schutze des Publikums als ein heiliges Vermächtniß, um desto mehr Zeit zu gewinnen, auch für die übrigen Unterrichtsfächer die längstgesuchten einfachsten, von manchem braven Mann gleichfalls schon geahneten, aber von keinem noch zur Zeit vollkommen aufgefaßten Methoden aufzustellen.

Stephani.

V.

Ueber die Schädlichkeit des Viehhüthens durch die Kinder.

Keine Klage der Schullehrer ist allgemeiner, und keine zu ihrer eigenen Rechtfertigung im Betreff ihres Fleißes als Lehrer gegründeter, als die des ver-

vernachlässigten Schulbesuchs von den Kindern in der Sommerschulzeit. Da dem Bauersmanne Feldbau und Viehzucht gewissermaßen sein Abgott, und der Pflug sein Christenthum ist, so schränken sich auch seinem Gutdünken nach die Pflichten der Kinderzucht lediglich darauf ein, sein Kind groß zu erziehen, um es, sobald es Alter und Kräfte erlauben, zu Erreichung seiner zeitlichen Absicht zu gebrauchen. Nicht also Ausbildung seines Geistes, und Entwickelung seiner Seelenkräfte zur Emporstrebung und Vollendung eines guten, brauchbaren, und vollkommenen Menschen, sondern Bildung physischer Kraft zur materiellen Benutzung liegt ihm am Herzen. Daher seine äusserste Nachlässigkeit gegen seine Kinder in moralischer Hinsicht, wenn sie nur seinem Wunsche in Verrichtung seiner zeitlichen Geschäfte entsprechen, und daher die Entziehung seiner Kinder aus der Schule und dem religiösen Unterrichte, sobald sie ihm einigen Vortheil gewähren können, weswegen er dann hohnlächelnd die geringe Schulstrafe entrichtet, nachdem seine Kinder ihm während der Schulzeit das Drei- oder Vierfache verdienen konnten.

Es ist nicht zu läugnen, daß es dem Bauer schwer fällt, wenn er sich seines Kindes, das Kräfte genug besitzt, nicht auch zur Unterstützung in seinen harten Feldarbeiten bedienen darf. Allein er vergißt auf diesem Standpunkte die nöthige Veredlung seines Kindes, er fordert mit Vernachlässigung seiner Vater-Pflichten, daß das Kind ihm zu jeder Zeit und bei jeder seinen Kräften angemesse-

nen Arbeit zu Gebothe stehe, und erzieht es auf solche Art mehr zu einer bloßen Arbeitsmaschine oder zum Lastthiere, als zum eigentlich brauchbaren und guten Menschen. Ob ihm also gleich der Staat aus kluger Nachsicht sein Kind zur Erndtezeit, wo die Feldarbeiten sich häufen, zum beliebigen Gebrauche zuläßt, so begnügt sich doch der Bauer nicht mit dieser Nachsicht, sondern entzieht sein Kind auch ausser den Ferien, so oft es ihm gefällt, der Schule, um es zu Geschäften zu brauchen, welche er auf leichte Art und mit wenigen Kosten durch einen Dritten besorgen lassen könnte, und die auf die Bildung seines Kindes den schlimmsten Einfluß haben.

Die gewöhnliche Arbeit nämlich, die der Bauer seinem Kinde überträgt, ist das Viehhüthen. Allein eben diese Beschäftigung ist wahrhaft seelenverderblich. Denn ausserdem, daß die Kinder wegen vernachlässigten Schulbesuchs im Unterrichte zurückbleiben, nehmen sie auch durch Ochsenhüthen und Umgang mit dem rohen Viehe selbst einen sehr rauhen, und thierischen Charakter an, werden zu frühzeitig mit den thierischen Trieben bekannt, machen sich Fluchen, Verwünschungen und Hartherzigkeit zur Gewohnheit, lassen ihr Vieh zum Schaden des Nächsten und der Gemeindewaldungen sättigen, verlieren auf solche Art alle Achtung für das Eigenthum des Dritten aus dem Auge, und ziehen sich noch andere schlimme Folgen für das zunehmende Alter zu.

Es ist eine durch die Erfahrung nur zu sehr bestätigte Wahrheit, daß der Umgang auf die Bildung des Körpers und Geistes den größten Einfluß habe, und daß das gutgesittete Kind in dem Umgange mit einem Ausgearteten sich dessen Unarten sehr bald, selbst bis zu seiner verderbten Aussprache, angewöhne. Die Ursache liegt in dem dem Menschen eigenen Nachahmungstriebe, indem ihm das Beispiel Anderer als Muster und Antrieb zu ähnlichen Gesinnungen und Handlungen dient. Dieser Nachahmungstrieb verursacht daher, daß das Kind gewöhnlich das wird, was die es umgebenden Eltern, Geschwister, Lehrer, Freunde und Gesellschafter sind, und in diesem Triebe liegt auch der Grund, warum das Kind im Umgange mit rohen und unvernünftigen Thieren sich ihre Rauhigkeit und Wildheit, ihre Unarten und Bosheiten, ihre Stimme und Sprache angewöhnt. Es bedarf darüber keines ferneren Beweises, indem jeder aufmerksame Beobachter sich davon überzeugen kann.

So nachtheilig schon diese aus dem Umgange mit dem Viehe für die Kinder entstehenden Folgen sind, so ist doch eine weit wichtigere, und innigst zu beherzigende schlimme Folge die aus solchem Umgange hervorgehende frühzeitige Bekanntschaft mit dem Geschlechtstriebe, und mit der daraus entspringenden heimlichen Sünde, welche oft sogar die unnatürliche Lust zur Bestialität erzeuget. Wenn man bei kluger Erziehung zur Vermeidung des zu frühe erwachenden Geschlechtstriebs alles von dem Kinde zu beseitigen sucht, was es auf seine Geschlechts-

theile vorzüglich aufmerksam machen kann; wenn man daher alles entfernt hält, was in dieser Hinsicht des Kindes Einbildungskraft entflammt, wenn man aus eben diesem Grund alle schlüpfrigen Gemälde und Handlungen als äusserst gefährlich dem Auge des Kindes verbirgt; wenn man endlich alles aufbiethet, das Kind vor Verführung zu bewahren, und wenn aus dieser Ursache der tugendhafte Römer einen Senator mit Verbannung aus dem Staatsrathe bestrafte, weil dieser seiner Gattin in Gegenwart seiner Tochter einen Kuß gab, und durch solche Unbesonnenheit zur Lüsternheit derselben beitragen konnte; was soll man von der Unklugheit sagen, wodurch man das noch unschuldige Kind zum Umgang mit unvernünftigen Thieren in einsame Gegenden verweiset, wo es die Befriedigung ihrer Naturtriebe, oder ihre Lust dazu fast täglich vor Augen sieht? — Oft ist schon ein einziger solcher Anblick, ein einziges solches Beispiel zur Verführung hinreichend, — und nun erst das wiederholte fast tägliche Ansehen der nämlichen thierischen Handlung bei vollem Müssigange, und Entfernung von allen übrigen Beschäftigungen! — —

Mit dieser Körper und Seele tödenden schlimmen Folge verbindet sich nun noch der Reitz zum Zorne, zum Fluchen und zur Gefühllosigkeit. Denn das Kind mit den Seelenkräften der Thiere unbekannt, fordert von ihnen diejenige Folgsamkeit, die nur vernünftigen Wesen nach erhaltenem Unterrichte eigen ist. Wenn das Vieh den Weg nicht einschreitet, den es nach dem Wunsche des Kindes neh-

nehmen soll, wird dieses darüber so aufgebracht, und verbindet mit Flüchen und Verwünschungen, mit Schlagen und Werfen eine Härte der Behandlung, die am Ende oft in eine solche Gefühllosigkeit übergeht, daß man über die Kälte, mit welcher Kinder das unvernünftige Vieh martern, zurückschaudert.

Es sind aber dieses nicht die einzigen aus dem Viehhüthen der Kinder hervorgehenden Uebel. Der Schaden, welcher im Hüthen durch die des Viehes oft nicht mächtigen Kinder dem Nächsten an seinen Früchten zugefügt, und vorzüglich in den Gemeindewaldungen angerichtet wird, verdient besondere Aufmerksamkeit. Denn indem die Kinder den Wünschen ihrer Eltern, das Vieh wohlgesättigt nach Hause zurückzubringen, entsprechen wollen, führen sie es, oft nach ihrer eigenen Eltern Anweisung, entweder auf verbotenen Nebenwegen durch die besaamten Felder, und lassen es zu ihrem Vergnügen von den Früchten des Nächsten sich sättigen, oder sie treiben es in die jungen Schläge, lassen die Knospen und Triebe der ausgeschlagenen Gesträuche und Bäume abfressen, und verursachen nebst Hintertreibung des Baum- und Gesträuchewuchses gleich den Gräserinnen auch noch beträchtliche Blösen, — eine Pest des Waldes. — Hierdurch lernen sie aber auch das jedem unbefleckten Herzen schätzbare Naturgesetz: was du nicht willst, daß dir andere thun sollen, thue ihnen auch nicht: mit Füssen treten, und die Achtung für das Eigenthum des Dritten ganz vergessen, und da sie hiebei noch die boshafte elterliche Anleitung erhalten,

ten, nur Sorge zu tragen, daß sie nicht vom Flurschütze, oder Förster bemerkt und gerügt werden, lernen sie selbst Verschlagenheit in Vollbringung des Unrechts.

Ein Kind, welches auf solche Art das moralische Gefühl so frühzeitig in sich unterdrückt, ein mitleidsloses Herz gegen unvernünftige Thiere beweiset, sie mit Kaltblütigkeit martert, mit Fluchen und Verwünschungen verfolgt, und durch den Anblick thierischer Befriedigung zu gleicher, in der Einsamkeit unbemerkter Handlung sich nur zu oft verleiten läßt, kann für das zunehmende Alter um so weniger gute Hoffnung von sich geben, als es, durch solches Hüthen dem Schulunterrichte entzogen, in allen zu seiner künftigen Brauchbarkeit nöthigen Kenntnissen zurückbleibt, und am Ende, gleich seinen Eltern, das Irrdische als das höchste Gut, und als die einzige Glückseligkeit betrachtet.

Diesem Uebel entgegen zu arbeiten, und es wo möglich zu heben, ist Pflicht des Staates, und wenn er einer Seits auf die Benutzung des Kindes durch Gestattung der Ferien zur Erndtezeit Rücksicht nimmt, so liegt ihm doch auch anderer Seits seine Veredlung zu sehr am Herzen, als daß er nicht Vaterpflichten an ihm erfüllen und es einem Geschäfte entziehen sollte, das auf seine edlere Bestimmung und künftige Brauchbarkeit einen so nachtheiligen Einfluß hat.

Unstreitig ist das beste und einzige Mittel zu Erreichung dieser Absicht ein Verboth, die Kinder

zum

zum Viehhüthen zu gebrauchen, mit namhafter Strafe, weil der Bauer eine geringe Strafe, gleich der unbedeutenden Schulstrafe, eher entrichtet und dem Gesetze trotzet, als sein Kind zur Schule schickt, das ihm unterdessen, wie schon oben bemerkt worden einen grösseren Vortheil verschafft. Um jedoch den Bauer in der Austreibung seines Zugviehes nicht zu hindern, mag er dasselbe durch einen eigenen Hirten, gleich seinen Kühen, Schaafen, Gänsen und Schweinen austreiben lassen, ohne daß ihm hiebei die Entschuldigung zu statten kommen darf, daß er, seines Zugviehes zum Gebrauche benöthigt, solches nicht zur bestimmten Zeit durch den Gemeindehirten, sondern nach Abspannung desselben durch sein eigenes Kind zur Weide treiben lassen müsse. Denn ausserdem, daß nicht nur das Zugvieh, sondern auch viele andere zum Zuge noch nicht dienliche Stiere und Kälber zur Weide ausgetrieben werden, sieht man nicht ein, warum es unthunlich sey, seine Zugochsen nach verrichteter Arbeit zu der übrigen Heerde von Ochsen, Stieren und Kälbern zu treiben, statt sie allzeit einzeln hüthen zu lassen. Muß nicht mancher Bauer aus Mangel eines eigenen Kindes seines Nachbars Sohn ersuchen, sein Vieh zugleich mit sich auf die Weide zu nehmen? — Und treibt nicht auf solche Art manches Kind eine kleine Heerde zur Huth? — Die Ursache jener vorgegebenen Unthunlichkeit ist daher anderswo zu suchen. Schon wurde bemerkt, daß die Kinder die ihnen anvertrauten Ochsen, Stiere und Kälber nach dem Auftrag ihrer Eltern auf gute Weidplätze hinführen, und dadurch so manchen

chen Schaden verursachen: — und hierin liegt auch die einzige wahre Ursache, warum man die Ochsen nur von Kindern und nicht von besondern Hirten austreiben läßt, obgleich das letztere bereits bei vielen Gemeinden geschieht, und folglich auch thunlich seyn muß. Sollte nicht eben dieser schalkhafte Vorwand des Bauers den Staat um so mehr bewegen, alle Gemeinden zur Aufstellung eines besonderen Ochsenhirten anzuhalten, und das Hüthen des Viehes durch Kinder gänzlich zu untersagen? —

Jäger.

VI.

Ueber den Vortrag der Naturgeschichte in Volks- und Landschulen.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Naturgeschichte oder, wie man sie richtiger nennt, Naturbeschreibung (Physiographie) zu den gemeinnützlichsten Kenntnissen und angenehmsten Beschäftigungen des Menschen gehört, folglich einen wichtigen Gegenstand der Volksbildung ausmacht. Aber mehrern Zweifeln und Schwierigkeiten ist der Vortrag dieser Wissenschaft in Schulen ausgesetzt, indem man noch bei weitem nicht darüber einig ist, was, wie und wieviel man der Jugend aus dem Schauplatze der Natur zum besten geben soll. Neue Bedenklich-

lichkeiten und Hindernisse häufen sich, wenn von Volks- und Landschulen die Rede ist, weil ganz natürlich in Gelehrten- und Real-Schulen eine ganz andere Methode gebraucht werden muß, als in den Bildungsanstalten für das Volk und den Landmann, der zwar auch zu dem Volke gehört, aber doch eine beachtungswerthe Species von dem Volke, als Genus, ausmacht.

Bloß in dieser letzten Beziehung sey es mir erlaubt, meine unmaßgeblichen Gedanken, Wünsche und Vorschläge über diese Materie hier öffentlich, mitzutheilen, die, wenn sie auch nicht auf Neuheit und Scharfsinn Ansprüche machen, doch eine wichtige Angelegenheit zur Sprache bringen, und vielleicht geübtern Köpfen und Federn Veranlassung geben, ihre bessern Meinungen und Kunstgriffe dem pädagogischen Publikum mitzutheilen.

Ich fange also, ohne weitere Einleitung, mit der ersten Frage an: was soll man aus der Naturgeschichte der Jugend in Volks- und Landschulen zum Besten geben? und antworte darauf bei Leibe nicht die ganze Wissenschaft. Man ist, besonders in neuern Zeiten, bei dem geographischen und Sprachen-Unterrichte auf den klugen Einfall gekommen, den Vortrag einer Wissenschaft oder Sprache in mehrere Cursus abzutheilen, und man hat dabei wirklich so viel gewonnen, daß man nicht Alles unter einander mengte, sondern das Leichtere und Schwerere, Hellere und Dunklere, Nöthige und Unnöthige besser von einander

schied,

schied, und die Form, wie die Materie mehr nach den Bedürfnissen und Fähigkeiten der zu Unterrichtenden bearbeitete. Es nimmt mich wirklich Wunder, daß dieß noch nicht eben so genau und bestimmt zum Behufe des naturhistorischen Vortrags geschehen ist. Es haben zwar Professoren und Landprediger, Schullehrer und Verleger eine Menge von Hand- und Lehrbüchern, Schauplätzen und Bilderbüchern geliefert, aber die Gränzlinien und Zwecke bei weitem nicht so richtig gezogen und beobachtet, als es bei Unterweisung in der Geographie und in Sprachen der Fall ist. Meines Erachtens ist dieß in der Naturbeschreibung nicht schwieriger, als in der Erdbeschreibung, denn in beiden Wissenschaften hat man die sinnliche Natur und Welt vor Augen; der Geograph beschreibt die Größe und Gestalt der Erde mit den davon herrührenden Erscheinungen (mathematische Geographie), die natürlichen Merkwürdigkeiten des Erdbodens (physikalische), und die bekanntesten Länder, Staaten und Völker (politische Erdbeschreibung), aber er unterscheidet wohl, was man Männern und Kindern, Kennern und Dillettanten, gelehrten- und Volksschulen geben müsse. Sollte nicht eben sowohl der Naturhistoriker den Umfang der natürlichen Dinge und Erscheinungen, die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Körper, die Reiche der Natur und die dazu gehörigen Unterthanen nach der Fassungskraft und Verschiedenheit der Subjekte, die eine nähere Kenntniß derselben bald mehr, bald minder nöthig haben, beschreiben können? Doch man wird mir etwa

hier-

hierauf einwenden, daß es an solchem cursus-mäßigen Vortrage der Naturgeschichte keineswegs fehle, daß wir Teutsche leichte und schwere Handbücher, systematische und populäre Lehrbücher, tabellarische und katechetische Anleitungen zum Studium dieser Wissenschaft haben, Bilderbücher und Schauplätze mit und ohne Kupfer. Ich bescheide mich, mir eine vollständige Literaturkenntniß aller in diesem Fache erschienenen Schriften zuzuschreiben, ich glaube aber doch die wichtigsten Bücher dieser Art zu kennen, und muß aufrichtig gestehen, daß sie für Volks- und Landschulen (von welchen ich allein rede) nicht völlig Genüge leisten. Der Grund davon ist sehr einleuchtend und natürlich. Die meisten Naturbeschreiber wollten entweder Allen Alles werden, und hatten also keinen festen Plan und Zweck vor Augen, nach welchem sie hätten arbeiten sollen, oder sie hingen sich so genau an den systematischen Vortrag, daß sie eben dadurch für Volksschulen unbrauchbar sind, oder sie lieferten voluminöse Werke und gelehrte Abhandlungen, die sich schon deßhalb nicht für den Volksunterricht eignen. Eine kurze Kritik der gewöhnlichsten Lehrbücher der Naturgeschichte wird meine Behauptungen noch mehr erläutern. Büsching hat das Nothdürftigste aus der Naturkunde ausgewählt, aber er gibt offenbar zu wenig in der Zoologie (Thiergeschichte) und zu viel in der Mineralogie (Steinreich) und ist ganz unbefriedigend in der Botanik (Pflanzenkunde); die Kupfer dabei sind unter aller Kritik und der Vortrag so trocken, daß er einem Anfänger wirklich

das

das naturhistorische Studium ganz verleiden könnte. Raff ist in die entgegengesetzten Fehler verfallen, und hat der spielenden (mitunter kindischen) Methode seines Zeitalters zu sehr gehuldigt, die Thiere zu weitläuftig beschrieben und die Pflanzen und Steine zu kurz abgefertigt. Ueber die dazu gelieferten Kupfer läßt sich kein günstigeres Urtheil fällen, als über Büschings Abbildungen. Blumenbach hat ein gutes Lehrbuch für Akademien und Gymnasien geliefert, wovon aber der des Lateins unkundige Bürger und Landmann keinen Gebrauch machen kann. Ebendasselbe Urtheil trifft auch Erxlebens Anfangsgründe und Batschs Anleitung. Gatterers naturhistorisches ABC-Buch hat zu viele kleine Kupfer und keinen festen Plan, noch vollständigen Cursus. Sanders ökonomische Naturgeschichte ist zu bändereich und unzweckmäßig für den Landmann und die mittlern Schulen bearbeitet, daher auch Platos Auszug nicht den gewünschten Beifall erhalten konnte. Hofmann von natürlichen Dingen, umgearbeitet von Nicolai, möchte dem Ideale einer Volksnaturgeschichte am nächsten kommen, allein die Naturbeschreibung ist augenscheinlich nicht so gut gerathen und so praktisch bearbeitet, als die Naturlehre, auch fehlt — was meiner Meinung nach immer ein Fehler bleibt bei naturhistorischen Schriften fürs Volk — es dem Werkchen ganz an Abbildungen. Steinbrenners Naturgeschichte in Fragen und Antworten fängt gut an, ist sich aber in der Ausführung nicht gleichgeblieben und die Kupfertafeln enthalten zu kleine Bilder. Bertuchs

Bil-

Bilderbuch enthält treffliche Kupfer und Beiträge zur Naturgeschichte, aber einen festen Plan und Cursus kann ich darin nicht finden, da es Allerlei und Vielerlei in sich faßt und der Text mit dem Commentare schon mehr auf Dilettanten und Systematiker berechnet, auch zu kostbar ist. Funke hat bei seiner Naturgeschichte und Technologie, so wie Ebert — mehr die höhern und gelehrten Stände, als Volksschulen vor Augen gehabt, doch sind die Kupfer bei dem letzten vortrefflich zu nennen. Auch Pöhlmann, der sonst so berühmte Pädagog, bringt noch zu viel System an und vor. Walther und Bechstein hatten besondere Zwecke und Stände, zur Selbstbelehrung und für Land- und Forstwirthe ꝛc. im Sinne, und sind eben dadurch für die Volksschulen unbrauchbar. Einen Buffon und Schreber erwähne ich hier blos als Matadors in der Wissenschaft, die aber zu voluminös und zu theuer für den Bürger und Landmann sind. Doch diese kurze, räsonnirende Anzeige sey genug zum Beweise, daß und warum die populären Naturbeschreiber für Volks- und Landschulen unbefriedigend sind. Geflissentlich überging ich die Naturgeschichten in nuce mit Stillschweigen, welche Funk, Junker, Schletz, Seiler u. a. in ihren Lehr- und Lesebüchern für die Volksschulen geliefert haben, da diese Schriftsteller in ihrem Plane, das Compendiöse aus mehrern Fächern aufzunehmen, eben dadurch in omnibus aliquid, in toto nihil (Vielerlei aber nichts Ganzes) ans Licht gefördert haben, da manche darunter ihren dießfallsigen Vortrag bloß zu Vorschriften bestimmten und da alle keine Abbildungen haben.

Ich

Ich gehe von der bisherigen, größten Theils negativen, Beantwortung der Frage auf den affirmativen Theil über und frage, was soll man der Jugend in Volks- und Landschulen zum Besten geben, wenn es nicht die ganze Naturbeschreibung seyn darf. Man wird es schon aus einigen beigebrachten Winken und Urtheilen vermuthen, daß ich einen doppelten Cursus auch für diese Wissenschaft und gute Abbildungen wünsche und vorschlage. Dieß ist auch wirklich meine Meinung. Der große Schauplatz der Natur enthält zu viele Gegenstände, als daß sie — vollständig dargestellt — das Auge nicht blenden, das Ohr nicht betäuben und Verstand und Gedächtniß nicht verwirren oder überladen sollten, er kommt mir, wie ein weitläuftiger Irrgarten vor, den man nicht übersehen und aus dessen sich durchkreuzenden Gängen man sich nicht herausfinden kann, wenn man nicht einen Leitfaden oder Führer hat, der uns aus dem Labyrinthe hilft. Diesen Leitfaden und Führer soll der doppelte Cursus an die Hand geben, wovon der erste bloß einen Abriß des Ganzen enthalte, um sich vorläufig orientiren zu können, und der andere die einzelnen Theile näher beschreibe.

Aber, wird man dagegen den Einwurf machen, das ist ja ein Widerspruch, man soll nicht die ganze Wissenschaft lehren und doch einen Abriß des Ganzen geben, auf diese Art wird man zur systematischen Nomenclatur seine Zuflucht nehmen müssen und so möchten wir wieder

an der Klippe seyn, die man vermeiden will. Ich erwiedere hierauf, daß allerdings ein großer Unterschied zwischen der ganzen Wissenschaft und dem Abriß des Ganzen sey und will solches mit einem Beyspiele erläutern, das mir der bekannte Garten von Hontheim im Königreiche Würtemberg geben soll. Wenn ich eine vollständige Beschreibung dieser ehemaligen herzoglichen Anlage lese, welche den Plan und Zweck, die Gebäude und Ruinen, die einzelnen Theile und deren Zusammenhang, die Größe und Entfernung, das Aeussere und Innere untersucht, anführt, erläutert, und bestimmt, so bekomme ich, daß ich mich so ausdrücke, eine ganze Wissenschaft oder historische Kenntniß von diesem Garten. Gibt man mir aber bloß den Grundriß desselben in die Hände und zeigt mir die einzelnen Thürme, Tempel, Häuser und Anlagen in Abbildungen, so bekomme ich einen Abriß des Ganzen, einen Total-Eindruck vom Hontheimer Garten. Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Vortrage der Naturgeschichte und ich darf wohl meinen Lesern nicht vorgreifen in Ansehung der Anwendung, die sie von diesem Exempel auf die Naturbeschreibung zu machen haben. Allein eine neue Frage dringt sich hiebei jedem Nachdenkenden auf: ist es nicht besser, eine ganze Wissenschaft inne — als einen Abriß des Ganzen vor Augen zu haben? Ich würde unbedingt mit Ja darauf antworten, wenn im Allgemeinen von dem naturhistorischen Vortrage die Rede wäre, aber ich darf meine Beziehung und Rücksicht auf Volks- und Landschulen nicht aus den

Augen lassen und diese erheischt allerdings eine Einschränkung und erregt den Zweifel, ob es so leicht sey, das Ganze zu wissen, ob es nicht vielmehr besser sey, es vor der Hand nur zu sehen. Sodann — um wieder auf das alte Exempel zurückzukehren — möchte wohl das Lesen der Beschreibung des hohntheimischen Gartens sehr verschiedene Eindrücke und Wirkungen bey Gartenliebhabern, Künstlern, Männern, Frauen, Kindern hervorbringen und nicht immer einen vollständigen klaren Begriff bei allen bewirken, aber die Abbildungen des Ganzen werden Gelehrten und Ungelehrten, Alten und Jungen verständlich, leicht und angenehm seyn. Man mache wieder hievon die Anwendung auf die Naturbeschreibung und erlaube mir, daß ich sogleich den Einwurf zu beseitigen suche, als ob wir auf diese Art wieder zur systematischen Nomenclatur zurückkehren müssen. Ich könnte meine Leser zur geduldigen Abwartung dessen, was noch in diesem Aufsatze vorkommen wird, verweisen, ich könnte mit paradoxen Sätzen und Behauptuugen, daß es ein System ohne Nommenclatur und umgewandt gebe, dem Einwurfe begegnen, aber wozu helfen dergleichen Digressionen, ich will lieber sogleich zeigen, wie man der Klippe entgehen soll, woran schon so viele Versuche der populären Naturbeschreiber scheiterten und den doppelten Cursus, den ich für den naturhistorischen Vortrag in Volksschulen wünsche und vorschlage, durch Beispiele erläutern. Sollte ich mit dem Verfasser des bairischen Lehrplans in manchen Stücken übereinstimmen,

so

PARSONS LIBRARY
University of
Michigan

so wird mir dieß mehr zur Empfehlung, als zum Vorwürfe gereichen und bei genauer Prüfung Niemand mich eines Plagiats beschuldigen. Es folgt also hier der

Erste Cursus oder Abriß des Ganzen aus der Naturbeschreibung.

1) Natur. Verschiedene Bedeutung des Wortes durch verständliche Sätze und Exempel erläutert, richtiger Begriff in der Zusammensetzung Naturbeschreibung

2) Naturreiche. Grund der Benennung von Ländern und Staaten der Regenten hergenommen, die sich durch Gränzen unterscheiden, aber auch ineinandergehen.

3) Eintheilung der Naturreiche in a) Stein- b) Pflanzen- c) Thierreich. Man fange mit den leblosen, als festen, leicht zu unterscheidenden Körpern an.

4) Steinreich enthält vier Theile:

a) Erden und Steine.
b) Salze.
c) Erdharze und brennbare Körper
d) Metalle.

} Man zeige von jeder Classe die gewöhnlichsten und vorzüglichsten Mineralien vor.

5) Pflanzenreich hat auch vier Theile:

a) Bäume und Sträucher
b) Kräuter
c) Gräser (Getreidearten)
d) kryptogamische*) Gewächse

} Der Wald und der Garten, die Aecker und Wiesen werden die vornehmsten Gewächse in Natur vorzeigen lassen.

6) Thier-

*) D. i. mit unkenntlicher Blüthe.

6) Thierreich umfaßt 6 Theile:

a) Säugthiere
b) Vögel
c) Amphibien (beidlebig)
d) Fische
e) Insecten
f) Würmer.

Es ist genug für das Kind, aus jeder der 6 Classen die bekanntesten Thiere anzugeben oder sie solche aufsuchen und finden zu lassen.

7) Unterschied der 3 Naturreiche durch Leben, Bewegung und Empfindung.

8) Unterscheidungszeichen, äusserliche und innere, der Mineralien. Woher die Benennung Mineralien komme und warum sie auch Fossilien heissen.

9) Eintheilungsgrund der Gewächse. Etwas von den Blüthetheilen.

10) Kennzeichen der Thiere nach dem Blute, Herzen und Athmen angegeben.

11) Menge und Anzahl der Steine, Pflanzen und Thiere überhaupt.

12) Nutzen und Gebrauch derselben im Allgemeinen.

„Ei! wird vielleicht hie und da Einer ausrufen, auf diese Art haben wir wieder die alte Leier und das trockne System, ja bloß die Präliminarien der Naturbeschreibung und doch keine Kupferbilder, wie oben fast zur Bedingniß bei dergleichen Büchern gemacht wird.“ Ich erwiedere hierauf, daß ich eine neue Natur unmöglich beschreiben oder darstellen kann und mich al-

also an die Erscheinungen, Veränderungen und Gegenstände der alten Natur halten muß; versteht man aber unter der alten Leier den bisher gewöhnlichen Vortag, so muß ich abermahls um Geduld bis zur Beantwortung der dritten Frage bitten, wo es sich auch zeigen muß, ob das trockne System prädominiren werde oder ob sich wohl nicht dasselbe in Saft und Kraft verwandeln lasse. Gesetzt nun auch, daß vorstehender Abriß bloß die Präliminarien und den Eingang zum Schauplatze der Natur enthalte, so muß ich freimüthig bekennen, daß ich solche für den ersten Cursus für hinlänglich halte und sehr zufrieden seyn würde, wenn jedem Kinde in Bürger- und Landschulen die angegebnen Puncte recht einleuchtend und geläufig gemacht würden. Was aber die Kupferbilder anbelangt, so sind solche bei diesem ersten Unterrichte theils unmöglich — denn wer will Worte und Eintheilungen, Unterscheidungs- und Kennzeichen, Menge und Anzahl, Nutzen und Gebrauch in Abbildungen darstellen? — theils auch unnöthig, da ja, wo es möglich ist, die Körper aus den drei Reichen in Natur gezeigt werden sollen. Sollte mir aber Einer oder der Andere den Vorwurf machen, daß ich zu viel oder zu wenig in diesem Abrisse angebracht habe, so will ich mit Keinem von Beiden rechten und es auf die Erfahrung ankommen lassen, die oft schon gegen die Meinungen und Behauptungen der Stubengelehrten entschieden hat und es zum Hauptgrundsatze macht, die Anfangsgründe so leicht und kurz zu machen, als es nur immer seyn kann.

Dieß

Dieß führt mich auf die zweite Frage: wie soll man Naturgeschichte in Volksschulen lehren? Man hat schon allerlei Wege versucht und eingeschlagen, um die Jugend schnell und gut mit der Natur bekannt zu machen. Bald gab man den Kindern Bilder und Bücher in die Hände und ließ sie selbst sehen und lesen, bald las der Lehrer oder Erzieher die Naturgeschichte und zeigte die Abbildungen vor, bald gebrauchte man die ganze Wissenschaft oder einzelne Theile zu Vorschriften und Uebersetzungsstücken, bald dictirte man sie in die Feder, bald ließ man sie in Fragen und Antworten entweder schreiben oder auswendig lernen, bald nahm man ein Pensum aus der Naturbeschreibung und katechisirte solches genau durch. Das waren und sind die vornehmsten Mittel, um Kinder in das Studium der Naturhistorie einzuweihen. Eben so verschieden war die Methode selbst, deren sich die Schriftsteller bedienten und bedienen mußten, um die Kenntnisse dieser Wissenschaft der Jugend mitzutheilen. Bald wählte man die Bilder zum Texte und gab dazu Commentare, wie Bertuch und Funke, oder man beschrieb die Körper mit und ohne Kupfer, wie Büsching, Raff, Nicolai ꝛc. bald hielt man Vorlesungen über die Naturkunde, wie Schmerler, Bischoff ꝛc. bald stellte man sie in Aphorismen und kurzen Sätzen entweder zum Schreiben dar, wie Junker, oder zum Uebersetzen, wie Bröder, Bertuch u. a.; bald gab man solche als Dictanda zum Besten, wie Pöhlmann; bald drang man auf Auswendig-

diglernen der Fragen und Antworten, wie Steinbrenner, bald nahm man sie als Verstandesübungen auf, wie Pöhlmann. Die tabellarische Methode lasse ich als ein, für Volksschulen todtes, Skelett, dem selbst ein Pestalozzi kein Leben wird einhauchen können, geschweige denn die After-Pestalozzianer, auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen und gebe deren Nutzbarkeit bloß für den gelehrten Vortrag der Naturhistorie zu. Nicht minder mannichfaltig war auch die Praktik, womit die Wissenschaft selbst behandelt wurde. Einige stellten sie in reiner, systematischer Form dar, andere brachten sie mit der Geographie, Oekonomie oder Technologie in Verbindung, noch andere gebrauchten sie als Vehikel zum Sprachstudium, noch einige behandelten sie teleologisch oder aus einem moralischen Gesichtspuncte, wozu man die Monographien einzelner Theile und die Physikotheologien rechnen kann, und einige wenige trugen sie topographisch vor in Faunen und Florenꝛc. dieses oder jenes Landes.

Mit den bisherigen Bemerkungen ist jedoch kein großer Schritt zur Beantwortung der zweiten Frage geschehen und nur so viel gezeigt, daß und wie man die Naturbeschreibung auf verschiedene Art bearbeitet hat. Um der eigentlichen Frage-Auflösung näher zu kommen, muß ich eine kurze Beurtheilung des Vorzuges der besten Methode im naturhistorischen Vortrage vorausschicken. Unpartheiisch erwogen haben alle oben angeführten Wege und Mittel, die Naturhistorie der Jugend bei-

beizubringen, ihre eigenthümlichen Vortheile und Nachtheile, die hier kürzlich berücksichtigt zu werden verdienen. Die Seh- und Lesemethode hat den großen Vorzug, daß die Sinnes- und Sprachwerkzeuge des Kindes selbst beschäftigt und geübt werden, nur ist selten dabei eine allgemeine Aufmerksamkeit zu erzielen, besonders wenn die Kinder schlecht lesen, und noch schädlicher ist der falsche Eindruck, den Kinder von elenden Kupfern bekommen und behalten. Die Vorlese- und Zeigmethode hilft den eben berührten Mängeln eher ab, aber es geht auch ein großer Theil der Zeit verlohren, die zu etwas besserm, besonders in Volksschulen, kann angewendet werden, noch schlimmer ist es, wenn der Lehrer oder Erzieher — der immer Mensch bleibt und seine Eigenheiten und Schwachheiten hat — sich selbst gerne vorlesen und declamiren hört, es geht dann über der Kunst die Natur zu Grund. Die Schreibmethode hat zwar den erhabnen Zweck und Vortheil, daß litera scripta manet, aber leider bleibt das Geschriebene oft nur auf dem Papiere und kommt nicht in den Verstandes- und Gedächtniß-Kasten des Kindes und die moralische Tendenz von dergleichen Schreibeübungen ist höchst unbedeutend. Eben diese Erfahrungen habe ich auch bei den hiehergehörigen Uebersetzungsübungen gemacht, wo noch überdieß die Kleinen mehr an der Sprache und den Wörtern, als an der Sache und Materie, die sie erlernen sollen, hängen bleiben. Die Dictirmethode hat mit der eben genannten gleiche Vortheile und Nachtheile

und

und zieht noch die schlimmen Folgen nach sich, daß die edle Zeit mit dem Wiederhohlen für die Schwachen, mit dem Corrigiren aller Schriften auf eine unverantwortliche Weise gemißbraucht wird. Die Auswendiglernmethode ist unstreitig vorzüglich zu nennen, sobald die Fragen und Antworten leicht und gemeinverständlich abgefaßt sind und die Sache selbst nicht bloß als Gedächtnißwerk betrieben wird. Nach dieser Deduction wäre wohl die katechetische oder vielmehr socratische Methode die beste, weil Lehrer und Kinder dabei in Thätigkeit und Aufmerksamkeit bleiben, die Zeit geschont wird und sich für Verstand und Herz trefliche Anmerkungen und Anwendungen anbringen lassen. Nur Schade ist es, daß nicht alle Lehrer die Kunst verstehen und inne haben, wie Socrates zu fragen. Zu wünschen wäre es hiebei, wie wohl es schwierig für die meisten Kinder in Volksschulen seyn wird, zu Hause das Gemerkte zu Papier zu bringen oder Fragen zu beantworten, wie sie in Hellmuths Naturlehre und in Bröders Elementarwerke vorkommen. Es ist zwar noch die eklektische Methode, welche aus allen das Beste nimmt und benutzt, als die vorzüglichste übrig, allein sie wird leichter genannt, als in Anwendung gebracht, und möchte in Volksschulen wenig oder gar nicht anwendbar seyn.

Ich komme nun auf die dritte Frage: wie viel soll man der Jugend aus der Naturbeschreibung zum Besten geben? Es scheint freilich, als ob diese Frage mit der ersten einerlei Inhalts

und

und gleichbedeutend sey, allein bei genauerer Untersuchung zeigt sich, daß die erste Frage die Qualität oder den theoretischen Theil und die letzte die Quantität oder den practischen Theil in sich fasse und aus diesem Grunde ist sie auch zuletzt aufgeworfen worden, weil sich erst nach der Würdigung der Methoden bestimmter über die Praxis urtheilen und sprechen läßt. Doch um allen Weitläufigkeiten und Wiederhohlungen auszuweichen und zuvorzukommen, will ich es sogleich versuchen, den ersten Satz des vorgezeichneten ersten Cursus practisch darzustellen. Brevis per exempla via.

Unterredung eines Lehrers mit Kindern in Volksschulen.

Lehrer. Lieben Kinder! ihr habt schon öfters von der Natur reden hören, aber es fragt sich, ob ihr auch allemahl dieses Wort recht verstanden habt; ich will also heute die vornehmsten Bedeutungen desselben mit euch aufsuchen. Es ist eigentlich ein lateinisches Wort und da die wenigsten unter euch Latein verstehen, so muß ich euch sagen, daß es ursprünglich die Geburt bedeutet. Was bedeutet ursprünglich das Wort Natur?

Kind. Die Geburt.

L. Wenn also in der Bibel steht: wiewohl wir von Natur Juden sind, was bedeutet dieß?

K. Wiewohl wir von Geburt Juden sind.

L. Wenn man aber öfters im gemeinen Leben sagen hört: er hat eine gute, schlechte, schwa-

schwache Natur nicht zeigt das auch die Geburt oder, vielmehr eine natürliche Beschaffenheit an?

K. Eine natürliche Beschaffenheit.

L. Kann ich sagen: er hat eine gute, schlechte, schwache Geburt? K. Nein.

L. Kann ich sagen, er hat eine gute, schlechte, schwache, natürliche Beschaffenheit? K. Ja.

L. Was bedeutet also Natur noch mehr? K. Die natürliche Beschaffenheit.

L. Wenn ich lese: die Natur dieses Erdbodens ist fruchtbar, was heißt das?

K. Die natürliche Beschaffenheit dieses Erdbodens ist fruchtbar.

L. Wir haben also schon zwei Bedeutungen von dem Worte Natur und die sind?

K. Geburt und natürliche Beschaffenheit.

L. Ihr werdet schon öfters gehört haben, daß man von kranken und gesund gewordenen Personen sagt: die Natur hat ihm geholfen. Hat da wohl die Geburt oder natürliche Beschaffenheit geholfen? K. Nein.

L. Oder meint man eine gewisse Kraft und Wirksamkeit, die in der Leibesbeschaffenheit eines Menschen liegt? K. Eine Kraft ꝛc.

L. Was bedeutet also Natur drittens? K. Eine ꝛc.

Repetatur: wir haben also drei Bedeutungen — nähmlich — u. s. w.

L. Liegt

L. Liegt diese natürliche Kraft und Wirksamkeit bloß in der Leibesbeschaffenheit eines Menschen oder auch in andern Dingen? K. (schweigt oder sagt Ja.)

L. Die Natur des Erdbodens bringt Blumen, Pflanzen, Bäume hervor, was hat also der Erdboden für eine natürliche Kraft und Wirksamkeit? K. Die Kraft, Blumen ꝛc. hervorzubringen.

L. Die Natur der Thiere, Fische, Vögel und Gewürme bringt Geschöpfe ihres Gleichen hervor, was haben also Thiere, Fische, Vögel und Gewürme für eine Kraft? K. Die Kraft, ihres Gleichen ꝛc.

L. Ist der Erdboden lebendig oder leblos? K. Leblos.

L. Sind Thiere, Fische, Vögel und Gewürme lebendig oder leblos? K. Lebendig.

L. In welchen andern Dingen liegt also auch eine natürliche Kraft und Wirksamkeit? K. In leblosen und lebendigen.

L. Aber wenn man sagt: in der Natur geht nichts verloren, versteht man die Geburt, natürliche Beschaffenheit oder Kraft und Wirksamkeit? K. Nein.

L. Warum nicht? K. Weil man nicht sagen kann: in der Geburt, Wirksamkeit ꝛc. geht nichts verloren. (Bei schwachen Kindern muß jeder Satz einzeln wiederhohlt werden.)

L. Meine ich in der eben angeführten Redensart wohl nicht die natürliche Einrichtung der Welt? K. Ja. L. Was

L. Was versteht man also noch viertens unter der Natur? K. Die natürliche ꝛc.

Repetatur: Wir haben also 4 Bedeutungen — nähmlich ꝛc.

L. Der Lauf der Natur ist nach festen Gesetzen bestimmt, was bedeutet wohl dieser Satz? K. Der Lauf der natürlichen Einrichtung der Welt ist nach — bestimmt.

L. Begreift die Welt nicht alle erschaffene Dinge in sich? K. Ja.

L. Was begreift die Welt in sich? K. Alle erschaffene Dinge.

L. Das, was eine Sache in sich begreift, nennt man insgemein den Inbegriff? Wie nennt man das, was — begreift? K. Den Inbegriff.

L. Wenn nun die Welt alle erschaffene Dinge in sich begreift, wie kann man dieß durch das ebengenannte Hauptwort ausdrücken. K. Den Inbegriff aller erschaffnen Dinge.

L. Man kann ebendasselbe auch von der Natur sagen, was ist also die Natur nach der fünften Bedeutung? K. Der Inbegriff aller erschaffenen Dinge.

Repetantur die 5 Bedeutungen, welche von schwachen Kindern an die Tafel und von stärkern in ihre Schriften geschrieben werden müssen.

L. Was heißt also wohl Naturbeschreibung? K. Die Beschreibung aller erschaffenen Dinge.

L. Wenn

L. Wenn ihr das bisherige fleissig wiederhohlt und merket, so werdet ihr eine Menge Redensarten und Sätze verstehen lernen, in denen das Wort Natur vorkommt, und ich will euch einige aufgeben, daß ihr zu Hause mir deren Bedeutung lösen und morgen schriftlich mitbringen sollt.

Er ist ein königl. Prinz von Natur (vom Geblüte).
Ein Oehlbaum, der von Natur wild ist.
Die Natur bringt täglich neue Körper hervor.
Wir erkennen Gott aus der Natur.
Die Natur wird in drei Reiche eingetheilt.

Aus dem letzten Satze wird nun der Uebergang auf die zweite Lection gemacht, jedoch ist keineswegs meine Meinung, daß jede der vorstehenden 12 Numern in einer Lection müsse durchgegangen werden, sondern es hängt dieß hauptsächlich von der Kinder Fassungskraft, so wie von dem Inhalte einer Numer selbst ab, deren manche wohl mehrere Lectionen erfordern. Immer aber werde der pädagogische Grundsatz befolgt, nicht zu einem neuen Satze überzugehen, bis der vorhergehende allen Kindern — ganz schwache ausgenommen — geläufig ist.

Uebrigens gebe ich vorstehende Unterredung keineswegs als Muster, sondern nur als Versuch aus, wie man den Abriß den Kindern verständlich machen soll. Daher soll mir auch jede gegründete und glimpfliche Beurtheilung und Zurechtweisung sehr willkommen seyn.

Ehe ich den andern naturhistorischen Cursus für Volksschulen vollständig aufzeichne, will

ich

ich vorher die Urtheile competenter Richter über diesen Aufsatz vernehmen und vorläufig dieß bemerken, daß es in einem Tagbuche der Werke Gottes in der Natur bestehen soll, welches auf 275 Kupfertafeln das Merkwürdigste aus der Naturbeschreibung darstellen und den Lehrstoff teleologisch behandeln soll. Freilich möchten die Kupfer ein Werk dieser Art kostbar und theuer machen, indessen könnte dieser gegründeten Besorgniß dadurch abgeholfen werden, daß an jedem Schulorte nur eine Sammlung von Abbildungen nöthig wäre, die man in den Lehrstunden vor oder nach dem Ablesen der Betrachtung, die sich darauf bezieht, aufhängen könnte und es müßten die dazu gehörigen Tagbücher besonders und ohne Kupfer verkauft werden. Ich nehme aber 275 Tafeln und Betrachtungen an, weil diese die Summe der jährlichen Lehrstunden so ziemlich ausmachen werden, wenn man die Sonn-Fest- und Schul-Feiertage abzieht.

Doch ich enthalte mich mehr davon zu sagen, weil ich mir schlüßlich noch den Fall als sehr möglich denke, daß meine über diese Materie vorgetragenen Gedanken, Wünsche und Vorschläge durchaus mißfallen oder ganz verworfen werden. Für diesen Fall bleibt mir kein sehnlicherer Wunsch übrig, als daß Männer, wie die Herausgeber des baierischen Schulfreundes, ihr Ideal einer Volks-Naturgeschichte dem Lehrstande nicht länger vorenthalten möchten.

Memmert.

VII.

Der Kammerjäger, ein Gespräch.

Der Schauplatz ist eine Schulstube 18 Schuhe im Viereck, worin 70 Kinder, 1 Bett, 6 Hühner und 2 Ferkel hinreichend Platz haben. Einige Schneiderscheeren und halb gefertigte Bauernröcke hängen gegen die Ostseite, und mehrere Vogelschlingen nebst einer alten Flinte und Jagdtasche gegen die Südseite an der Wand. Im Hintergrunde die Frau des Schullehrers an einem Schnurrade, neben ihr einige halbnackte Kinder auf dem Fußboden sitzend. Großes Jammer- und Zetergeschrei unter den Schulkindern, der Schulmeister wüthet fürchterlich mit seinem Backel auf den Rücken der Knaben: unerwarteter Eintritt des Fremden.

Der Fremde. Es thut mir leid, wenn Sie durch mich gestört werden, Herr Schulmeister! Sie sind, wie ich höre, über einem guten Stück Arbeit. Die Disciplin ist immer das schwerste Geschäft im Schulstand. Nur ärgern Sie sich nicht so sehr dabei, denn Aerger schadet der Gesundheit.

Der Schulmeister. (betreten, aber noch erbost,) Ei, da möchte sich der Teufel nicht ärgern. Gehorsamster Diener, mein Herr! Wollen Sie sich nicht einen Stuhl suchen?

Der Fremde. Was für ein Verbrechen bestrafen Sie denn, wenn ich fragen darf? Haben die bösen Buben vielleicht einen Wald angezündet? oder den Lerchen die Zungen ausgeschnitten? oder die jungen Obstbäume umgebrochen? oder (die Schlin-

gen

gen an der Wand bemerkend) Ihnen die Krammetsvögel aus der Schneide gestohlen?

Der Schulmeister. Nichts von dem allen. Die Kanaillen können die vierte Bitte nicht auswendig beten, und haben die ganze vorige Woche darüber genörgelt. (Den Stock aus der Hand legend) Es ist nicht mehr auszuhalten.

Der Fremde. Unverzeihlich ists! und Sie, Herr Schulmeister! nehmen Sie mirs nicht übel, sind, wie ich sehe, viel zu nachsichtig. Schon in der vorigen Woche hätte ich ihnen das Fell durchgegerbt, wenn sie mir die vierte Bitte nicht auswendig gekonnt hätten, und die fünfte dazu. Merkts euch, ihr Schlingel! ich sollte nicht euer Schulmeister seyn.

Der Schulmeister. (sich ermuthigend) Hört ihr's von dem Fremden da. Ihr und eure Eltern klagt immer über allzu große Strenge; und wenn einem einmal die Striemen auflaufen, oder die Nase von einer Ohrfeige blutet, da wird gleich zum Pfarrer gelaufen und der Buckel mit Striemen und Leisten vorgezeigt. Aber ich will euch die Lust dazu schon noch vertreiben. Nicht schnaufen sollt ihr mir ohne meinen Willen.

Der Fremde. Ganz recht, Herr Schulmeister! Solche Holzböcke und Trotzköpfe müssen gewalkt werden, daß sie Oehl geben, wenn sie ihrem Lehrer nicht über den Kopf wachsen sollen. Sie müssen sich in Autorität zu setzen suchen.

Der Schulmeister. Wenn ich etwas für mich allein zu thun, Noten und Gevatterbriefe zu schreiben, Register zu machen, zu schneideriren, oder mit meiner Frau zu reden habe, da gaffen sie herum wie die Maulaffen, plaudern, daß es einem in die Ohren summt, und wenn es dann zum Aufsagen kommt, dann wissen sie oft nicht ein Wort auswendig. Aber wartet nur! ich will euch schon noch ins Bockshorn jagen.

Der Fremde. Bravo! Wenn ich euer Schulmeister wäre, und ich hätte manchmal etwas nebenher zu thun, ich stopfte euch Buben den Mund mit der Pelzkappe, und euch Mädchen mit der Schürze zu, daß ihr mausestill seyn müßtet, bis es zum Aufsagen kommt. Und die kleinen ABC Schützen hier steckte ich so lange in eine schwarze Rauchkammer, worin Ratten, Schlangen, Skorpionen, Fledermäuse und Drachen hausen. Haben Sie keine solche Kammer, Herr Schulmeister? (die Kinder sehen einander an, als wenn sie die Drohung des Fremden nicht für wahren Ernst hielten.)

Der Schulmeister. Noch nicht; aber bei der nächsten Schulvisitation will ich darum suppeliren. Ich habe so zu wenig Platz in der Stube.

Der Fremde. Das unterlassen Sie ja nicht; kein vernünftiger Inspektor wird es Ihnen abschlagen. Man macht jetzt überall neue Schulverbesserungen. Die Reihe muß endlich auch an Sie kommen. Um Vergebung, was sind Sie für ein Landsmann?

Der

Der Schulmeister. Zu dienen, ein hiesiger, und war vor diesem beim Herrn Obersten auf dem Schloß in Diensten.

Der Fremde. Vermuthlich Hofmeister oder Sekretär?

Der Schulmeister. (verbindlich sich verbeugend) Zu dienen, ganz und gar nicht, nur als Leibjäger bei dem gnädigen Herrn, und als Leibschneider bei ihr, 10 Jahre lang.

Der Fremde. Das sollte man Ihnen in der That nicht ansehen, der Herr Oberst hat Sie wahrscheinlich in Schulwissenschaften besonders unterrichten, eine Reise nach Burgdorf oder Schnepfenthal machen lassen?

Der Schulmeister. Ach nein! Schnepfen haben wir zwar oft mit einander geschossen und unsern tausend Spas dabei gehabt, aber auf Reisen sind wir nicht gewesen. Weil aber der Herr Oberst zugleich Schul- und Kirchenpatron sind, und ich eine so schöne Zeit bei ihnen gedient habe, so gaben sie mir diese Schulstelle.

Der Fremde. Das war nicht mehr als billig. Der Herr Oberst wollte damit Ihre Verdienste belohnen; er muß ein rechtschaffener, kluger Mann seyn, das erkenne ich an seinem Diener. Lassen Sie uns auf seine Gesundheit trinken. (Der Fremde setzt sich auf einen dreibeinigen Stuhl, langt eine Branteweinbulle heraus, trinkt und reicht sie dem Schullehrer.)

Der Schulmeister. (der indessen auch Platz genommen hat) Hör Fiekchen, spühl ein Glas aus.

Aber (zu dem Fremden) wer sind denn Sie, wenn ich so frei seyn darf?

Der Fremde. Ich bin, mit Respekt zu melden, ein Kammerjäger und vertreibe Mäuse und Ratten, auch sonstiges Ungeziefer. Meine Mittel sind probat und ich habe die besten Zeugnisse davon aufzuweisen. A propos! Weil Sie Zutritt beim Herrn Obersten haben, so könnten Sie mir vielleicht Kundschaft bei ihm verschaffen; ich stehe für den Erfolg. (Zu den Kindern) Ueberhaupt, ihr Kinder! könnt ihr mich, wenn die Schule aus ist, im Dorfe vorläufig anmelden, und euern Eltern sagen, daß ich da sei schädliches Ungeziefer zu vertreiben; sie würden die beste Würkung davon verspüren. — Belieben Sie doch zu trinken, Herr Schulmeister, es ist ächter Sternanis, er rinnt hinab wie Wasser.

Der Schulmeister. (thut Bescheid) Ist Ihnen etwa ein Stückchen Brod dazu gefällig, oder eine Pfeife Tabak? Frau bringe die Tabaksdose. Kinder! sitzt hübsch still, während ich mit dem Herrn Kammerjäger da spreche. Lernt die vierte Bitte vollends auswendig, sonst kriegt ihr Risse wie die Tanzbären.

Der Fremde. Ueberhaupt sollten die Kinder, wie Tanzbären ein wenig zum Aufwarten abgerichtet werden. Die Frau Schulmeisterin giebt sich viel zu viel Mühe. Mir müßten meine Schulkinder alle häuslichen und ausserhäuslichen Dienste versehen. Man hat so nichts als Plage und Schur mit ihnen.

Der Schulmeister. Um Vergebung! was das anbetrifft, so sind sie schon ein bischen drauf dressirt. Du Jörge, hohl ein Schleifenlicht, Nikel schwank das Glas aus, Andres lauf ins Schloß zum gnädigen Herrn hinauf und sag ihm, es wäre ein Herr da, der Mäuse und Ratten vertriebe, er ließe sich Ihnen schönstens recommandirt seyn. Seine Zeugnisse seyen probat, ich hätte sie selbst gesehen. (Die Knaben springen wie Drathpuppen von den Bänken auf, jeder zu dem ihm befohlenen Geschäfte eilend.)

Der Fremde. Das heise ich Ordnung und Folgsamkeit. Wie lange sind Sie schon im Amte Herr Schullehrer?

Der Schulmeister. (mit Selbstzufriedenheit) Schon seit 20 Jahren. Es wird mir aber von den Bauern, den Flegeln, schlecht gedankt.

Der Fremde. Das läßt sich in Ihrem Stande nicht besser erwarten. Diese Sorte von Leuten wird ihr Lebtage nicht gescheid. Aber haben Sie einen braven Pfarrer?

Der Schulmeister. Zu dienen, o ja! er ist auch beim Herrn Obersten und ihr sehr gut angeschrieben, ist die meiste Zeit auf dem Schloß und geht oft mit uns auf die Jagd.

Der Fremde. Das ist sehr hübsch, wenn die bedeutendsten Männer des Orts verträglich, wie Sie, zusammenleben. Unstreitig kommt er auch fleißig in die Schule?

Der Schulmeister. Behüte Gott! im Geringsten nicht. Es ist auch weiter nicht nöthig.

Er weiß schon, daß er sich in dem Stück auf mich verlassen kann. Wir sind die besten Freunde.

Der Fremde. Das höre ich gerne; so sollte es überall seyn. Es ist in der Welt nichts nutz, wenn die Pfarrer zu viel ins Schulfach pfuschen; sie sind doch darin nicht zu Hause. Am Ende giebt es nur Gelegenheit zu Zänkereien und Feindseligkeiten und die Herren verbittern sich damit gegenseitig das Leben. Sie sind die Männer, wie ich sie suche. Auf ihr beiderseitiges Wohlseyn!

Der Schulmeister. Gehorsamer Diener! (thut einen starken Zug) Ne, was das anbelangt, so hab' ich keine Klage über meinen. Er traktirt mich auch nicht so kanaillös, wie die andern Pfarrer ihre Schulmeister, nennt mich nicht Er und giebt mir meinen ordentlichen Respekt.

Der Fremde. Das sollte ich meinen. Anders wollt ichs ihm auch nicht gerathen haben. Es ist eine niederträchtige Gewohnheit von manchen Pfarrern, ihre Schulmeister Er zu nennen. Daraus kann man jedesmal schließen, daß sie selber Ers sind und nicht die mindeste Lebensart besitzen. Hör' ich daher einen Pfarrer seinen Schulmeister Er nennen, so weiß ich schon, was von ihm zu halten ist und ich möchte ihn gleich selber Ihr nennen. Das Glük hat Ihnen sehr wohl gewollt, daß Sie unter keinen so stolzen Priester zu stehen kamen.

Der Schulmeister. Ja, der gute Mann war auch nicht immer so. Meinen Vorweser esti-

mir-

mirte er bei weitem nicht so hoch wie mich, den nannte er Er. Auch mußte er mit ihm auf Krankenberichte gehen, ihm den Mantel, die Bücher und das Abendmahlsgeräthe nachtragen, und allerlei andere Knechtsdienste verrichten. Aber das fiel bei mir, weil ich in herrschaftlichen Diensten gewesen war, gleich gänzlich weg. Ich setzte mich gleich anfangs in den gehörigen Respekt, und der Herr Oberst haben mich endlich darin unterstützt.

Der Fremde. (stößt an) Es lebe der Herr Oberst! aber, sagen Sie mir doch, Sie sehen, ich bin ein wenig neugierig, wie sind Sie denn eigentlich zu dem Dienste gekommen?

Der Schulmeister. (lachend) Damit ging es Ihnen wahrlich kurios zu. Ich hatte in meinem Leben nicht daran gedacht, Schulmeister zu werden, konnte zur Noth wohl etwas lesen, aber schreiben nur wenig, und sonst, ich sags franschemank, weiter vom Katechismus gar nichts. Es war drollig. Aber damals waren noch die schönen glüklichen Zeiten der unmittelbaren Reichsritterschaft, wo die Herrn Edelleute noch volle Gewalt hatten. Jetzt würde so was freilich nicht mehr passiren.

Der Fremde. (ernst und aufmerksam.) Sie machen mich in der That sehr begierig auf die Geschichte. Indessen, man kann mit der Zeit alles in der Welt lernen, und wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, sagt das Sprüchwort.

Der Schulmeister. Das muß wohl seyn, wenn man's in der Welt so mit ansieht. So fiels

dem

dem Herrn Obersten einmal bei der Tafel ein, weil ich einen fremden Hund aus dem Speisesaal peitschte, der Pfarrer war akkurat auch mit zu Tisch; Ha! sagten der Herr Oberst, der Henker! mein Christoph — so heiße ich mit meinem Vornahmen — kann das Zuschlagen parfekt. In dem Kerl stekt, hohl mich der Teufel! ein Schulmeister. Was meinen Sie Herr Pfarrer? unser alter Bauersachs ist schon lange invalid, Christoph könnte ihm wohl succediren. Er ist ein rammassirter, handfester Bursche wie Sie sehen, und so hätten wir den tüchtigsten Schulmeister weit und breit. — Der Pfarrer hatte kein Wort dawider einzuwenden; und nun tranken sie meine Gesundheit: es lebe der neue Schulmeister Christoph Rummel! und wünschten mir Glük und Seegen die Hüll und die Füll. — Ich war ganz parplex darüber, recollektirte mich aber doch noch, weil mir der Sekretär winkte, und küßte dem Herrn Obersten und ihr den Rock, und dem Herrn Pfarrer die Hand. — Er kann aber nicht lesen, schrie der Junker Carl, damals ein Herrchen von 12 Jahren — Junge, willst du's Maul halten, schrien der Herr Oberst, warum sollte er nicht lesen können? in meiner Stube liegen die Erlanger Zeitungen, Christoph! hohl sie mir einmal her, wir wollen gleich hören daß er lesen kann; ich hab' ihn selber einmal über einem Buche ertappt. Aber ich war so pfiffig und holte mir Schmolkens Morgen- und Abendsegen mit groben Gebetern*), sagte zum Herrn Obersten, daß

*) Der grundgelehrte Mann will damit sagen: mit grobgedruckten Gebeten.

daß ich die Zeitungen nicht finden könnte, hätte aber von ohngefähr ein Buch gefunden und wollte meine Probe damit machen. — Gleich viel, mein lieber Christoph, gleich viel, ließ du nur eins und das andere draus vor. Nun nahm ich das Gebet, das ich so am besten lesen und meist auswendig konnte und las es her. Bravo! bravo, schrieen alle und klatschten in die Hände. — Ich hätts, hohl' mich der Teufel! nicht geglaubt, sagten der Herr Oberst, daß er so schön lesen könnte und noch dazu, da es so unerwartet kommt. — Ich bei meiner Seel' auch nicht, sagte der Pfarrer, Christoph verdient auf alle Fälle den Schuldienst. Nach Tische mußte ich gleich zu dem Herrn Oberst kommen, da sagten sie zu mir, weißst du was, Christoph! du bist nun schon so gut wie Schulmeister. In 14 Tagen kannst du aufziehen. Dann brauchst du weiter nichts als eine Frau, deine Wirthschaft ordentlich einzurichten. Und auch dazu will ich Rath schaffen. Du kennst ja unser Fiekchen, meiner Frau ihre Kammerjungfer, ich hab' ihr immer auch schon eine Versorgung zugedacht. Es ist so ein ganz hübsches, lustig und quappelich Ding. Wie wär's, wenn du sie heirathetest? Ich will euch beide gut ausstatten und eure Hochzeit auf dem Schlosse selber ausrichten. Das war nun freilich eine sehr große Gnade, und ich küßte ihm noch einmal den Rock und sagte: Ja, von ganzem Herzen. — Gut, sagte er, du bist allemal ein braver Bursch gewesen und hast unter allen meinen Bedienten immer die wenigsten Prügel gekriegt. Geh' nun hin zum Kammerdiener und laß dir eins von meinen alten schwar-

zen

zen Kleidern geben; mach dirs selber zurecht auf deine Hochzeit. Da bekam ich nun auf einmal einen Dienst, eine Frau und ein Kleid auf die Hochzeit dazu. Nicht wahr, das heiße ich Glück?

Der Fremde. (springt entrüstet vom Stuhl und zeigt indem er den Oberrock zurückschlägt, ein Uniformkleid) Höre Bursche! dich kenne ich nun in deinem ganzen Unwerth; lerne jetzt auch mich kennen. Mich sendet unser weise König mit ausgedehnter Vollmacht als Oberschulkommissär im Lande herum, den Zustand der Schulen und die Tauglichkeit ihrer Lehrer zu prüfen. Manches unwürdige Subjekt, das seiner verdienten Zurück- und Absetzung nicht entgehen wird, habe ich bereits auf der Liste, aber ein so verworfenes Geschöpf, wie du, ist mir nirgends vorgekommen. Auf eine dir selbst unbegreifliche Weise bist du zum Schuldienst gekommen; wundern darf es dich daher nicht, wenn du noch schneller davon wieder entfernt wirst. --- Von dieser Stunde an hast du aufgehört, Schullehrer zu seyn. Dein Prediger wird über den Leichtsinn, mit dem er deine Anstellung betrieb, zur Verantwortung gezogen, und deinem Edelmanne zur Strafe dein fernerer Unterhalt auferlegt werden. Leute wie du, sind ein Schandfleck des ehrwürdigen Lehrstandes, eine Pest der menschlichen Cultur, die Zerstörer des öffentlichen Wohls, sind das verderblichste Ungeziefer, mit dem ein Land geplagt seyn kann. Als den Vertilger solchen Ungeziefers habe ich mich dir angekündigt, wohlan! du sollst dich in mir nicht getäuscht haben. (Zu den Kindern) Und ihr, meine Kinder!

der! preiset den Tag glücklich, der mich zu euch führte. Lange genug habt ihr unter der Geisel dieses Unholds geblutet, der weiter nichts konnte, als euch den Rücken pläuen. Eurer Angst und Marter ist nun ein Ende gemacht. Ihr sollt künftig einen der besten und geschicktesten Männer zum Schullehrer haben, die unter meiner Aufsicht stehen. Gehet jetzt nur nach Hause und meldet euern Eltern, die 20 Jahre lang an euch und ihnen begangene Sünde solle von diesem Augenblick an wieder gut gemacht werden. In 14 Tagen zieht euer neuer Schullehrer ein, bis dorthin habt ihr Ferien, denn ich will nicht, daß ihr nur noch eine einzige Minute unter der Zuchtruthe dieses Unwürdigen stehen sollt. (Die Kinder verlassen jauchzend die Schule, Christoph und seine Frau schlagen, während der Oberschulkommissär also redet, die Hände über dem Kopf zusammen, die Frau macht mehrmalige Versuche, den Herrn zu besänftigen, Christoph wirft sich ihm zu Füssen, aber jener tritt aus der Stube mit einem Blicke der tiefsten Verachtung gegen die sclavische Selbsterniedrigung des Pseudolehrers.)

Sauer.

VIII.

Ueber Sprechen, Reden, Elemente der menschlichen Sprache, Sprachwerkzeuge, Laute, Lautir- und Lesemethode; eine Vorlesung bei der allgemeinen Schulkonferenz zu Ansbach den 11. Sept. 1812.

Man ist von dem Vorurtheil zurückgekommen, daß der erste Unterricht (Elementar-Unterricht) weniger zu bedeuten habe, als der sogenannte höhere, und also jeder, der nur selbst lesen, etwas schreiben und rechnen kann, auch sofort geschickt sey, dem zarten Kindesalter den ersten Unterricht darin zu ertheilen. Wie traurig sieht es noch da um Volkserziehung und Aufklärung aus, wo der Hirte im Dorfe, ein jeder vakante Schneider- Schuster- und Maurer-Geselle für fähig geachtet wird, die liebe Schuljugend den Winter über zu unterrichten, und ihr wenigstens das Lesen und das Christenthum beizubringen.

Man sieht jetzt fast in allen Ländern deutscher Sprache lebhaft ein, daß auf einem geschickten d. h. der Natur gemäßen und methodischen Unterricht in den Elementen sehr viel bei der Bildung des Menschen und der Nation ankommt, daß an sich der Unterrichtsgegenstände wenige sind, diese aber durchaus als der Stoff zur wahren Bildung des ganzen Menschen benützt, mit Bewußtsein aufgefaßt und

mit

mit Selbstthätigkeit und stetiger Stufenfolge getrieben und angewendet werden müssen.

Vor allem ist die Sprache der mächtige Hebel, womit wir gelernt haben müssen, verständig und gewandt umzugehen. Sie ist entweder mündliche, oder schriftliche Sprache und in beiden Fällen muß der Lehrer, der gleichsam die Hebamme ist, durch dieses Mittel die Geburt des geistigen und moralischen Menschen unterstützen; er muß sich aber aus Gründen bewußt seyn, was er will und thut, und wie er es will und thut.

Die letzten Gründe der menschlichen Sprache beschäftigen den tiefsinnigsten Weisen, und wir haben, durch deutsche Gelehrte neuer Zeit, so herrliche Untersuchungen über diesen Gegenstand erhalten, daß diese nicht bloß dem Freunde der Wissenschaft die angenehmste Beschäftigung gewähren; sondern auch der erhaltene reine Gewinn selbst auf Volksunterricht bis zu der Dorfschule, auf das wohlthätigste sich verbreitet.

Es ist also Grundsatz: daß auch der gewöhnliche Schullehrer bei dem Elementarunterricht mit Einsicht und Methode verfahren müsse. Wir können den ersten und wichtigsten Punkt der Elementarlehre — Methode des Lesenlernens — nicht sorgfältig genug zum Gegenstand unserer Untersuchung und Belehrung machen. Denn nur dadurch wird der bisherigen Trägheit und Faulheit bei der ersten Entwicklung der Sprachorgane und des Geistes ein Ende gemacht.

Ich

Ich erinnere aber, daß ich diese Untersuchung blos dem Schullehrer mittheile. Es würde der gröbste Mißbrauch, die verkehrteste Anwendung seyn, wenn der Lehrer so albern wäre, sich seiner neuen Methode vor den Kindern in der Schule zu rühmen, darüber zu räsonniren, mit dem Unverständigen darüber zu plaudern. Das wäre der gerade Weg, die beste Sache verdächtig zu machen und ihr den Eingang in die Schule und in das Leben auf immer zu versperren.

Ich setze hier einige Bemerkungen und Erläuterungen über Sprache — Sprachwerkzeuge — voran, gehe dann zur Bestimmung der Urlaute fort und daraus werden sich wichtige Resultate über Methode im Lesenlernen, mit Rücksicht auf das Lehrbuch zum Anfangs-Unterricht in den königl. baier. Volksschulen, ergeben.

Sprache und Rede verhält sich wie Laut und Sinn des Lautes. Man kann also sagen, der Staar, der Papagei spricht; aber die Rede bleibt ihm fremd, sie ist das stolze Eigenthum des Menschen.

So wie es Sache des menschlichen Geistes ist, sich etwas vorzustellen; so ist es das Geschäft der menschlichen Sprache durch Worte das darzustellen, was in der Seele ist. Jeder sieht also: Wörter — oder in Verbindung der Gedanken — Worte, sind Zeichen, mit denen wir, so bald sie gehört sind, das wieder verbinden, was sie bedeuten; oder wenn wir uns der Worte bedienen, so wollen wir, daß der andere eben das sich dabei vorstelle,

stelle, was wir dabei denken, empfinden und uns vorstellen.

Wörter sind aber bald aus wenigen, bald aus mehrern Lauten zusammengesetzt.

Wie kommen wir zu diesen Lauten und zu diesen Zusammensetzungen der Laute?

In der Natur nennen wir alles, was man hört Laut und wir hören etwas, wenn die schwingenden Bewegungen eines Körpers so stark sind, daß sie dem Gehörsinn bemerkbar werden. Wir unterscheiden in der unorganischen Natur davon den Schall, wenn elastische Körper einen starken Laut hörbar machen; so wie Hall, wenn man Schwingungen in der Luft empfindet, und sich nicht die Ursache, woher er kommt, vorstellt, wie Nachhall, Wiederhall; ferner Knall, wenn dieser Schall plötzlich entsteht.

In der Kunst nennen wir die länger oder kürzer dauernden Schwingungen, wobei nach physischen Gesetzen, ein Maas zu beobachten und zu berechnen ist, Ton, der nach diesem Maas der Schwingung, d. i. der größern oder geringern Geschwindigkeit, bald höher, bald tiefer ist, und wird Klang, in so fern die Seele etwas darinn bestimmt unterscheidet.

In der thierischen organischen Natur nennen wir die vermittelst der willkührlichen Bewegung gewisser Organe hervorgebrachten Laute und Töne Stimme. Man hat sehr lehrreiche und unterhaltende Untersuchungen und Vergleichungen der Stimmwerk-

werkzeuge der Thiere, (wie neuerdings Humbold über den Psittacus garulus —) angestellt. Doch das würde uns zu weit führen. Wir kommen unserer Aufgabe näher.

Der Mensch hat mit den Thieren die Stimme gemein — aber es ist die menschliche Stimme, durch welche wir unendlich mannichfaltige Laute und Töne bilden, nicht einzig dem physischen Gesetze unterworfen, nicht blos aus Instinkt getrieben. Die menschliche Stimme wird ein artikulirtes, vernehmliches, sinnvolles Reden, das Mittel, das, was in dem Menschen ist, die unsichtbare Seele, durch welche wir der Gottheit verwandt sind, darzustellen, auszuhauchen.

Wir bedürfen, wie die Thiere der Luft — welche wir einziehen und aushauchen, um Laute hervorzubringen, auf deren unsichtbaren Schwingen der Geist des Menschen zu uns redet. Mit dem letzten Othemzuge verstummt unsere menschliche Sprache. Welch ein Element außer uns wählte die höchste Weisheit, um dem Menschen das Wichtigste, die Behauptung seines Charakters, möglich zu machen — es ist die Luft, die bis jetzt noch nirgends besteuert worden ist.

Um die übrigen Sprachwerkzeuge näher kennen zu lernen ist nöthig, daß wir außer den beiden Lungenflügeln in der Brusthöhle, welche durch die Luftröhre (arteria aspera, trachea) aus 17 bis 20 elastischen Knorpelringen bestehend, mit ihr in Verbindung gesetzt ist, folgende Theile genau bemerken und unterscheiden lernen.

Das

Das Instrument, wie man sich dieses Vergleiches mit Recht bedient, das gleichsam mit Saiten bezogene Instrument, auf welchem die Luft, wie auf der Aeolsharfe, aus und einstreicht — ist der Kehlkopf (larynx) der aus dem Schildknorpel (cartilago thyreoidea) Ringknorpel (cricoidea) und Gießbeckenknorpel (arytaenoidea); ferner aus der Stimmritze (glottis, rima glottidis) und dem Stimmritzendeckel (epiglottis) besteht. Ist der Kehlkopf verletzt; so geht die Luft ohne Stimme durch die Luftröhre. Wenn nun die Luft durch die zusammengezogene Stimmritze so schnell ausgetrieben wird, daß sie an die Bänder der Ritze stößt — so hören wir die Stimme. Diese Stimmritze kann aber bald verengt, bald erweitert werden; der Strom der Luft kann bald langsamer, bald schneller durch diesen Weg gehen, und so werden die Schwingungen der Bänder des Kehlkopfs sehr manchfaltig modificirt. Daher die Unterschiede, welche wir zwischen starken und schwachen, hohen und tiefen Lauten und Tönen der Stimme machen. Wenn die Kehle herabsteigt, und die Stimmritze sich erweitert, wird die Stimme tief — beim Emporsteigen der Kehle und der Verengung der Stimmritze — hoch *).

Sodann bemerken wir überhaupt die Mundhöhle an sich, die durch größere oder geringere Oeff-

*) Es wurden diese Angaben durch ein Präparat des Kehlkopfs und die trefflichen anatomischen Tafeln von Loder anschaulich gemacht.

Oeffnung verschiedene Stellungen (Mundstellungen) erhält, und durch das Heraus- oder Hineinströmen der Luft, dem Hauche eine Modifikation giebt. —

In der Mundhöhle spielt die Zunge, im nächsten Zusammenhang mit dem Kehlkopf und durch große Freiheit, durch bewundernswürdige Feinheit der Muskeln und Nerven, gleichsam zur Beherrscherin dieser Aeolsharfe bestimmt — eine große Rolle. Der Gaumen, die beiden beweglichen Reihen der auf einander stehenden Zähne, die Lippen und die ihnen mögliche Beweglichkeit, sich zu schließen, zu verengen, und vor den Zähnen kleinere sanftere, oder größere Höhlungen zu machen — sind außerdem die Werkzeuge zur Bildung der menschlichen Laute und Sprache.

Versuchen wir, die Summe der tönenden Elemente, der reinen Sprachlaute, welche das Alphabeth der Sprache (Uralphabeth) ausmachen, zu finden. Gewöhnlich nennt man diese Vocale und Consonanten, Grundlauter und Mitlauter. Hier kommt es uns aber nicht auf den Namen an. Wie sind diese möglich? — Wir wollen also die wirkliche Entstehung (Genesis) suchen.

Nachdem ich viele Versuche darüber angestellt habe und es äusserst schwer finde bei Erwachsenen, das was rein die Natur giebt, zu erhalten: so kommen mir die Resultate der gepriesenen Sprachforscher, besonders Bernhardi im 2. Band seiner Sprachlehre, so wie meine Beobachtungen in der Kinderwelt, zu statten.

a ist der erste Urstimmlaut, der eigentliche Vokal, der zuerst bei Kindern ertönt, wenn sie die Mundhöhle öfnen, und ohne angestrengte Thätigkeit der Sprachorgane die Luft herausströmen lassen; er entsteht auch, wenn wir z. B. bei einem starken Winde in diese Mundstellung die Luft hereinströmen lassen. Mit diesem Urstimmlaut drücken wir auch die Empfindung der Klarheit aus wie klar — hall — Schall — frühe das Kind Papa — παπαϑεσ (Homer). Es ist dieß gleichsam das Mittel zwischen Ruhe und angestrengter Thätigkeit des Organs.

u hingegen ist diese verminderte Thätigkeit, oder Ruhe — die Stimmritze ist weit, die Bänder des Kehlkopfs sind ohne merkliche Schwingungen, der Schildknorpel bleibt ohne merkliche Erhöhung. Dieser Urstimmlaut drückt Ruhe, langsame Bewegung und Empfindung aus, die sich aus dem Innern der Brust mit Mühe losmacht und fortschreitet; wie Ruhe selbst, oder krumm, Furcht.

i endlich erfordert die höchste Anstrengung, verengt den Kehlkopf, die Lippen ziehen sich in die Breite, die Oefnung des Mundes verengt sich. Dieß geschieht bei der Empfindung rascher Bewegung als, Blitz — Licht — springen.

So weit hätten wir die drei Urstimmlaute gefunden, welche uns zugleich eine natürliche Tonlei-

ter, die erste Spur einer menschlichen Musik, geben: u als den tiefen, a als den mittlern, i als den höchsten Ton.

Zwischen den Stufen, liegen als Uebergänge mitten innen: o, als Empfindung der Langsamkeit: Ton — hohl — und e schneller und dunkler als a, zum höchsten Ton forteilend, drückt auch diese Empfindung aus, als: vernehmen, wehe.

Diese fünf Urstimmlauter, welche eine natürliche Tonleiter bilden, wurden von jeher als solche angenommen und der feine Grieche, der den Gesang und die Elemente seiner Sprache, mehr, als eine Nation der Welt, studirte, nahm nicht mehr Urstimmlauter der menschlichen Sprache an.

In der teutschen Sprache hat man bisher in allen Elementarbüchern dieselben Vocalen so fortgeführt; es fragt sich, ob ä, ö, ü, nicht gleiche Ansprüche auf die Ehre eines Urstimmlautes, wie jene, haben?

Meine Meinung ist diese, daß sie, strenge angenommen, keine reinen Vokalen, wie die übrigen, sondern als Uebergangspunkte des reinen Vokals in den Diphthong zu betrachten sind, aber füglich bei dem Elementarunterricht sogleich in die Reihe der Urstimmlauter und zwar wie es die Tonleiter derselben mit sich bringt, aufgenommen und als reine Vokale ausgesprochen werden sollen.

Somit hätten wir die 8 Lautzeichen. Wir bemerken die Gründe, worauf die Anordnung derselben in der Stephanischen Lesetafel beruht, aus der Entste-

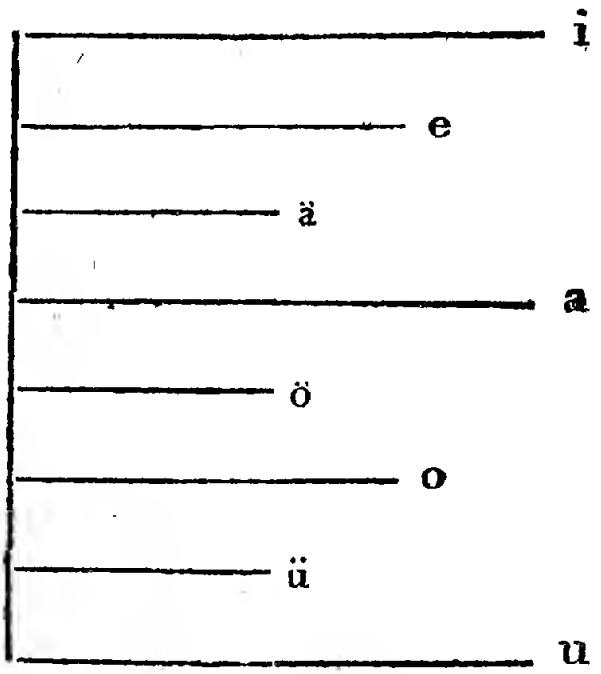
stehung dieser Urlaute. Nur würde ich bei einer neuen Ausgabe derselben, welche als Wandfibel auf größeres Papierformat und mit größern Lettern, wie ohngefähr die zur Leipziger Lesetafel gedruckt zu werden verdient, die Anordnung so treffen:

a

u ——————————— i

u - o - a - e - i

u - ü - o - ö - a - ä - e - i; oder



Zwar finden wir in dieser Stufenfolge keine vollkommene oder vollendete musikalische Tonleiter; doch die natürliche Spur derselben in der Sprache, und wie wichtig ist dieß nicht für deren musikalische Ausbildung und den Elementarunterricht?

(Die Fortsetzung folgt.)

Kaiser.

IX.

Zwei wichtige königl. baierische Verordnungen, das Schulwesen betreffend.

Mit weisen abgemessenen Schritten fährt unsere königl. Regierung fort, über alles was die Herbeiführung eines vollkommenen Zustandes des Volksschulwesens begründen kann, ihre gesetzlichen Bestimmungen auszusprechen. Wenn auch die Zeit noch nicht gekommen ist, alle diese schönen Verfügungen überall in wirklichen Vollzug gesetzt zu sehen, so ist ja doch das Erste hiermit geschehen, was für diese wichtige Sache geschehen muß. So bald die Gesetzgebung vollendet seyn wird, wird unsere hohe Regierung auch zweckmäßige Maßregeln zu ergreifen wissen, ihre Verordnungen in den Gegenden des Reiches in Vollziehung zu bringen, wo Indolenz, Stumpfheit, Faulheit und feindseliger Geist nicht bloß solches zur Zeit leider noch erschweren, sondern auch demselben bis jetzt mächtig entgegen streben *).

Zwei

*) Schade nur, daß selbst in den Gegenden des Reichs, wo diese allerhöchsten Verordnungen so schön in Ausübung gekommen waren, das Schulwesen so bald wieder aus Mangel strenger Musterung und Aufsicht zu verfallen anfängt. So melden z. B. mehrere Schullehrer aus dem ehemahligen Lechkreise: bei uns geht alles wieder rückwärts. Seit einem Jahre haben die Fortbildungsanstalten aufgehört. In der Sommerschule sehe ich schon Monate lang kein Kind. Von Lokalschulkassen

Zwei neuere allerhöchste Verordnungen verdienen unter den vielen andern insbesondere mit dankbaren Gefühlen näher erwogen zu werden.

Die erste, München den 15. Jul. 1811. gibt allen Geistlichen zu erkennen, daß unser hohes Ministerium fest entschlossen ist, bei Besetzungen besserer Pfarrstellen diejenigen nur zu berücksichtigen, welche sich im Studium der Pädagogik sowohl als durch thätige Beförderung des Schulwesens auszeichnen, und dadurch einen Beweis ablegen, daß sie dem Theile des pfarrlichen Amtes, welcher durchaus der Seelenpflege nicht nachgesetzet, sondern demselben völlig gleich geschätzt werden muß, der Schulenpflege, würdig vorstehen können. Deßwegen soll auch künftig darauf gesehen werden, ob die Bewerber auch in letzterer Hinsicht auf eine Stelle passen, wo öfters das Schulwesen von besonderer hoher Wichtigkeit ist. Da nun den k. Generalkommissariaten zuzutrauen ist, daß sie nicht nur die beste Lokal- und Personalkenntniß in ihrem Kreise haben, sondern auch wissen müssen, auf welche Punkte hin Männer von vorzüglicher pädagogischen Einsicht und Thätigkeit gehören, so setzt obige königl. Verfügung folgendes fest.

Alle

kassen, von Absentenstrafen, von den monatlichen Konferenzen der Lokalschul-Inspektion ist keine Rede mehr. Uns arme Schullehrer trifft ganz das hölliſche Loos des Sisyphus, welches im baierischen Schulfreunde B. 3. S. 170. so wahr auf uns angewendet wird.

Alle Pfarrei-Besetzungs Vorschläge sollen in den kollegialischen Sitzungen des Generalkreiskommissariats vorgenommen werden, damit der Kreis-Schulrath bei dem Vortrage seine Erinnerungen in der Beziehung, in welcher sowohl die zu besetzende Stelle, als die Bewerber zu dem Schulwesen erscheinen, äussern, und insbesondere die vorgelegten Zeugnisse der Distrikts-Inspektoren nach seinen eigenen Erfahrungen und Dienstnotizen gehörig würdigen könne.

Unfehlbar wird diese allerhöchste Verordnung die doppelte Wirkung haben, daß erstlich alle unsere Geistlichen, welche befördert zu werden wünschen, ernstlich Bedacht nehmen werden, die Staatserziehungs-Wissenschaft und Methodenlehre zu studiren, um hierin nicht mehr, wie ausserdem bald allgemein der Fall seyn dürfte, von ihren Schullehrern übersehen zu werden. Zweitens daß die Stellen, welche für die Kristallisazionspunkte des bessern Schulwesens in einem Kreise zu halten sind, nach einigen Jahren mit Männern besetzt seyn werden, die als Sonnen den vielen dunklen und kalten Planeten in ihrem nächsten Umkreise Licht und Wärme mittheilen können.

Nun bleibt in dieser Hinsicht nur noch das Eine zu wünschen übrig, daß die ältere Verordnung wieder erneuert werde, nach welcher die Oberschulkommissäre, an deren Stelle jetzt die Kreisschulräthe gekommen sind, den Prüfungen der Pfarramts-Kandidaten beiwohnen mußten, damit sogleich von vor-

nen

nen herein darauf gesehen werde, diejenigen zur Anstellung auszuzeichnen, welche dem Amte eines Lokalschul-Inspektors gewachsen sind.

Eben so wichtig ist auch die zweite allgemeine Verordnung, die besondern Umlagen für die Gemeinde-Bedürfnisse betreffend, (im k. b. Reg. Blatt 1812. St. XI. S. 321 ꝛc. abgedruckt) für das gesammte Schulwesen unseres Vaterlandes und als ein Geschenk der höchsten Weisheit und Güte anzuerkennen.

In den Kreisen wo man es sich ernstlich angelegen seyn ließ, die aller höchsten Verordnungen über das Schulgeld, die Schulantheile an den Gemeindegründen, die aus den Gotteshäusern zu leistenden Beiträge, das von jeder Schulgemeinde zu liefernde Schulholz, die Errichtung und Führung eigener Lokalschulkassen ꝛc. allenthalben in wirkliche Vollziehung zu setzen, hat das Schulwesen bereits sehr glückliche finanzielle Fortschritte gewonnen. Doch fehlt es noch hie und da an einigem Zuschusse zu der normalmäßigen Besoldungssumme, an Schulgeld für arme Kinder, an den nöthigen Büchern und Lehrmaterialien, an Subsellien, und vorzüglich an zweckmäßigen Lehrzimmern. Um die dazu nöthigen bald kleinern bald größern Summen aufzubringen, fand man nichts als Schwierigkeiten, Anstände, Widersprüche, Verdrüßlichkeiten, Verbitterungen ꝛc. Schon lange wünschten daher Patrioten hin und wieder, bald leise bald laut, daß, um allen diesen einzelnen Anforderungen um Beiträge und den daraus entspringenden Nachtheilen

len zu entgehen, eine allgemeine Schulsteuer erhoben werde.

Unsere königliche Regierung, die in aller Hinsicht verdient, von jedem ächten Baiern mit Begeisterung gepriesen und gesegnet zu werden, hat durch ihre obige Verordnungen nicht nur alle Wünsche, sondern wir möchten auch dieß Mahl sagen, sich selbst übertroffen. Schon der Nahme einer solchen Steuer würde bei dem unverständigen Theile der Nation unserem Schulwesen Haß bereitet haben. Dann würde man auch in Ungewißheit geblieben seyn, wie hoch diese Steuersumme sich belaufen müsse, um den dringendsten Bedürfnissen zu entgehen. Endlich würde ihre zweckmäßige Verwendung erst Untersuchung, und daher viel Zeitverlust erfordert haben, ohne überall der Noth gleichzeitige Abhülfe zu gewähren.

Nach dieser weisen Verordnung wird die für Schulbedürfniße an jedem Orte benöthigte Summe, durch einen Beischlag zu den gewöhnlichen, von den Rentämtern zu erhebenden jährlichen Steuern ohne weiters erhoben. Da dieser Steuerbeischlag alle Steuerpflichtige trifft und nie den sechsten Theil der jährlichen ordentlichen Haus- Grund- und Gewerbsteuer übersteigen darf: so wird niemanden dieser Beitrag lästig fallen. Die Landgerichte und übrigen Polizeibehörden haben durch die Lokalschul-Inspektionen über alle noch unbefriedigte Schulbedürfnisse einen Etat aufzunehmen, der, von den erstern und letztern begutachtet, den Generalkommissariaten einzuschicken ist. Diese haben die sämmtli-

lichen Etats zu prüfen, zu berichtigen, und sodann in einer Uebersicht an das geheime Ministerum des Innern einzusenden. Dabei ist als Regel vorgeschrieben, daß das weniger dringende Bedürfniß verschoben, oder auf mehrere Jahresfristen vertheilt werde, damit kein Etat die Gränzen der Mäßigung überschreiten möge.

Die allerhöchst genehmigte und darauf mit den übrigen Steuern erhobene Umlage wird sodann in die Gemeindekasse hinterlegt, und für die angegebenen Zwecke pünktlich verwendet, worüber besondere Rechnungen zu legen sind.

Nun ist das Wichtigste vollendet, was noch für das Schulwesen zu thun übrig war. Heil dem Lande, das einen König und ein Ministerium besitzt, wie Baiern sich beider zu erfreuen hat!!

Stephani.

X.

Pädagogische Miszellen.

1. Carl der Große, ein Schulfreund.

Carl der Große, Stifter der großen fränkischen Monarchie, der vom Jahre 742 bis 814 lebte, that viel für das zu seiner Zeit tief verfallene Schulwesen. Er glaubte seine Unterthanen nur dadurch wahrhaft glücklich zu machen, daß er

zu-

zugleich für ihre Aufklärung und geistige Veredlung Sorge trug. Er errichtete deshalb Schulen, wo auch Kinder schlechter Herkunft Psalmen, Gesang, Schreiben und Rechnen und die Grammatik lernten. Sie mußten bei Strafe des Fastens und andrer Kasteiungen zum Wenigsten das Credo und Pater noster und zwar in der Landessprache erlernen. Man sollte Schulen haben auf Weilern und Dörfern, die Knaben liebevoll aufnehmen und unterrichten, und zwar ganz unentgeldlich, außer was Eltern aus Liebe und freiem Willen geben würden.

Einst versammelte er die Knaben, die er einem seiner Hofgelehrten zur Unterweisung übergeben hatte, und ließ sich ihre Arbeiten vorzeigen, wo dann die Schüler aus dem niedern Stand über die Maaßen gut, die vom Adel hingegen ungemein schlecht bestanden. Da stellte Carl jene wie die Schaafe zur Rechten, diese wie die Böcke zur Linken, und sprach zu den Ersten: „Habt vielen Dank, meine Söhne! daß ihr meinen Willen und euern Nutzen nach Möglichkeit zu erreichen gesucht habt. Fahret unverdrossen fort in euerm Fleiße, und ich will euch herrliche Bisthümer und Klöster geben.“ Darauf aber wendete er sein strafendes Antlitz zur Linken und mit Flammenblicken im Auge donnerte er sie mit den schrecklichen Worten an: „Ihr Junker, Söhne der Ersten nach mir, ihr Weichlinge und glatten Gesichter habt auf eure Herkunft und eure Güter pochend, meinen Befehl und eure Verbesserung dem Wohlleben, dem Spiele, dem Müssiggange oder eitler Kurzweil hintangesetzt!

gesetzt! Aber" — setzte er mit seinem gewöhnlichen Schwure hinzu — „beim Könige des Himmels! ich achte euern Adel und eure Schönheit gar geringe; mögen's andere bewundern. Und dieß sollt' ihr wissen, wenn ihr nicht bald eure bisherige Faulheit durch muntern Fleiß gut macht, so werdet ihr von Carl nie wieder ein gutes Wort hören."

Dennoch konnte dieser große Kaiser, dieser Held und Freund der Wissenschaften höchst' wahrscheinlich selbst nicht schreiben. Wenigstens bestreiten es die Geschichtschreiber, die seinem Zeitalter zunächst gelebt haben. „Er hatte nicht die Fertigkeit, sagt Bruere, eine Currentschrift zu schreiben, sondern unterzeichnete seinen Nahmen mit großen lateinischen Buchstaben in der Form eines Kreutzes nemlich so:

R
K — A — S
V
L

Eginhart sagt von ihm: „Er gab sich auch Mühe im Schreiben, und pflegte deshalb Schreibetafeln unter dem Kopfkissen im Bette bei sich zu führen, um in müssigen Stunden seine Hand an die Bildung der Buchstaben zu gewöhnen; aber die zu spät angefangene Arbeit gelang ihm schlecht." Man wird damit fast an jenen Engländer, Lawrence Earnstaw, erinnert, der Kupferstecher, Mahler, Vergolder, Spiegelbeleger, Grob- Blech- und Kupferschmidt, Gewehrfabrikant

brikant und Glasmahler war, Sonnenuhren, Violinen, Orgeln, und alle Arten optischer Instrumente verfertigte, nur aber das Korbflechten nicht lernen konnte, wiewohl er sich alle Mühe darinnen gab.

2. Etwas über die Buchstabirmethode.

Wir haben eine Metaphysik für Schulmeister und Plusmacher von Samuel Heinike, Halle 1783, worin der Verf., Einer der ersten, die Buchstabirmethode, „als welche die Köpfe mit leeren Tönen anfüllen, Sylben zerfetzen, Wörter splittern, und einige Jahre später die zersplitterten mit unglaublicher Mühe und Angst wieder zusammenflicken lehrt," mit starken Waffen angreift und sie als die „erbärmlichste Tonleierei und Kinderplackerei" von der Welt darzustellen sucht. Um allen Ober- und Unterbuchstabierern fühlbar zu machen, wie Kindern beim Buchstabiren zu Muthe ist, liefert er einen Satz in himjaritischer Sprache (die Leser mögen auf der Landcharte nachsuchen, in welchem Grade der Breite und Länge diese Buchstabir-Tartarei etwa liegen möge) den die Herrn selbst buchstabiren und lesen sollen. Die Mitlauter in dieser Sprache heißen: bo, ci, ad, fe, eg, ho, ak, le, mi, ne, po, qui, ar, se, at, vei, wo, ax, zutt. Der Satz selbst lautet so: **Klifschnapnumpelter hodergatz, fix sperokulus, lankeroreveiye schnaps galgesvok mange tak Xerk** ꝛc. Dieser Satz mag von überaus

gewich-

gewichtigem Inhalt seyn, man sieht es ihm schon von außen an, indessen überlassen wir doch die Auslegung davon den großen Sprachforschern unserer Zeit, und bemühen uns nur, ihn einstweilen zu buchstabiren: ak, le, i, fe, klif; se, ci, ho, ne, a, po, schnap, klifschnap; ne, u, mi, num, klifschnapnum, po, e, le, pel, klifschnapnumpel, at e, ar, ter klifschnapnumpelter: Ein beschwerlich Ding um das Buchstabiren in himjaritischer Sprache, denken wir bei uns selbst, wenn wir länger damit fortfahren, und bedauern die armen Himjaritenknaben, die allenfalls damit geplagt werden. Nur vergessen wir dabei nicht, daß das Buchstabiren in deutscher unsern Schulkindern um keinen Grau leichter fällt!

Arbeite rastlos und unverdrossen, edler Schulmann! aber erwarte den segenreichen Erfolg deiner Arbeit nicht zu früh; das kostbarste Metall (das Gold) reift am langsamsten, und die Eiche braucht 200 Jahre blos zum Wachsthum, aber 500 zu ihrem Ableben.

3. Probe einer pädagogischen Geistesnothzucht.

Unter andern giebt es jetzt eine Methode des Unterrichts, der noch Niemand den rechten Namen gegeben hat, die aber den zwar nicht schönen, aber passenden Titel der Geistesnothzüchtigungsmethode führen könnte. Man kann sich des Unwillens kaum enthalten, wenn man sieht, wie man=

manche Pädagogen sich abmühen, Kindern von zwei Jahren Anschauungen, Begriffe und Begriffsausdrücke beizubringen, die sie nach einigen Jahren viel leichter und natürlicher von selbst erlernen. So lallt z. B. Herr Hahn in seinem ersten Buch der Mütter mit seinem zweijährigen Kinde folgendermaßen: „Hier habe ich ein Ei, sieh einmal wie rund! fühle einmal, wie glatt! Poche einmal mit deinem Fingerchen an das Ei; — das Ei ist hart. Nimm nun das Ei in's Händchen! das Ei ist schwer! nimm einmal die Feder in die Hand, die Feder ist leicht. Hier auf das Glas poche ich das Ei. Da geht die Schale entzwei. Ach! was kommt heraus? Etwas, wie Wasser. Was mag das wohl seyn? Eierweiß mußt du's nennen. Das Eierweiß fließt, aber nicht wie Wasser. Da will ich gleich die Wasserflasche nehmen, und Wasser in das Glas gießen. Sieh! wie das Wasser fließt! wie geschwind! Sieh! jetzt tropft das Wasser nur. Nun will ich einmal das Eierweiß in's andere Gläschen gießen. Ach! das dehnt sich, das zieht sich lange! das geht gar nicht gut! die Tropfen wollen gar nicht herunterfallen, das zieht sich ja immerfort ꝛc. Das Eierweiß ist zähe. Das Wasser ist nicht zähe. Das Gelbe nennt man Dotter. Der Dotter klebt nicht so wie das Eierweiß. Ich will nun auch den Dotter aus dem Glase gießen. Sieh! der Dotter fließt besser. Der Dotter ist nicht so zähe, wie das Eierweiß. Nun nimm einmal die leere Schale in die Hand — wie leicht! Sieh einmal, wie dünn die Schale ist. Du kannst die Schale mit

deinen Händchen zerdrücken. Sie zerbricht leicht. Die Schale ist zerbrechlich. Sprich einmal zerbrechlich!"

In diesem läppischen Tone spricht der Verfasser bis zum Ekel widrig durchs ganze Werkchen. In Paris hat einmal ein Doktor der Sorbonne eine Spritze erfunden, um die Nothtaufe ungebornen Kindern noch im Mutterleibe zu applicieren, damit sie ohne Taufe nicht immer und ewig verdammt würden. Wird Herr Hahn nicht auch noch um einige Jahre weiter zurückgehen und eine Uterus-Wandfibel, Lese-Sprech- und Rechenmaschine für Ungeborne ausklügeln?

4. Mischlinge.

Wenn man die Menge von Unglücksfällen erwägt, die durch unvorsichtigen Gebrauch der Schießgewehre, Unterstellen bei Gewittern, Ueberschüttungen in unterhöhlten Sand- und Lehmengruben, durch Steigen in luftverpestete Brunnen, Kloaken und Keller ꝛc. veranlaßt, und uns von Jahr zu Jahr nur durch die Zeitungen berichtet werden, so muß man glauben, daß entweder an den meisten Orten der gehörige Schulunterricht nicht gegeben, oder der gegebene nicht gehörig benutzt werde. Denn schon längst müßten, wenn die Schulen überall in dem glänzenden Zustande sich befänden, wie man uns gerne vorspiegeln möchte, die bekannten Vorsichtsregeln befolgt worden seyn und jene Unglücksfälle sich mindern.

Nur diejenigen Thiere hegen für ihre Jungen eine besondere Liebe, die sie an ihren Brüsten säugen, oder auf den Eiern ruhen. Das Rochen- Hayen- und Froschgeschlecht hat kaltes Blut selbst gegen seine Kinder. — Mütter, die ihre Kinder durch die Mistjauche der Ammen, oder mit dem warmen Wasser der Ludeln aufziehen, haben nicht einmal so viel Zärtlichkeit gegen ihre Jungen, wie die übrigen Säugthiere, von denen sie doch in der Naturgeschichte als ein eigenes (wiewohl ausgeartetes) Geschlecht aufgeführt werden.

Lange genug haben die Schüler von ihren Lehrern lernen müssen, wann werden endlich die Lehrer von ihren Schülern lernen?

Geringscheinende Ursachen bringen oft unglaubliche Wirkungen hervor. Wenn man mit einem Filzhut auf eine schwingende Gloke schlägt, so zerspringt sie. Wer kann ermessen, welche nachtheilige Folgen ein böser Eindruck, ein schlechtes Beispiel, eine rauhe Aeußerung, ein harter Schlag, auf Kopf und Seele eines Kindes haben werden?

Mütter, welche im Sommer, namentlich in der Erndtezeit, zur Arbeit ausgehen, und ihre Kleinen mit Angst verlassen; Väter, ihrer Gattinen beraubt und unvermögend, Wärterinnen zu bestellen, bringen in Detmold ihre Kinder in die **Aufbewahrungsanstalt**, und holen sie am

Abend

Abend wieder ab. Die Kleinen verleben lustig und spielend ihren Tag unter steter Aufsicht; ist das Wetter schön, im Garten, außerdem im Saale. Zu Wärterinnen sind die ältern Töchter des Waisenhauses und der Erwerbschule aufgestellt, die dadurch zugleich unter Anweisung der Aufseherin der Waisenmädchen zu Kinderwärterinnen gebildet werden. Zwölf Frauen und Jungfrauen der Stadt kommen abwechselnd Vor- und Nachmittags einmal, aber nicht zur nämlichen Zeit dahin, sehen, wie den Kindern begegnet wird, und zeichnen in einem offenen Buche mit wenig Worten an, wann sie da gewesen, und wie sie alles gefunden haben. — Zeller in seiner Schulmeisterschule empfiehlt die Nachahmung dieser Anstalt mit Recht auch für andere Orte, um denen Eltern eine Erleichterung zu verschaffen denen ihre Geschäfte nicht erlauben, ihre Kinder selbst zu warten, während die Größern in die Schule gehen müssen. Dadurch wird zugleich eine Ursache häufiger Schulversäumnisse gehoben. Und allerdings würde die Befolgung dieses Vorschlags allenthalben den größten Nutzen stiften, gesetzt, daß es auch nicht möglich wäre, die Anstalt überall so vollständig einzurichten wie in Detmold.

Als die Mitylener, ein griechisches Völkchen, einige ihrer Bundesgenossen, die sich von ihnen getrennt hatten, endlich mit Mühe überwältigten, erließen sie das Verbot an sie, ihren Kindern auch nur den mindesten Unterricht zu geben, und hofften

durch diese ganz artig ausgesonnene Maasregel, sie hinfüro in beständiger Dienstbarkeit zu erhalten.

Die Indianer in Amerika schlagen ihre Kinder fast niemals, zuweilen aber, wenn mit Worten nichts auszurichten ist, spritzen sie ihnen ein wenig Wasser ins Gesicht, eine Strafe, wovor die Kinder die größte Furcht haben, und die von unmittelbarer Wirkung seyn soll.

Sauer.

XI.

Die Erziehungsweise der israelitischen Jugend. Ein Wort zu seiner Zeit *).

Wenn je der jüdischen Nation im Ganzen ein Vorwurf mit Recht gemacht worden ist, oder werden kann, so ist es der, daß, einige einzelne Oerter ausgenommen, die Erziehungsart im Allgemeinen noch die nemliche ist, die sie vor zwei und noch mehreren Jahrhunderten war.

Das

*) Dieser Aufsatz von einem israelitischen Pädagogen verdient im baierischen Schulfreunde nicht nur eine Stelle deswegen, weil die israelitische Jugend einen Theil unserer Nationaljugend ausmacht, sondern auch weil wir daraus sehen, daß es nicht an Männern selbst bei dieser untergegangenen Nation fehlt, welche als Werkzeuge ihrer nöthigen Wiedergeburt zu würdigen Mitgliedern der Menschheit gebraucht werden können.

Das Kind wird, wenn es ein Knabe ist und drei Jahre erreicht hat in die Schule geschickt, um ja so früh als möglich dazu zu thun, daß es ein Gesetzgelehrter wird, welches, nach der überspannten Lehre schwärmerischer Rabbinen, der Beruf eines jeden Juden ist.

Die Lehrer, welche den ersten Unterricht ertheilen, der bloß im Erlernen des Hebräischlesens bestehet, sind größtentheils Menschen von der gröbsten Unwissenheit. Sie widmen sich diesem heiligen Berufe nicht aus innerm Antriebe, werden auch nicht von der Gemeinde dazu gewählt, sondern der Mangel an jedem andern Nahrungszweige läßt sie dieses Metier ergreifen. Es ist daher nicht auffallend, wenn ein Jude heute Handelsmann, und drei Monate darauf Lehrer ist.

Das Zimmer, worin gelehrt wird, ist zugleich die Wohnstube des Lehrers, und da diese Leute die Aermsten im Volke sind, so ist die Reinlichkeit, welche doch ein Hauptstück der physischen Erziehung ausmacht, selten da zu Hause. Daher die siechen und schwächlichen Körper, daher die blassen Gesichter, welche die Judenkinder charakterisiren; daher endlich die Unreinlichkeit, welche man bei der niedern Klasse so häufig antrift. Denn die Seele des Menschen hält diejenigen Bilder durchs ganze Leben fest, die sich ihr in ihrer Kindheit dargestellt haben, wenn diese nicht mit der größten Sorgfalt gleichsam herausgerissen werden.

Hier schmachten nun die jungen Pflänzchen, vierzig bis funfzig an der Zahl, unter der Pflege ei-

eines solchen Gärtners, der das Unkraut nicht auszujäten, die Sprößlinge nicht zu veredeln weiß, und diese sollen einst Bäume geben, die Gott und Menschen erfreuen!!!

Brüder, Brüder! wann werdet ihr einsehen lernen, daß es leichter ist ein guter Handelsmann, als ein guter Erzieher zu seyn, daß es edler ist Menschen zu bilden, als Gold zu häufen?

Nach Verlauf zweier Jahre wandert der Knabe in eine höhere Schule, wo ihn das Uebersetzen des Pentateuchs ins Jüdischdeutsche gelehrt wird. Das Innere dieser Schule gleicht dem der ersten, wie ein Ei dem andern; die Lehrmethode aber ist so originell, und der gesunden Vernunft so zuwider, daß ich mich nicht enthalten kann sie näher zu beschreiben.

Will jemand von einer Sprache in die andere vertiren, so muß er der Regeln, Feinheiten und Eigenheiten beider Sprachen genau kundig seyn. An dieser Wahrheit zu zweifeln, wird keinem Vernünftigen einfallen, und doch kann ich versichern, daß der größte Theil der jüdischen Lehrer von beiden Sprachen — das Wort Sprache im wahren Sinne genommen — so viel weiß, als der profane Aegyptier von seinen Mysterien wußte. Der Unterricht geschiehet ohne die geringsten grammatikalischen Kenntnisse von Seiten des Lehrers. Bei den Haupt- und Beschaffenheitswörtern wird weder auf Geschlecht, Zahl noch Beugung, und bei den Zeitwörtern, weder auf Person noch Zeit Rücksicht genommen.

men. Vor- und Bindewörter werden ohne Ausnahme mit den Wörtchen von, zu und und gegeben, und Empfindungswörter! wozu diese, wo nichts empfunden wird? An Zusammenhang der Sätze, geschweige denn der Perioden, ist gar nicht zu denken. Die reichhaltigen Quellen für Moral und ächte Gottesfurcht werden durch theologische Spitzfündigkeiten und mythische Sagen der Vorzeit verstopft, und wüste bleiben Kopf und Herz.

So ausgerüstet geht der junge Weltbürger, im siebenten oder achten Jahr, zum Studium des Talmuds über. Ein Studium, das auf Kosten aller übrigen Seelenkräfte, nur die des Witzes und des Scharfsinnes weckt. Ein Studium, welches das Kind gleichsam aus dem wirklichen Leben reißt, und ins Reich der Spekulationen versetzt. Diese sublimen theologischen Streitfragen; das feine Gewebe der juridischen Schikanen und Winkelzüge; die sophistischen Beweißarten für das Zeremonialgesetz aus der heiligen Schrift, und die ans Fabelhafte gränzenden Allegorien, welche zusammen den größten Theil des Talmuds ausmachen, sind gewiß nicht geeignet, den bis jetzt so verwahrlosten Zögling auf die Bahn zu leiten, auf der jeder Erdensohn wandern muß, wenn er dem erhabenen Zweck seines Daseyns entsprechen soll.

Man halte mich aber ja für keinen Verächter des Talmuds, zähle mich ja nicht zu dem Trosse jener Afteraufgeklärten, die aus Unwissenheit und Zügellosigkeit der Gesetze spotten, alles mit ihrem plumpen Witze begeifern, und eine wahre Geissel für-

für das Judenthum sind; im Gegentheil behaupte ich, und getraue mir es zu jeder Zeit zu beweisen, daß dem Juden der Talmud nothwendig ist: aber ihn als Lehrbuch für die Jugend zu brauchen, und noch dazu mit Vernachlässigung aller andern Kenntnisse und Wissenschaften, ist Unsinn und himmelschreiend.

Daß selbst die Talmudisten reinere Begriffe vom Unterrichte und der Erziehung hatten, könnte ich durch eine Menge Stellen aus dem Talmud beweisen; um aber nicht zu weitläufig zu werden, will ich nur eine der merkwürdigsten herausheben. Sie lautet wörtlich so: „Das Kind werde im fünften Jahre zum Lesen, im zehnten zum Erlernen der Mischna, im dreizehnten zur Ausübung der Gesetze, und im fünfzehnten zum Studium des Talmuds angehalten.“

Aber warum werden gerade diese Stellen nicht beherziget, da doch über Alles was die Talmudisten geschrieben haben, mit einer bewundernswürdigen Strenge gewacht wird? Nichts ist leichter als diese Frage zu beantworten, und gewiß würde durch die Antwort so Manches, das man den Talmudisten zur Last legt, auf die neuere Rabbinen zurückfallen; aber das würde mich zu weit vom Ziele abführen, das ich mir gesteckt habe. Vielleicht, lieber Leser, bekommen wir uns auch über diese Materie bald zu sprechen. Und jetzt zurück zu unserem kleinen Studenten. Dieser darf, wenn er sich nicht um die Liebe seiner Eltern und Lehrer bringen will, für nichts Sinn haben, als für die Leh-

ren des Talmunds und dessen Kommentare. Je schmutziger er aussiehet, je unordentlicher sein Anzug und je tölpischer sein Benehmen ist, je größer ist die Hoffnung seiner Eltern, daß er einst ein großer Rabbi werden wird. Ein wenig Schreiben ist alles, was er, nach dem jüdischen Ausdrucke, so nebenbei lernt, und so gehts fort bis ins vierzehnte Jahr, wo die Erziehung — vollendet ist.

Jetzt werden vier verschiedene Wege eingeschlagen; einige Eltern lassen ihre Kinder eine jüdische Universität beziehen, andere halten sie zum Handel an, und wieder andere lassen sie entweder frei herumschlendern, welche sodann die bekannten jüdischen Pflastertreter abgeben, oder sie schicken sie in die Fremde, um ihr Unterkommen als Privatlehrer zu suchen. Freilich giebt es viele Väter, welche ihre Kinder auch in anderen Dingen unterrichten lassen, da aber selbst diese Kinder den ersten Unterricht nach dem gewöhnlichen Schlendrian genießen, und in reifern Jahren doch wenigstens sechs Stunden des Tages mit dem Talmud zubringen müssen, so werden auch diese selten etwas mehr, als gewöhnliche Judenkinder.

Weit schrecklicher noch wird die Erziehung der Mädchen vernachläßigt. Diese holden Geschöpfe, die vom Ewigen den Männern zu Gehülfinnen gegeben, von der Natur den Säuglingen zu Pflegerinnen, und den lallenden Kindern zu Lehrerinnen bestimmt wurden, haben der Pflichten so viele, daß man sie nicht zeitig genug damit bekannt machen kann: und doch bestehet der Schulunterricht für sie

bloß

bloß darin, daß man sie hebräisch lesen, und etwas schreiben lehrt. An Bildung des Herzens, Veredlung der Sitten und Aufmunterung des Geistes wird nicht gedacht, selbst die Religion lernen sie nur dem Namen nach kennen. So oft bei den Juden von Erziehung der Töchter die Rede ist, erhält man die traurige Antwort: Was brauchen die zu wissen! Umsonst bietet man alle Vernunftgründe auf, umsonst sucht man zu beweisen, wie groß der Einfluß der Mutter bei der Erziehung im Allgemeinen, und bei der jüdischen Nation, wo der Mann selten zu Hause ist, und sich um das Kind wenig oder gar nichts bekümmern kann, insbesondere ist; vergebens! unüberwindlich stehet das Vorurtheil fest: das Mädchen braucht und soll nichts wissen.

In jenen finstern Zeiten, wo der Jude von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen, auf der ganzen Erde ein verscheuchter Fremdling war, mußte er ganz natürlich seine Zuflucht zum Himmel nehmen. Das ganze Denksystem wurde auf die jenseitige Welt gerichtet, und jeder Handlung der Stempel der Religion aufgeprägt. Auf diesen Grund wurde die Erziehung gebaut, das Kind sollte fromm, aber nicht wissenschaftlich erzogen werden; im Gesetze sollte es leben, und nicht in einer Welt, die es nichts angeht; und das Gebäude entsprach dem Entwurfe. So ist wahrscheinlich die verkehrte Erziehungsart der jüdischen Nation entstanden, und wenn auch dieses Verfahren der Alten nicht zu billigen ist, so ist es doch verzeihlich. Ganz anders aber verhält es sich jetzt, wo der Jude, durch die Hu-

Humanität glorreicher Regierungen, alle Rechte der Menschheit genießt, wo er auf jeden Lebensgenuß, auf jede bürgerliche Glückseligkeit Anspruch machen kann; jetzt hört jede Entschuldigung auf, und jeder Vorwurf muß doppelt schmerzen, weil er mit Recht gemacht wird. Drum auf, theuere Mitbrüder! reinigt Euch vom Schlamme des Aberglaubens und der Vorurtheile! hangt fest an Euerem Gotte, hangt am Talmud fest, und laßt Euch nicht hinreißen von jedem Schwärmer, nicht irre leiten von jedem Eiferer, aber verwerft nicht alles Neue, bloß weil es neu ist, sondern prüft, erwägt und wählt dann, was Zeit und Umstände heischen. Prüft und erwägt auch, ob ich in diesem Aufsatze Wahrheit gesprochen, und habe ich es, o so laßt mich nicht umsonst gesprochen haben, sucht den jüdischen Unterricht durch Errichtung jüdischer Schulen zu verbessern, vertrauet nicht jedem Hergelaufenen Eure Kinder an; denkt nicht daß jedes Kind ein Rabbi, sondern, daß es ein nützlicher Bürger werden muß; sorgt dafür, daß auch die Mädchen einen bestimmten Unterricht erhalten, auf daß sie einst brave Gattinnen und gute Mütter werden, und der Segen Gottes, die Liebe Euerer Monarchen, und die Achtung aller Redlichen, wird Euer Lohn seyn.

S.

Schullieder.

Erstes Lied.

Sitten-Vorschriften für Schul-Kinder.

1.

Kommet, Kinder! nah und ferne,
Lernt von mir ein neues Lied:
Andre mögen euch ergötzen,
Meines soll auch lehrreich seyn.
Dürstet ihr nach wahrer Weisheit,
Suchet ihr Zufriedenheit,
Kommet, Kinder! nah und ferne,
Lernt dieß Lied, und — thut darnach.

2.

Ehrfurcht gegen Gott, und Liebe
Sind der Kinder erste Pflicht:
Ehrfurcht heischet seine Hoheit,
Liebe seine Vater-Huld.
Preißet Gott in Lob-Gesängen.
Singet früh und spät ihm Dank;
Aber thut auch seinen Willen.
Dies ist ächter Gottes-Dienst.

3.

Liebt nach Gott auch eure Eltern,
Ehret sie mit Wort und That:
Gegen eure Schul-Vorsteher
Habt ihr, Kinder! gleiche Pflicht. —
Euern Lehrer schätzt und liebet,
Denn er lebt ja ganz für euch:
Hütet euch, ihn zu betrüben,
Folgt ihm gleich auf jeden Wink.

4.

Gegen eu're Kameraden
Seyd verträglich, freundlich, gut:
Dienstgeflissen gegen Fremde;
Sprechet nie dem Alter Hohn.
Jedem laßt und gebt das Seine,
Frevelt nie am fremden Gut.
Alle Menschen liebt, wie Brüder;
Alle sind ja Gottes-Bild.

5.

Haltet auf ein rein Gewissen
Mehr, als über Hab und Gut.
Euer Schatz ist eure Unschuld,
Ihre Schutz-Wehr ist die Schaam.
Ist sie einmal euch entflohen,
Bringt sie Reue nie zurück.
Wohl euch, wenn ihr sie bewahret,
Weh euch, wenn ihr sie verscherzt.

6.

Merkt euch diese guten Lehren;
Die ein Kinder-Freund euch giebt.
Folget nur dem Gottes-Kinde
Jesus, euerm Vorbild, nach.
Nehmt, gleich ihm, so am Verstande
Wie am Alter, täglich zu.
Dann auch wird euch Gottes Gnade,
Und der Menschen Gunst zu Theil.

Schellhorn.

Zweites Lied.

Die Schul-Gesetze.

1.

Weg, hinweg mit allen Liedern,
Welche nur die Gasse lehrt:
Lernet Eines von der Schule,
Das ich euch jetzt lehren will.
Horchet, Knaben! horchet, Mädchen!
Neu und lehrreich ist mein Lied.
Lehren wird es euch als Schüler,
Was ihr thun, und lassen sollt.

2.

Wenn euch keine Krankheit hindert,
Bleibet niemal aus der Schul';
Seyd ihr aber krank, so machet
Es gleich euerm Lehrer kund.
Kommet nie zu spät zur Schule;
Laufet auch nicht aus und ein,
Wenns die Noth nicht dringend fordert:
Beides stöhrt den Unterricht.

3.

Eh' ihr aus dem Hause gehet,
Wascht euch Hände und Gesicht:
Reinigt täglich eure Zähne,
Kämmet eure Haare aus.
Eure Kleider seyen ehrbar,
Euer Schmuck sey Sauberkeit.
Nehmt zur Schule Bücher, Dinte,
Feder und Papier auch mit.

4.

Auf dem Schul-Weg lärmen, schreien,
Ist schon Ungezogenheit;
Aber sich mit Andern balgen,
Ist gar Ausgelassenheit.
Eh' ihr in die Schule tretet,
Säubert erst zuvor die Schuh':
Reinlich muß das Lehre-Zimmer,
Reinlich Bänk' und Boden seyn.

5.

Bei dem Eintritt' in die Schule
Grüßet euern Lehrer gleich;
Setzet euch dann ohne Zaudern
Ruhig gleich auf euern Platz.
Horch't dann auf des Lehrers Worte
Unverrückt mit Aug und Ohr.
Gaffen, Schwätzen, Schäckern, Poltern
Stöhren euch und Andre nur.

6.

In der Schul' ist alles Schachern,
Spielen, Essen untersagt:
Auch ist aus der Schule schwätzen,
Und zum Tanz gehn, nicht erlaubt.
Knaben dürfen nur mit Knaben,
Mädchen sich mit Mädchen freu'n;
Aber flieht auch da die Bösen;
Denn ihr Umgang steckt euch an.

7.

Wenn euch Spiel am rechten Orte,
Und zur rechten Zeit ergötzt,
Werde eure Lust und Freude
Nie zur Ausgelassenheit;
Doch ertönt die Abend-Glocke
Dann — dann eilet flugs nach Hauß.
Später darf man keinen Schüler
Fern von seiner Wohnung seh'n.

8.

Lernet aber auch zu Hauße
Vor und nach der Schul' für euch:
Fruchtbar ist der Fleiß zu Hause,
Gibt dem Lernen erst Gedeih'n.
Wartet nicht, bis eure Eltern
Euch erst mit der Ruthe droh'n:
Wer aus eignem Trieb nicht lernet,
Wird auch nicht durch Strafen klug.

9.

Knaben! rennet um die Wette;
Aber haltet Ziel und Maas.
Klettert nicht auf hohe Bäume,
Trinket in der Hitze nie.
Schonet ja der jungen Bäumchen,
Heilig sey euch fremdes Obst.
Freuen möcht ihr euch an Thierchen;
Aber mordet, quält nur keins.

10.

Weg nun, weg mit allen Liedern,
Welche nur die Gasse lehrt:
Eines könnt ihr von der Schule,
Dieses singt und — thut darnach.
Prägt euch, Knaben! prägt euch, Mädchen,
Seine guten Lehren ein.
Wenn sie euch zum Bessern führen,
O dann preiße ich mein Lied.

Dr. Schellhorn,
Stadtpfarrer und Distriktsschul-Inspektor
zu Höchstadt.

Drittes Lied,

von abgehenden Schülern den neu aufgenommenen vorgesungen.

Melodie: Zeiten schwinden, Jahre kreisen ꝛc.

1.

Gleich des starken Bogen Pfeilen
Ist der kurzen Jahre Flieh'n;
Um ein längeres Verweilen
Reicht kein Gold, kein Bitten hin.
Brüder,)
Schwestern,) wer der Jugend Stunden
Froh benützend hingebracht,
Hat die schnelle Zeit gebunden,
Und sein Glück schon früh gemacht.

2.

Wer's von sich zurück gewiesen,
Wer nicht achtete der Pflicht,
Wird noch Thränen einst vergießen,
Hat des Herzens Ruhe nicht.
Hier steh'n wir am Scheidewege;
sehe jeder)
jede) froh zurück:
Ach, und wer's nicht kann, erwäge
Diesen letzten Augenblick!

3.

Schwestern,)
Brüder,)
Freunde,) welchen wir die Stelle
Räumen, o euch bitten wir,
Sorget für des Geistes Helle,
Für des Menschen größte Zier!
Widmet euch dem regen Fleiße;
Kurz ist diese Spanne Zeit!
Sagt, was lohnt dem muntern Greise?
Greifet die Gelegenheit!

Prof. Wolf.

Viertes Lied,

dem geliebten Lehrer und verehrungswürdigen Inspector ihrer Schule,

Herrn Diaconus Lehmus,

als er nach einer schweren Krankheit zum ersten Male wieder in ihre Mitte trat, als ein schwaches Zeichen ihrer Freude die sämmtlichen Schülerinnen der Roderer'schen Mädchenschule.

Sei willkommen uns in unserm Jugendkreise,
Edler Mann! wir harrten lange Dein,
Zagten lange Dir nach guter Kinder Weise,
Die es schmerzet, Vaterlos zu seyn.

Ach! wir litten viel bei Deinem langen Leiden,
Forschten nassen Auges oft nach Dir,
Und bei dem Gedanken an Dein möglich Scheiden
Jammerten wie schon Verwaiste wir.

Doch, Dich gab ein Gott, der Kinder liebt, uns wieder,
Uns erfreuet heut Dein Vaterblick,
Und Dein edles Herz, so liebevoll, so bieder,
Schlägt aufs Neue unserm Lebensglück.

Jedes Ohr hängt schon an Deinem sanften Munde,
Der das zarte Herz uns wieder rührt,
Und wie Zitherklang tönt uns die süsse Stunde,
Die fortan in unsern Kreis Dich führt.

Seegen Dir von Gott und Heil! So flehen Alle,
Die umher Dein freundlich Auge sieht,
Und ist irgendwo ein lieblich Loos, dieß falle
Dir, der uns zum schönsten Loos erzieht!

Rektor Schäfer zu Ansbach.

XII.

Literatur.

A) Theoretisch-praktisches Handbuch für unmittelbare Denkübungen, nebst einem Anhange über Sprech- und Schreibübungen, zunächst für Lehrer an Volksschulen. Eine gekrönte Preisschrift von L. Nissen, Schreib- und Rechenmeister zu St. Johannis; N. Herrmannsen, Elementar-Schullehrer zu St. Marien; und A. Steffensen, erstem Lehrer am Waisenhause, sämmtlich in Flensburg. Duisburg und Essen, bei Bädecker und Kürzel 1812. 1r Th. 148. S. 2 Thle, 115.

Vor 5 Jahren setzten Natorp und Hasenclever im Nahmen mehrerer Schulfreunde eine Prämie von 125 Preußischen Thalern auf die beste Bearbeitung eines planmäßig angelegten und methodisch durchgeführten Handbuches zum Gebrauche bei einer einzuführenden besondern Lektion zu Denkübungen. Die vorliegende Schrift hat diesen Preis erhalten, und verdien-

diente ihn auch wegen der gelungenen Ausführung nach dem Sinne der Preisaufgeber.

Nur fragt sich überhaupt noch, ob wir einer solchen besondern Lektion bedürfen, da der gesammte Unterrichts-Stoff in unsern Elementarschulen zur Bildung überhaupt und mithin auch des Denkvermögens als eigentlichem Hauptzwecke führen soll. Daher findet man auch hier, daß kein anderer Stoff zu diesen Denkübungen genommen werden konnte, als der in den bisherigen Lektionen, z. B. der Naturgeschichte, der Technologie, der Naturlehre ꝛc. vorkommt. Die Verschiedenheit besteht nur darin, daß Ein Theil dieses Lehrstoffes hier für die Idee benutzt wird, die Denkübungen nach einer gewissen Stufenfolge der zu entwickelnden Verstandesäusserungen vorzunehmen. Aber eben hier ist der Punkt, wo das Fehlerhafte einer solchen Lehrart klar ins Auge fällt. Wir Erzieher müssen es nie vergessen, daß wir uns genau an die Natur anschließen, ihr bei der Bildung der Menschen nur nachhelfen sollen, letztere aber nicht völlig in unsere Kunstformen hineinzwängen müssen. So bald wir dieses thun, wird unser Verfahren pedantisch. Wir verfallen dann unvermerkt in den Fehler, daß wir die Menschen unserer Methode anpassen wollen, anstatt daß durchaus die Methode den Menschen anpassen sollte.

So geht es uns auch bei der Verstandesbildung. Wir klassifiziren die verschiedenen Aeusserungen unseres Denkvermögens, und stufen darnach unsern Unterricht ab. Was kommt heraus? Eine pedanti-

dantische Bildungsweise, wie die vorliegende Schrift deutlich ausweist.

Erstlich wird die Bildung des Vorstellungsvermögens in drei Perioden abgetheilt, in die, wo sich die Sinnlichkeit, der Verstand, die Vernunft entwickelt. Für die erste Periode werden die 3 ersten Lebensjahre, für die zweite die folgenden 6 Jahre angenommen; und die Periode der Vernunftbildung soll vom 12 bis zum 18. Jahre dauern. Als wenn die Natur so schulgerecht die Grenzen abgemessen hätte, und nicht schon früher Verstand und Vernunft sich zu entwickeln anfing. — Nach dieser Abstufung sollten die Uebungen für die Sinnlichkeit nicht mehr in die Schulzeit fallen; jedoch da sie noch eine Vervollkommnung bedürfen, so werden hier einige Uebungen angestellt. Die erste Vorübung enthält daher einzelne Gegenstände, die durch Hülfe der fünf Sinne wahrgenommen werden, z. B. 1) durch das Gesicht a) in der Schulstube: Tische, Bänke ꝛc. 2) durch den Geschmack: Brod, Fleisch, Käse, Wein, Zucker, Pflaumen, Sirup, Rosinen, Feigen, Zitronen ꝛc. Ob wohl diese Gegenstände den Kindern wirklich zum Versuchen gegeben werden sollen, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt; scheint aber wesentlich zu diesen Denkvorübungen zu gehören.

Eben dadurch, daß von den Verfassern der Aufgabe gemäß ein vollendeter Kursus gegeben werden mußte, ziehen sie sehr viele Uebungen herbei, die wir in der Schule, der bloßen Nachhülfe-Anstalt, nicht mehr anzustellen brauchen, weil die Bildnerin

Na-

Natur schon dafür theils vor der Schulzeit, theils während derselben und auſſer der Schule auf eine weit reichlichere Weise gesorgt hat. So lernen z. B. Kinder auſſer der Schule gewiß besser als in der Schule Hausgeräthschaften, und andere ökonomische Gegenstände als Hühner, Enten, Scheunen, Milch ꝛc. kennen und unterscheiden.

Rezensent sieht sich daher durch diese Preisschrift aufs neue in der Ueberzeugung bestärkt: daß es keiner besondern Lektion für Denkübungen bedarf, sondern daß wir nur jeden Unterrichtsstoff so behandeln müssen, daß an demselben sich der Geist unserer Schüler selbstthätig ausbilde.

Dennoch empfehlen wir diese Preisschrift denjenigen zum eigenen Studium, die mit den verschiedenen Operationen des Denkvermögens bei seiner Entwickelung sich näher vertraut zu machen wünschen, um daraus für ihre Lehrmethode noch weitere Belehrung zu schöpfen.

B) Der Denkfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen von J. F. Schlez, großherzogl. hessischem Kirchenrathe, Inspektor und Oberprediger zu Schlitz. Giesen 1811. bei Heyer S. 322.

Schon wieder ein liebes Geschenk von unserm so thätigen Schlez, das unter den vielen bereits vorhan-

handenen Lesebüchern gewiß eine vorzügliche Stelle einnehmen wird. Die erste Abtheilung enthält Aufsätze zur Belebung und Verfeinerung des Lesetons und des sittlichen Gefühls. Dieser Abschnitt wird für unsere Schulen sehr wohlthätig wirken, da so viele Lehrer noch nicht einmahl einen deutlichen Begriff von dem haben, was zu einem guten Leseton gehört. Hier werden sie auf dem praktischen Wege zu dieser Einsicht gelangen. Schlez hat nämlich die Lesestücke unter folgende den Leseton bezeichnende Rubriken gebracht. I. bloß erzählender Ton. II. fragender Ton. III. Ausrufender Ton in verschiedenen Gemüthsbewegungen (Bewunderung und Freude, Ausruf des Schreckens, Wehklage, zürnender Ausruf). IV. der schmeichelnde und bittende Ton. V. der strafende und drohende Ton. VI. der Ton des Muthes und der Entschlossenheit. VII. der spottende Ton. VIII. der gebrochene Ton (des Aengstlichen und Sterbenden). IX. vermischter Ton. X. Nachdruck auf einzelnen Wörtern. — Die übrigen Abtheilungen enthalten das Wissenswürdigste aus der Menschen-, Natur-, Himmels- und Erdkunde. Beim Zutheilen des Stoffes hat der Verfasser gleiches Maß gehalten. Die Sprache ist überall rein und bestimmt. Hier und da finden die Lehrer auch Winke zu besserer Lehrart. So wird z. B. nachgewiesen, wie Kinder auf eine sehr leichte und anschauliche Weise zum Begriff von Länge und Breite in der Geographie geleitet werden können. Angehängt ist noch ein Bruchstück aus der Geschichte der alten Deutschen unter der Aufschrift:

Boni-

Bonifaz, oder die Ausbreitung des Christenthums unter unsern deutschen Vorältern.

C) Wie soll der Religionslehrer über das Laster der Unzucht überhaupt öffentlich katechisiren? Mit zwei Katecheſen. Eine Preisfrage Seiner königl. Hoheit des Großherzogs von Frankfurt von N. Haas. Bamberg bei Göbhardt 1812. S. 20.

Welcher Lehrer weiß nicht, daß es Pflicht ist, unsern Schülern und Zöglingen frühzeitig einen Haß gegen den Mißbrauch des Geschlechtstriebes einzuflößen; aber auch wie viel Weisheit dazu erfordert wird, dieser Pflicht gehörig ein Genüge zu leisten, wenn wir nicht mehr Schaden anrichten als Nutzen stiften wollen. Nicht umsonst wurde daher dieß von einem der ädelsten Fürsten zu einer Preisaufgabe gemacht. Unserem Urtheile nach wurde sie von Herrn Kaplan Haas zu Bamberg meisterhaft gelöst. Wir würden die Hälfte dieser kleinen Schrift abzuschreiben haben, wenn wir alles Vortrefliche daraus unsern Lesern zum Belege dieses Urtheils mittheilen wollten. Wir schließen daher diese Anzeige bloß mit der Versicherung, daß jeder Jugendlehrer uns gewiß danken wird, ihm diese Schrift empfohlen zu haben.

D) r.

D) 1. Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von D. August Hermann Niemeyer. 3 Theile. 6ste Ausgabe. Halle in Commission der Waisenhausbuchhandlung. 1810. 9 fl.

2. System der öffentlichen Erziehung von D. Heinrich Stephani. Berlin bei Heinrich Frölich. 1805. 2 fl. 45 kr.

Ueberzeugt, daß vielen Freunden der Erziehungswissenschaft, die keine Gelegenheit haben, das große Feld der pädagogischen Literatur zu überschauen, ein Gefallen damit geschieht, wenn wir sie zuweilen auf die Hauptwerke derselben aufmerksam machen, halten wir es für Pflicht, an beide obige Werke zu erinnern, die das ganze System der Erziehung und des Unterrichts umfassen.

Nr. 1 ist ein Werk, auf welches Deutschland stolz seyn würde, wenn es überhaupt dieser Nation gegeben wäre, sich selbst, d. h. ihre großen Männer und Werke gehörig zu schätzen und zu würdigen. Keine Nation des Auslandes hat über Pädagogik etwas aufzuweisen, das nur von ferne damit verglichen werden könnte. In ihm findet man über jeden wichtigen Gegenstand der Erziehung und des Unterrichts nicht nur die vornehmsten Ansichten und Meinungen vorgetragen, sondern auch die pädagogische Literatur vollständig beigefügt.

Nr. 2 befaßt sich mit keiner Literatur und den verschiedenen pädagogischen Meinungen, sondern trägt die Ideen des Verfassers über jeden wichtigen Gegenstand des ganzen Systems geradezu vor. Man sieht unter den Händen des Verfassers einen in pädagogischer Hinsicht vollkommen organisirten Staat wie aus Einem Guße hervorgehen. Das Ganze ist verständlich auch für Volksschullehrer, die hier in bündiger Kürze vieles vorgetragen finden, was sie auf das Angenehmste überraschen muß. Theil I. enthält eine Spezifikation alles dessen, was zur vollkommnen Bildung des Menschen und des Bürgers gehört. Theil II. die allgemeine Organisation des Schulwesens. Theil III. die besondere. Dahin gehört unter andern die Organisation der Elementar- oder Volksschulen. Hier wird gehandelt 1) von den Schulhäusern, 2) von den Schullehrern und deren Besoldung, 3) von dem Schulamte, 4) von dem Alter der Schuljugend, 5) Classifikation derselben, 6) Stundenmaas jeder Classe, 7) Ferien, 8) Schulversäumnisse, 9) Summe aller für den Unterricht zu gewinnenden Zeit, 10) Auflösung des Problems: wie die gesammte Jugend in der Schule stets zweckmäßig zu beschäftigen sey, 11) was alles in den Elementarschulen gelehrt werden solle, 12) wie viel davon gelehrt werden könne, 13) wie der Lehrstoff zweckmäßig einzutheilen, 14) Methode beim Lesen- Schreiben- Denkenlehren, beim mathematischen, Religions-, statistischen, historischen Unterricht; 15) Hülfsmittel für den Unterricht in den Elementarschulen, 16) Schuldisciplin, 17) moralische

sche Erziehung, 18) die Mittel, ein Einverständniß zwischen der Schule und häuslichen Erziehung zu begründen; 19) Schulexamen, 20) Schultabellen und Tagebücher, 21) Schulentlassung.

E) Kunstgriffe, oder Anweisung, wie Väter, Erzieher und Lehrer Einen Aufsatz auf funfzigerlei Weise zweckmäßig zu Sprach- und Verstandesübungen benutzen können. Von F. J. A. Muck, Decan in Rothenburg. Im Selbstverlage des Verfassers. 1810.

Werke der Noth sind selten zugleich Werke der Liebe; aber vorliegendes macht eine Ausnahme davon. Der um das Schulwesen sehr verdiente, immer auf das Gemeinnützige thätig hinarbeitende Verfasser war bei der Ankündigung dieser Schrift in einer Lage, worin ihm, nach seinem eignen Geständnisse, die gewohnte Geistesheiterkeit gänzlich gefehlt hat, aber die Arbeit selbst hat darunter nicht gelitten, verdient vielmehr als ein gelungenes Unternehmen unsern vollkommensten Beifall. Sie kann als eine mit den mannichfaltigsten Uebungen und Beispielen ausgerüstete, den Geist spielend beschäftigende lebendige Sprachlehre angesehen werden; und wer in dem Fall ist, in Volks- und Realschulen, Seminarien und Erziehungsanstalten Unterricht in der Muttersprache geben zu müssen, wird gleich beim Durchblättern dieser Schrift gewahr

wahr werden, daß sie für ihn selbst Muster und Bedürfniß sey. Der Sprachunterricht aus der Grammatik, zumal wenn es die Muttersprache betrifft, hat für die Zöglinge viel Langweiliges und Abstoßendes, und viele Lehrer sind in Verlegenheit, wie sie ihn nützlich und angenehm einkleiden sollen. Aber geknüpft an gelegentliche und zweckmäßige Aufgaben, nach Maasgabe eines zu Grunde gelegten Lesepensums, erhält er die Aufmerksamkeit in beständiger Spannung, verwandelt die Sprachlehre in eine Denklehre und prägt ihre Regeln durch Beschäftigung der mannichfaltigsten Seelenkräfte bald ohne Mühe ein. Diesen Erfolg wird jeder verspüren, der den von dem Verfasser ihm vorgezeichneten Weg einzuschlagen Lust hat. Besonders empfehlen wir diese Schrift den Vorstehern der Fortbildungsanstalten, damit sie diejenigen Schullehrer, die ihr Deutsches so fürchterlich radebrechten, wie man aus den artigen Pröbchen im 2ten und 3ten Bändchen des Schulfreundes gesehen hat, darnach unterrichten möchten. Sie werden bald die erwünschtesten Folgen davon erleben.

Viele dieser Kunstgriffe sind zwar keinesweges unbekannt, werden aber selten benutzt, am wenigsten findet man sie irgendwo in der Ordnung und Vollständigkeit aufgeführt, in welcher sie hier auf einander folgen. Mit der Fabel von Bertuch: ein junges Lämmchen weiß wie Schnee ꝛc. werden 50 verschiedene Sprachübungen angestellt, von denen wir aus dem Inhaltsverzeichnisse nur einige der vorzüglichern auszeichnen wollen.

1) Das

1) Das Metrum richtig angegeben, aber beim Diktiren in jedem Verse eine Sylbe zu viel oder zu wenig, 2) mit falscher Interpunktion, 3) mit orthographischen Fehlern, 4) mit falschen Reimworten, 5) die Worte versetzt, 6) Erzählung in Prosa mit ausgelassenen Beiwörtern, 7) mit ausgelassenen Zeitwörtern, 8) mit ausgelassenen Für- und Geschlechtswörtern. (Der Lehrer giebt nemlich die Erzählung hin und der Schüler muß die ausgelassenen Wörter hineintragen). 9) Wörter zu einer Fabel über einen gegebenen Satz, 10) Erzählung dieser Fabel ohne Reimwörter, 11) zergliedernde Fragen über diese Fabel, 12) die Wörterklassen bekannt zu machen und einzuprägen, 13) zu jedem Nennworte ein passendes Eigenschaftswort zu finden, 14) zwischen jedes Nennwort und Beiwort ein passendes Zeitwort zu finden, 15) Umänderung gegebener Sätze, 16) Bildung der Sätze durch Biegung des Hauptworts ꝛc. — Es kann natürlich nicht Wille des Verf. seyn, daß man mit dieser einzigen Fabel ihm alle diese Uebungen nachmache. Aber interessant war es, an dem Beispiele einer einzigen zu zeigen, auf wie mannichfaltige Art der gewandte Lehrer einen vorliegenden, kärglich scheinenden Stoff benutzen könne, um wichtige Sprachregeln und nützliche Kenntnisse mitzutheilen, die Geisteskräfte munter zu beschäftigen und zu unterhalten. Angehängt sind dem Werkchen noch mehrere Charaden, Räthsel und Logogriphen, auf die der Verf. einen größern pädagogischen Werth zu legen scheint, als ihnen gebührt.

F) Das Volks-Schulwesen im Königreich Baiern seit seiner organischen Einrichtung. Für Schulvorstände und Lehrer, aus den Reichs- und Kreis-Verordnungen, auch andern amtlichen Quellen zusammengestellt und geordnet von D. Andreas Schellhorn, k. b. Distrikts-Schul-Inspektor und Stadtpfarrer zu Höchstadt an der Aisch im Rezatkreise. Erlangen, bei Joh. Jakob Palm 1813. Ladenpreis 54 kr für Schullehrer aber nur 40 kr.

Wir eilen, ein Buch bekannt zu machen, von welchem wir am Schlusse des baierischen Schulfreundes das erste Exemplar erhalten haben, und das wir hiermit als ein unentbehrliches Handbuch nicht nur für Lehrer und Schul-Inspektoren sondern auch für alle Schulpolizeibehörden erklären müssen. Der würdige Verfasser, D. Schellhorn, hat dadurch seinen bisherigen Verdiensten die Krone aufgesetzt. Die Zusammenstellung alles dessen, was für das Schulwesen bisher verordnet wurde, ist so lichtvoll, deutlich, und planmäßig vollzogen worden, daß diese Arbeit nach so vielen stümperhaften Versuchen anderer für ein Meisterstück gelten muß. Jetzt erst wird jedermann daraus erkennen, welch ein wohlgeordnetes Ganze unsere bisherigen Schulverordnungen bilden, und daß nur Alles in Ausführung gebracht werden darf, um unser Volksschulwesen zu dem ersten in Europa zu erheben. Aber nun wird auch nie-

niemand seine Trägheit mehr hinter Unwissenheit verstecken können. Hier kann jederman vollständige Belehrung über alle Theile des Volksschulwesens finden, der sie von Amtswegen zu suchen hat.

Im ersten Abschnitte sind die organischen Verfügungen über dasselbe in vier Kapiteln enthalten, welche von der obersten Stelle, der geheimen Ministerial-Sektion des Schul- und Studienwesens, von dem Generalkreiskommissariat in gleicher Beziehung, von dem Distrikts-Schul-Inspektorate und den Lokal-Schul-Inspektionen handeln. Der zweite Abschnitt enthält besondere Verfügungen unter 5 Kapitel zusammengestellt. Die im ersten betreffen das Lehrpersonal (die Schuldienst-Adspiranten, Präparanden, Exspektanten, Schulseminarien, Schulgehülfen, Privatlehrer, Schullehrer); das zweite die Schulbedürfnisse; das dritte das Schulvermögen, sowohl das fundirte als zu ergänzende; das vierte den Schulbesuch; das fünfte die Rechtsverhältnisse des Volksschulwesens.

Der Lehrplan ist nicht mit aufgenommen worden, weil dieser schon allen auf Staatskosten zugestellt wurde. Dagegen hat der Verfasser die für den Rezatkreis jüngst erschienene Instruktion über die Form der von den sämmtlichen Schulinspektoren zu erstattenden Jahresberichte nachträglich mit abdrucken lassen, da sie ein allgemeines Interesse finden dürfte.

Literärische Anzeige.

Silben-Abtheilungstabelle

von Dr. und Prof. J. Wolf, Seminar- und Distrikts-Schul-Inspektor. 1812. Zu haben bei dem Verfasser in Nürnberg und bei J. J. Palm, Buchhändler in Erlangen, um 18 Kreuzer rhnl.

Diese für Volksschulen bestimmte Tabelle enthält die Benennung und Eintheilung der Buchstaben und drei besondere zum Silben-Abtheilen gehörige Regeln, welche mit den nöthigen Beispielen versehen und auf eine eigenthümliche Weise durch rothe Buchstaben erläutert sind. Durch den rechten Gebrauch dieser Tabelle können die Schüler auf eine anschauliche Weise nicht nur das Silben-Abtheilen bald und gründlich lernen, sondern sie werden auch durch die dabei statt findende Auflösung der Wörter in ihre verschiedene Laute auf die Rechtschreibung sehr zweckmäßig vorbereitet, und diese dadurch fast schon halb erlernt. Da sie bereits den Beifall sachkundiger Schul-Inspektoren und Lehrer, welche ihren Gebrauch in der hiesigen Musterschule kennen lernten, erhalten hat: so hoffe ich, daß der Ankauf derselben die Lehrer nicht gereuen werde.

Der Verfasser.

Literarische Anzeige.

In meinem Steuerhandbuch werden nicht nur die allgemeinen und richtigsten Grundsätze der Bodenschätzung aufgestellt, sondern es wird auch noch überdies ein Regulativ zur Taxazion und Berechnung des Geldwerths der Forstgrundstücke geliefert.

Hinreichende Gründe bestimmen mich, hier auch vorläufig zu bemerken, daß ich in meinem allgemeinen Steuerhandbuch besondere und vorzügliche Rücksicht nehmen werde:

a) auf die Besteuerung der Rittergüter und anderer noch zur Zeit unbesteuerten Objekte;

b) auf die Besteuerung der Staatsdiener;

c) auf die Besteuerung der Geistlichkeit;

d) auf die Besteuerung der Stiftungen.

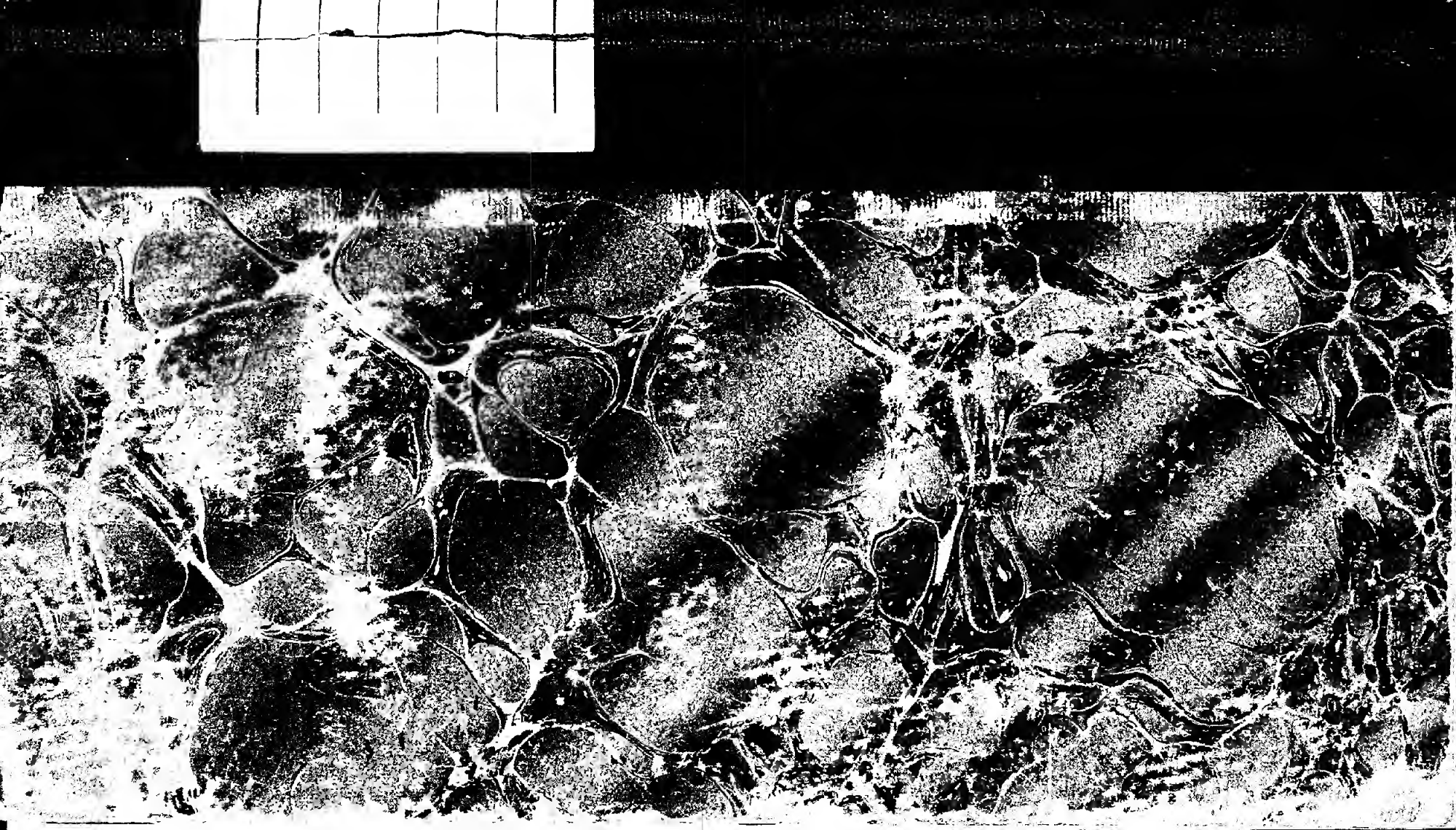
Eine auf Vernunft und Erfahrung gestützte Untersuchung wird über die Bejahung oder Verneinung dieser Fragen entscheiden. — —

Von Zeit zu Zeit erschienen neue höchste Verordnungen, welche mein Steuer-Ideal realisiren und mich in der Ueberzeugung von der Richtigkeit meines ... er-Systems immer noch mehr bestärken. —

Opinionum commenta delet dies, natu... judicia confirmat. Cicero.

Ich schmeichle mir daher aus guten Gründen, daß mein Steuerhandbuch sich noch einer größeren Anzahl von Herren Pränumeranten werde zu erfreuen haben, als mein Handbuch der Staatswirthsschaft und Finanz, welches deren gegen 1000 zählte. — Die resp. Herren Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt, und zwar immer nach den einzelnen Staaten, Kreisen, Städten, Aemtern u. s. w., um eine Uebersicht aller Beförderer dieses Unternehmens zu liefern und das Pränumeranten Verzeichniß um so anziehender zu machen. — — Das im Kameral-Korrespondenten fortgesetzte und von Zeit zu Zeit erscheinende Pränumeranten-Verzeichniß für dieses neue Werk enthält schon mehrere hundert Namen von denkenden Geschäftsmännern verschiedener Staaten, welche dieses den gegenwärtigen Zeit- und Staatsbedürfnissen angemessene Unternehmen bereits gewürdiget und befördert haben. — —

Erlangen, im Oktober 1810.

Dr. Johann Paul Harl,
Professor der Philosophie und der Kameral-Wissenschaften ꝛc. ꝛc.

MAR 23 1903